<36608041620016

<36608041620016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. nat. System 203.

~~N°. 411.~~

Ad
Bibliothecam Cisterciensium
in Aldersbach
comparavit
RR. DD. Otto Abbas
1791.

H. Nat. 94. (2,4

Herrn von Buffons

Naturgeschichte

der Vögel.

Vierter Band.

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

der Trappe. T. LXXVIII.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Naturgeschichte der Vögel

XCIX.

Der Trappe. 1)

S. von Buff. illumin. Platten in fol. n. 245. das Männchen und in 8vo. III. B. Tab. I.

Das erste, was man sich vorzunehmen hat, wenn man die Naturgeschichte eines Thieres besser aufzuklären gedenket, besteht in

ei-

1) Otis, Tarda. Bistarda Gesn. Av. p. 484 — 486. Ejusd. Icon. Av. p. 67. Jonst. Av. p. 42

einer scharfen Beurtheilung seiner Benennung, in einer genauen Auseinandersetzung der verschie-

p. 42. Charlet. Exerc. p. 82. n. 8. Onomast. p. 73. Tarda avis Aldrov. Ornith. Tom. II. p. 85. Otis Græcis, Tarda Isidoro, Bistarda Alberto. vid. Rzac. Hist. nat. Pol. p. 289 & Actuar. Ejusd. p. 401. Otis, Tarda Sibbaldi Scot. illustr. P. II. L. III. c. 16. Willughby Ornith. p. 129. Raji Syn. Av. p. 58. Otis jugulo utrinque cristato, Tarda Linn. S. N. X. gen. 58. Sp. 1. Tarda Recentiorum Schwenckf. Aviar. Siles. p. 355. Tarda Klein. de Avib. p. 18. n. 1. Tarda pyrenaica fulva, maculis nigricantibus, marginibus pennarum roseis. Barrere Ornithol. Class. III. gen. IX. Sp. 1. Nicht sowohl der Saum der Federn, als die Flaumen haben eine Rosenfarbe. Tarax vel Tetrax Nemesiani, Longolio. Gesn. Tetraon Longolio. Schwenckf. Charlet. Klein Tetrix, Ourax. Aristot. Schwenckf. Eryrrhontaon Olai Magni. Schw. Charl. Klein. Anser Trappa Rzac. Auct. p. 401.

Franz. Outarde Albin. Tom. III. p. 16. Edwards Planch. 73. 74. Mémoires pour servir à l'hist. des animaux Part II. p. 101. Ostarde. Belon Hist. nat. des Ois. p. 236. Ostarde. Houtarde, Bistarde Belon Portr. des Ois. p. 56. Hebr. Alhabari. Gesn. Aldr. Man muß aber dieses Wort nicht mit dem barbarischen Houbaary verwechseln, welches den Trappenzwerg, den wir in der Folge beschreiben werden, anzeiget. Clas i. e. Tarda avis sylv. Gesn. p. 484. Anapha Pauli Fagii. Gesn.

schiedenen Namen, welche demselben zu allen Zeiten und in allen Sprachen beigeleget wor-

 den,

Gesn. 489. Griechisch. Οτὶς, 'Ωτὶς, Ουτὶς Gesn. Ρᾶφος Sigism. Galenii. Gesn. p. 486.

Ital. Starda. Deutsch. Trapp. Ackertrappe. Gesn. Trappe. Schwenkf. und Rzaczinsky. Brab. Trappgans. Gesn. und Schwenkf. Schwed. Trapp. Poln. Drop. Trop. Illyr. Drofa. Gesn. Engl. Bistard. Gesn. Bustard. Will.Charl. Albin. Schottisch, Gustarde. Hector. Boeth. Gustard. Aldrov.

A. d. V.

Der Trappe S. Beckm. Naturg. p. 48. Eberhards Thierg. p. 109. Hallens Vögel p. 94. n. 3. Der gemeine Trappe, die Trappgans, Trapphenne. Trappus. Döbels Jägerpr. I. Th. p. 46. gründl. Anweisung, allerlei Arten Vögel zu fangen, Nürnb. 1768. p. 561. Kleins Vögelhist. p. 33. Trappe, Ackertrappe, Trappgans. Ejusd. Stemmata Avium 1759. p. 2. Tab. II. Ejusd. Ova Avium oder illum. Vögeleier. Tab. III. f. 1. p. 16. Neuer Schaupl. der Nat. in alphab. Ordn. I. B. p. 87. Ackertrappe, historisch-physikal. ꝛc. Leipz. Mancherlei II. Th. p. 156—166. Pr. Beckm. Beschr. der Kurmark. I. B. p. 809. Meyers illum. Thiere I. B. p. 19. Tab. 18. 19. Frischs Vögel II. T. 106. 107. Trapphahn, Trapphuhn 3 Fuß. Seligmanns Vögel III. Th. Tab. 41. 43. Geoffroy mat. med. VIII. p. 565 &c. Altfranz.

den, und in möglichst richtiger Unterscheidung der Gattungen, welche man durch eben diese Namen bezeichnet hat. Dieses ist beinahe das einzige Mittel, die Alten und ihre Kenntnisse vortheilhaft zu nutzen, durch Anführung derselben bei den Entdeckungen der Neuern, einen Vortheil zu stiften, und folglich das einzige Mittel, wirklich in der Naturgeschichte weiter zu kommen. Wie könnten sonst, ich will nicht sagen ein einzelner Mensch, oder

franz. Otarde, Bitard, Bitarde. die Jungen Otardeaux, Outardeaux, Bitàrdeaux. Cf. Leems Lappen. p. 130. Not. Pontopp. Dänem. p. 171. Trappegoos. Trappgans Pontopp. Norw. II. 120. Perraults und anderer Abhandl. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen. II. Band Tab. 52. 53. p. 45. Pennants Britt. Thierg. übers. vom Herrn von Mur. Tab. 43. p. 91. Ackertrappe. Wirsings Vögel Tab. 83. D. Günthers Vögeleier Tab. 43. Müllers Linn. Naturs. II. B. p. 441. der Trappe. D. Günth. ökonomische Vögel p. 127. Otis Tarda Linn. S. N. XII. p. 264. Faun. Suec. §. 196. Otis. l'Outarde Briss. Av. 8mo. Tom. II. p. 216 Otis. Mœhr. gen. Av. p. 58. n. 58. Krameri Austr. p. 354. Cours. d'Hist. nat. Tom III. p. 66. Outarde. Vallm. de Bom. Dict. Vol. VIII. p. 137. Dict. des Anim. III. 304. Onomat. Forestalis &c. III. Th. p. 702.

oder eine ganze Zeugung von Menschen, sondern vielmehr viel auf einander folgende Zeugungen, die vollständige Naturgeschichte nur eines einzigen Thieres liefern? Fast alle Thiere scheuen und fliehen den Menschen. Der Charakter der Oberherrschaft, welchen die Hand des Allerhöchsten auf seine Stirne geschrieben, pflegt in ihnen mehr Furcht, als Hochachtung zu erregen. Sie können seinen Anblick nicht ertragen, und fürchten sich vor seinen hinterlistigen Nachstellungen so sehr, als vor seinen Waffen. Sogar diejenigen, die sich durch ihre Stärke vertheidigen oder durch ihre Größe widersetzen könnten, begeben sich in die wüstesten Gegenden, die wir der Mühe nicht werth finden, ihnen streitig zu machen oder sie verschanzen sich in den undurchdringlichsten Wäldern. Die kleinen Thiere, die durch ihre Kleinheit selbst uns am sichersten entwischen, und folglich sogar durch ihre Schwachheit verwegner gemacht werden, leben unter uns, trotz unserer Abneigung, und pflegen sich auf unsere Kosten, oft gar von unserer eigenen Substanz zu nähren, ohne daß wir sie darum besser kennen. 2) Unter den

2) Uns dünkt aber doch, daß man durch fleißige Nachforschungen und Hilfe der Vergrößerungs-

den vielen Mittelklassen, die sich zwischen diesen beiden äußersten Klassen befinden, vergraben sich einige in unterirrdische Hölen, andere verbergen sich in den Tiefen der Wässer, noch andere verlieren sich in den Höhen der Lüfte, und alle verschwinden vor dem Tyrann der Natur. Wie könnten wir also in dem kurzen Zeitraum eines menschlichen Lebens, alle Thiere in allen den Verhältnissen und Stellungen sehen, in denen man sie doch gesehen haben müßte, um sie nach ihrem Naturel, nach ihren Sitten, und nach ihren Trieben, kurz nach den vorzüglichsten Umständen ihrer ganzen Geschichte, gründlich zu erkennen? Was hilft es, mit großen Kosten eine ungeheure Menge solcher Thiere zusammen zu bringen, ihre äußere Hülle sorgfältig aufzubewahren, auch ihre künstlich aufgestellte Knochengebäude beizufügen, jedem einzelnen Thier seine eigenthümliche Stellung, und sein natürliches Ansehen zu geben? Alles dieses kann doch nichts, als

rungsgläser diese kleine, von unserer Substanz, in und an uns, lebende Insekten jetzt genauer, als viel andere große Thiere, habe kennen gelernet.

M. .

als die todte, unbelebte Natur, nach ihrer bloßen Oberfläche darstellen.

Wenn auch irgend ein großer Monarch den wirklich hohen Gedanken auszuführen suchte, zu Beförderung dieses schönen Theils der Wissenschaften große Thiergärten anzulegen, um dem forschenden Auge der Beobachter eine große Menge lebender Gattungen anzubieten; so würde man doch auch dadurch von der Natur nur unvollkommene Begriffe sammeln. Die meisten Thiere würden, durch die Gegenwart des Menschen schüchtern gemacht, durch seine Beobachtungen gestört, durch die mit jeder Gefangenschaft verknüpften Unruhen gequält, lauter veränderte, zwangvolle, und solche Sitten zeigen, die kaum des Anblickes eines Weltweisen würdig wären, der blos die freie, unabhängige, oder man möchte sagen, die wilde Natur für die schöne Natur erkennet.

Um also die Thiere genau kennen zu lernen, muß man selbige im Zustande ihrer Wildheit beobachten, ihnen bis in die tiefsten Hölen, und auf die steilsten Felsen, wo sie der vollkommensten Freiheit genießen, folgen. Es ist sogar nöthig, wenn man sie recht auskundschaften will, alle Vorsicht an-

zuwenden, von ihnen unbemerkt zu bleiben; denn hier pflegt das Auge des Beobachters, wenn es nicht gewissermaßen unsichtbar ist, auf den beobachteten Gegenstand einen Einfluß zu haben, und ihn wirklich zu verändern. Weil es aber nur wenige Thiere, besonders unter den fliegenden giebt, welche man auf solche Weise leicht kennen lernen könnte, und weil die Gelegenheiten, wobei man sie nach ihrem wirklichen Naturel handeln siehet, oder wobei sie frei von allem Zwang, unverstellt ihre wahre Sitten zeigen, sich uns nur selten und sehr in der Ferne darbieten; so folgt hieraus, daß ganze Jahrhunderte und viel glückliche Zufälle dazu gehören, alle nöthige Vorfälle zu sammeln, und eine große Aufmerksamkeit, jede Beobachtung ihrem wahren Gegenstande anzupassen und folglich die Verwirrung der Namen, die nothwendig eine Verwirrung der Sachen selbst nach sich ziehen würde, zu vermeiden. Ohne diese Vorsicht würde die größte Unwissenheit einer vermeinten Wissenschaft vorzuziehen seyn, welche doch im Grunde nichts anders, als ein Gewebe von Ungewißheit und Irrthümern vorstellet.

Der Trappe giebt uns hievon das einleuchtendste Beispiel. Die Griechen gaben ihm den Namen Otis. Aristoteles 3) gedenket seiner unter diesem Namen, an dreierlei Stellen, und alles, was er von ihm sagt, paßt vollkommen auf unsern Trappen. Die Lateiner aber ließen sich, wahrscheinlicherweise durch Aehnlichkeit und Worte, hintergehen und verwechselten ihn mit dem Otus, einem Nachtvogel. Plinius behauptete mit Recht, daß der Vogel, welchen die Griechen Otis nennten, bei den Spaniern Avis tarda hieß, welches mit Outarde oder Trappe übereinkömmt, und füget hinzu, sein Fleisch wäre sehr übelschmeckend, 4) welches nach des Aristoteles und der Wahrheit Ausspruch, zwar vom Otus, aber keineswegs von Trappen kann gesagt werden. Dieser Mißverstand läßt sich desto leichter voraussetzen, da Plinius im folgenden Kapitel offenbar den Otis, mit dem Otus, oder den Trappen mit der mittlern Ohreule verwechselt. 5)

Alex=

3) Hist. Animal. Libr. II. c. XVII. Libr. VI. c. VI. und Libr. IX. c. XXXIII.

4) S. Plinii Hist. Nat. L. X. c. XXII.

5) Otis Bubone minor est, Noctuis major, auri-

Alexander Myndius, im Athenäus 6) verfällt in eben diesen Fehler, indem er den Otus und Otis für einerlei Vögel annimmt, und ihm Hasenfüsse oder mit Federn bewachsene Füsse beileget, welches von der mittlern Ohreule wahr ist, einem Vogel, der, wie die meisten Nachtvögel, Beine und Füsse bis auf die Klauen mit haarförmigen Federn bedeckt zeiget: aber nicht vom Otis, oder unserm Trappen, der weder am Fuß, noch am untern Theile des Beines, unmittelbar über der Fußwurzel mit Federn bekleidet ist.

Siegesmund Gallenius 7) las beim Hesychius den Namen Ῥάφος ohne bestimmte Anwendung, und fand es gut, ihn dem Trappen willkürlich beizulegen. 8) Hernach haben ihn Möhring und Brisson dem Dronte gegeben, ohne die Gründe zusagen, warum sie es thaten.

Die

ribus plumeis eminentibus, unde nomen illi. Hist. Nat. L. X. c. 23.

6) Hist. Nat. L. IX.

7) In Lexico symphono.

8) S. Paul Fagius apud Gesnerum de Avibus p. 489.

Die heutigen Juden machten von der alten Bedeutung des hebräischen Wortes Anapha, welches eine Art Geier bedeutet, eine willkürliche Auslegung und bezeichnen heutiges Tages damit unsern Trappen.

Nachdem Herr Brisson das Wort ὀτὶς, nach Belon, als den griechischen Namen des Trappen angegeben, nennet er ihn hernach mit dem Aldrovand ὀτὶδα 9) ohne darauf zu gedenken, daß ὀτὶδα der Accusativus von ὀτις ist, und folglich eine und eben dieselbige Benennung ausdrücket. Es ist gerade soviel, als wenn er sagte, daß einige den Trappen tarda, und andere tardam nennten.

Schwenkfeld will, daß der Tetrix, wovon Aristoteles 10) redet, und welches der Ourax der Athenienser war, ebenfalls nnsern Trappen bedeutet. 11) Indessen passet auch das Wenige, was Aristoteles vom Tetrix meldet, gar nicht auf den Trappen. Der Tetrix nistet zwischen niedrigen Pflanzen, der Trap-

9) S. dessen Ornithol. V. p. 18.

10) Hist. anim. L. VI. c. 1.

11) Aviar. Siles. p. 355.

Trappe in hohem Korn oder Gerste ꝛc. welche Aristoteles wahrscheinlicher Weise, durch den allgemeinen Ausdruck der niedrigen Pflanzen, schwerlich anzeigen wollen. Man merke nur, wie dieser große Weltweise sich ausdrücket: „Die Vögel, sagt er, die nicht „weit fliegen, wie die Rebhüner und Wach„teln, bauen keine Nester, sondern legen „ihre Eier auf zusammengetragene kleine „Haufen von Blättern. Eben so machen „es auch die Lerchen und der Tetrix.„ Wenn man diese Stelle nur mit geringer Aufmerksamkeit lieset, so sieht man, daß gleich anfänglich die Rede von schweren Vögeln ist, die nur wenig fliegen, daß aber hernach Aristoteles auch die Lerche und den Tetrix anführet, die eben so, wie diese wenig fliegende Vögel, auf der Erde nisten, ob sie gleich, weil er die Lerche mit nennet, nicht so schwer, als jene seyn können, und daß, wenn Aristoteles unter dem Namen Tetrix hätte vom Trappen reden wollen, er ihn ohne Zweifel, als einen schweren Vogel, unter die Rebhüner und Wachteln, und nicht neben die Lerchen gesetzt haben würde, die nach Schwenkfelds eigener Aussage, wegen ihres

hohen

hohen Fluges, Celipétes genennet werden. 12)

Longolius 13) Gesner 14) glaubten alle beide, der Tetrax des Dichters Nemesianus wäre nichts anders, als der Trappe; und man muß gestehen, daß er beinahe dessen Größe 15) auch eben solche Federn 16) habe. Allein diese Verhältnisse reichen lange nicht hin, einerlei Vögel daraus zu machen, um so viel weniger, da ich, bei der Vergleichung dessen, was Nemesianus von seinem Tetrax saget, mit dem, was wir von unsern Trappen wissen, einen doppelten, sehr merklichen Unterschied entdeckte. Erstlich scheint sein Tetrax aus Dummheit sehr gesellig, und läuft unvorsichtig in die Fallstricke, die man vor seinen Augen ihm legte; 17) da hingegen der

12) Ibid. p. 191.

13) Dialog. de Avibus.

14) de Avibus L. III. p. 489.

15) Tarpeiæ est custos arcis non corpore major.

16) Persimilis cineri dorsum (Collum fortè) maculosaque terga
Inficiunt pullæ cacabantis (Perdicis) imaginæ notæ.

A. d. V.

der Trappe kaum den Anblick eines Menschen ertragen kann, und sehr hurtig entfliehet, so bald er ihn in der weitesten Entfernung erblicket. 18) Zweitens bauet der Tetrax sein Nest am Fuß des apenninischen Berges, da hingegen Aldrovandus, als ein Italiäner, uns zuverlässig versichert, daß man in Italien keine andere Trappen zu sehen bekömmt, als die zufällig durch einen Windstoß dahin getrieben worden. 19) Es ist wahr, Willughbi nimmt an, sie wären in diesen Gegenden keine Seltenheit, blos weil er auf einer Reise durch Modena, einen auf dem Markte gesehen hatte; mich dünkt aber daß dieser einzige Trappe, den man auf dem Markte einer Stadt, wie Modena, gesehen hatte, vielmehr die Aussage des Aldrovandus, als die Muthmaßung des Willughby, bestätiget.

Herr

17) Cum pedicas necti sibi contemplaverit adstans
Immemor ipse sui, tamen in dispendia currit.

18) Neque hominem ad se appropinquantem sustinent, sed quum eum longinquo cernunt, statim fugam capessunt. Will. Ornith. p. 129.

19) Italia nostra has aves nisi forte ventorum turbine advectas, non babet. Aldr. Ornith. Tom. II. p. 92.

Herr Perrault giebt dem Aristoteles Schuld, 20) er habe behauptet, der Otis lege in Skythien seine Eier nicht so, wie andere Vögel, sondern wikle sie in einen Hasen oder Fuchsbalg und verberge sie am Fuß eines Baums, auf dem er sich setzte; allein dieses alles hat Aristoteles nicht so wohl dem Trappen, als einem gewissen Skythischen, vermuthlich einem Raubvogel, zugeschrieben, weil er Hasen und Füchse zu stoßen wußte, und nur die Größe eines Trappen hatte, wie Plinius 21) und Gaza 22) diese Stelle übersetzen. So wenig übrigens dem Aristoteles der Trappe bekannt seyn mochte, so konnte er doch wissen, daß er sich nicht auf die Bäume setzte.

Der zusammengesetzte Name Trappgans, welchen die Deutschen diesem Vogel beigelegt, hat wieder zu andern Irrthümern Ge-

20) Memoires pour servir à l'histoire des animaux P. II. p. 104 Deutsch. II. B. p 50.

21) Hist. nat. Lib. X. c. 33.

22) Hist. animal. Lib. IX. c. 33.

Gelegenheit gegeben. Trappen bedeutet gehen, und der Gebrauch hat der Ableitung dieses Worts die Nebenidee der Langsamkeit, wie dem lateinischen Worte gradatim oder dem Andante der Italiåner beigelegt. In dieser Bedeutung kann das Wort Trapp sehr wohl auf den Trappvogel angewendet werden, der, wenn er nicht verfolgt wird, schwer und langsam einhergehet. Es würde ihm sogar ausdrücklich zukommen, wenn dieser Nebenbegriff der Langsamkeit nicht schon in dem Charakter steckte, daß er gewohnt wåre, mehr zu gehen, als zu fliegen.

Nur das Wort Ganſz ist hier einer Zweideutigkeit fähig, wenn man es, wie ich hier gethan, mit einem z am Ende schreibt, in welchem Fall es viel oder den höchsten Grad anzeiget; da es hingegen, mit einem s oder Gans geschrieben, einen Wasservogel bedeutet. 23) Einige Schriftsteller, die es in die-

23) Herr Prof. Bekmann sagt in VI. Bande seiner physikal. ökon. Bibliothek S. 379. mit Recht: „Bei der Etymologie des deutschen Worts Trappgans, in welche sich Hr. von Buffon tief hinein låßt, muß ein ehrlicher Deutscher von ganzem Herzen lachen. Trappen

dieser letzten Bedeutung genommen, haben es im lateinischen durch Anser Trappus übersetzt, und dieser Irrthum des Namens hat auf die Sache selbst einen Einfluß gehabt, weil man behauptete, der Trappe wär ein Wasservogel, der sich selbst am liebsten in morastigen Gegenden aufhielt. 24) Selbst Aldrovandus, der von einem holländischen Arzt eben diesen zweideutigen Namen gehöret und sehr geneigt war, das Wort Gansz

pen soll so viel, als langsam gehen heißen, ganz aber, soll viel bedeuten und einen superlativum anzeigen (der V. hatte Ganz im Sinne;) Gans hingegen sey der Name des bekannten Wasservogels. Nun kann er sich aber nicht einbilden, wie man den Trapp mit einer Gans habe vergleichen können. — (Wir dächten mit eben dem Rechte, mit welchem die Franzosen den kleinen Trapp mit einer Ente vergleichen und ihn Canne petiere nennen.) Er meint also, man müsse lieber Trappganß, oder, nach seiner eigentlichen Idee, Trappganz schreiben, um einen Vogel, der viel gehet, anzuzeigen, welches aber aller Analogie der zusammengesetzten Wörter unsrer Sprache widerstreitet. Wir pflegen ja nie Fraßviel oder Schnabeldick, statt Vielfraß oder Dickschnabel, zu sagen."

24) Sylvaticus apud Gesnerum p. 488.

in eben der Bedeutung als ich 25) zu nehmen, sagt in der lateinischen Uibersetzung des Belon ebenfalls, daß der Trappe morastige Oerter liebe, 26) obgleich Belon gerade das Gegentheil behauptet, 27) und also dieser Irrthum, indem er einen andern hervorbrachte, die Benennung des Trappen einem wirklichen Wasservogel, oder einer Art von schwarzen und weißen Gänsen zugeeignet hat, die man in Kanada, und vielen Orten des mitternächtlichen Amerika findet. 28)

Oh-

25) Ornithol. T. II. p. 86.

26) Ibid. p. 92.

27) Es ist, sagt er, der Natur des Trappen gemäß, auf weitläuftigen Feldern zu leben, wie der Strauß, und sich, so viel möglich vom Wasser zu entfernen .... außer von dem Regenwasser, wovon er trinkt. S. Belon Nat. des Oiseaux Livre V. c. III.

A. D. V.

28) S. Hist. & Descr. de la nouvelle France par Mr. Charlevoix T. III. p. 156. Voyage du Capit. Robert Lade T. II. p. 202. Voyage du P. Theodat. p. 300. Lettres édificantes XI. Réc. p. 310. XXIII. Recueil p. 238. &c.

A. D. V.

Ohne Zweifel war es eine Folge dieses Mißverständnisses, daß man Gesnern aus Schottland die Zeichnung eines Patschfusses unter dem Namen Gustarde 29) zuschickte, den man eigentlich in diesem Lande den wirklichen Trappen beilegt, und welchen Gesner von dem Worte tarde, langsam, zögernd, und von Guss oder Gooss, welches in Holland und England eine Gans 30) anzeigt, herleitet. Da sieht man also den Trappen, als einen völligen Landvogel, ganz in einen Wasservogel verwandelt, mit welchem er doch sonst nicht das geringste gemein hat, und diese lächerliche Verwandlung ist offenbar blos durch eine Zweideutigkeit in den Worten entstanden. Einige von den Schriftstellern, welche die Benennung Trappgans rechtfertigen oder entschuldigen wollen, sahen sich in der Verlegenheit zu behaupten, die Trappen flögen heerdenweise, wie die Gänse; 31) andere, sie wären eben so groß als diese; 32)

 gleich-

29) Gesner de Avibus p. 164. & 489.

30) Ibid. p. 142.

31) Longolius apud Gesnerum p. 486.

32) Frisch Tab. 106.

gleichsam als ob die Größe oder die Gewohnheit, heerdenweise zu fliegen allein hinlänglich wären, den Charakter einer Gattung auszumachen. Auf diese Art könnten die Geier und Auerhäne gleichfalls zu den Gänsen gerechnet werden. Doch ich sehe, daß ich mich zu lange bei diesen Kleinigkeiten aufhalte; ich eile daher dies Verzeichniß von Irrthümern, und meine vielleicht allzu weitläuftige Beurtheilung derselben, die mir dennoch nothwendig schien, hier zu beschließen.

Belon hat behauptet, der Tetrao alter des Plinius 33) wär der Trappe, 34) aber er hat Unrecht, weil Plinius an eben der Stelle vom Avis tarda redet. Es ist wahr, daß Belon, indem er seinen Irrthum durch einen andern vertheidigt, den Avis tarda der Spanier, und den Otis der Griechen zur großen Ohreule macht. Allein er müßte vorher beweisen, erstlich daß der Trappe sich auf hohen Bergen aufhielt, wie Plinius von seinem tetrao alter versichert, 35) welches doch

33) Hist. nat. L. X. cap. 22.

34) Hist. nat. des Oiseaux L. V. c. III.

35) Plinii Hist. nat. L. X. c. 22. Gignunt eos Alpes.

doch dem gänzlich widerspricht, was alle Naturforscher, außer dem Barrere 36) von diesem Vogel sagen. Zweitens, daß die große Ohreule wirklich, nicht aber der Trappe in Spanien unter dem Namen Avis tarda, und in Griechenland unter der Benennung des Otis bekannt gewesen. Ein ganz unerweisliches Vorgeben, das auch alle Schriftsteller bestritten haben. Vielleicht ist Belon dadurch betrogen worden, daß Plinius seinen zweiten Tetrao als den größten Vogel nach dem Strauße beschreibt, welches nach Belons Meinung von keinem andern, als vom Trappen behauptet werden kann. Wir werden aber in der Folge sehen, daß der große Tetrao oder der Auerhahn den Trappen etlichemal an Größe übertreffe. Wenn Plinius nun hinzufügt, das Fleisch dieses Avis tarda wäre von häßlichem Geschmacke, welches vielmehr dem Otus oder der mittlern Ohreule, als dem Otis oder Trappen zukömmt; so hätte

36) Herr Barrere kennt in Europa zweierlei Trappen, er ist aber der Einzige, der sie für pyrenäische Vögel ausgiebt, und man weiß auch, daß dieser Verfasser, der in Roußillon zu Hause gehört, alle Thiere der nah gelegenen Gegend für pyrenäische ausgab.

A. d. V.

Belon gleich merken können, daß dieser Naturforscher hier den Otis mit dem Otus verwechsle, wie schon kurz vorher angemerkt worden, und daß er hier einer einzigen Gattung die Eigenschaften zwoer ganz unterschiedener Gattungen, welche in seinen Werken ähnliche Namen führen, beigelegt habe. Daraus aber hätte er doch nicht schließen sollen, daß unter dem Avis tarda wirklich eine Ohreule verstanden würde.

Eben dieser Belon war sehr geneigt zu glauben, sein Oedicnemus sey ein Ostardeau oder Trappe; 37) in der That hat auch dieser Vogel nicht mehr als drei Zehen, und alle drei vorne, wie der Trappe; sein Schnabel ist aber viel anders, die Fußwurzel viel dicker, der Hals viel kürzer, und er scheint überhaupt mehr Aehnlichkeit mit einem Regenvogel, als mit einem Trappen zu haben, welches wir nachher etwas näher untersuchen werden.

Endlich muß man wissen, daß einige Schriftsteller wahrscheinlicher Weise durch die Aehnlichkeit der Worte sich verleiten lassen, den Na-

37) S. Hist. nat. des oiseaux. L. V. c. 4.

Namen Starda, der im Italiänischen einen Trappen bedeutet, mit dem Namen Starna zu verwechseln, wodurch in eben dieser Sprache das Rebhuhn angedeutet wird. 38)

Aus allen diesen Untersuchungen erhellt klärlich, daß eigentlich der Otis und nicht der Otus der Griechen unsern Trappen vorstelle; daß der Name Ρᾶφος ihm eben so zufällig, als nachher dem Dronte beigelegt worden; daß die Benennung akapha, welche die heutigen Juden ihm geben, sonst dem Hünergeier eigen war; daß er den Avis tarda des Plinius, oder vielmehr der Spanier, zu den Zeiten des Plinius vorstelle, und also wegen seiner Langsamkeit und Schwere, nicht aber, wie Nyphus will, deswegen so genennt werde, weil er in Rom erst sehr spät bekannt geworden; daß er weder der tetrix des Aristoteles, noch der tetrax des Dichters Nemesianus, noch der skytische Vogel, von welchem Aristoteles in seiner Geschichte der Thiere 39) redet, noch der

38) Petrus Aponens. Patavinus seu conciliator apud Aldrovandum, Ornith. L. XIII. c. XII.

39) L. IX. c. 33.

der Tetrao alter des Plinius, noch ein Wasservogel, endlich daß er der starda und nicht starna der Italiäner sey.

Um recht einzusehen, wie nützlich und wichtig diese vorläufigen Untersuchungen waren, darf man sich nur den seltsamen und lächerlichen Begriff deutlich vorstellen, den ein Anfänger sich vom Trappen gemacht haben würde, der ohne Wahl und mit blindem Zutrauen alles zusammen getragen hätte, was die Schriftsteller diesem Vogel oder vielmehr den unterschiedenen Benennungen beigelegt haben, unter denen er sich in ihren Werken aufgezeichnet findet. Ein solcher angehender Naturforscher würde sich in der Verlegenheit gesehen haben, aus dem Trappen zu gleicher Zeit einen Tag- und Nachtvogel, einen Berg- und Thalvogel, einen europäischen und amerikanischen, einen Wasser- und Landvogel, einen korn- und fleischfressenden, einen sehr großen und sehr kleinen Vogel, mit einem Worte eine Mißgeburt und ein unmögliches Monstrum zu machen, oder wenn er unter diesen vielen sich widersprechenden Eigenschaften eine Wahl hätte treffen wollen, so hätte dies nicht anders geschehen können, als durch Berichtigung der Namen, wie wir eben jetzt bei

der

der Vergleichung dessen, was man von diesem Vogel weiß, mit demjenigen, was die Naturforscher, die vor uns lebten, von ihm sagten, gethan haben.

Wir haben uns indessen lange genug bei den Namen aufgehalten, und nun ist es Zeit auch zur Sache selbst zu kommen. Gesner wünschte sich Glück, zuerst angemerkt zu haben, daß der Trappe wohl zu dem Geschlechte der Hüner könne gerechnet werden. 40) In der That hat er eben einen solchen Schnabel und eben die Schwere; er unterscheidet sich aber von den Hünern durch seine Größe, durch seine dreizehigen Füsse, durch die Gestalt seines Schwanzes, durch die Blöße des untern Theiles der Füsse, durch die große Ohrenöfnung, durch die Federbärte, die unter seinem Kinne anstatt der fleischigen Lappen der Hüner herabhängen, ohne der innern Unterscheidungsmerkmale zu gedenken.

Al=

40) Quamquam Gallinaceorum generi Otidem adscribendam nemo adhuc monuerit, mihi tamen recte ad id referri videtur. Gesn. de Av. p. 484.

Aldrovandus war nicht glücklicher in seinen Muthmaßungen, als er den kornfressenden Adler, von dem Aelianus redet, 41) seiner Größe wegen für einen Trappen ausgab; 42) als ob die Größe schon allein zureichend wäre, den Begriff eines Adlers zu bestimmen. Mir kömmt es viel wahrscheinlicher vor, daß Aelianus von dem großen Geier habe reden wollen, der ebenfalls, wie der Adler, ein Raubvogel, und sogar noch stärker, als ein gemeiner Adler ist, im Nothfalle aber sich mit Getreide statt des Aases begnügt. Ich habe einen solchen Vogel aufgeschnitten, der mit einer Flinte gefällt worden war, und sich viele Tage lang auf Satfeldern aufgehalten hatte. In seinen Eingeweiden fand ich nichts, als einen grünen Brei, der offenbar von halb verdauten Gewächsen herrührte.

Viel

41) L. IX de Nat. anim. c. X. Dieser Adler wurde nach dem Aelianus der Adler des Jupiter genannt, und war noch begieriger auf Körner, als der Trappe, der auch Regenwürmer genießt; da hingegen der angezeigte Adler kein einziges Thier verzehrt.

42) Ornithol. T. II. p. 93.

Viel eher würde man die Kennzeichen eines Trappen in dem Tetrax des Athenäus finden, der viel größer ist, als der größte Hahn, deren es doch in Asien sehr große giebt, auch nur drei Zehen an den Füssen, und Bärte hat, die an jeder Seite des Schnabels herunter hängen, außerdem aber mit glänzenden, bunten Federn, einer starken Stimme, und einem Fleische versehen ist, das beinah den Geschmack des Straußenfleisches hat, welchem der Trappe in vielen andern Absichten zu gleichen scheint. 43) Dieser Tetrax kann aber doch der Trappe nicht seyn, weil nach dem Athenäus, in den Büchern des Aristoteles gar nicht seiner gedacht worden, da hingegen dieser Weltweise an vielen Stellen vom Trappen redet.

Man könnte noch mit Herrn Perrault 44) annehmen, daß die Rebhüner aus Indien, de-

43) Gesn. de Av. p. 487. Otis avis fidipes est, tribus insistens digitis, magnitudine gallinacei majoris, capite oblongo, oculis amplis, rostro acuto, lingua ossea, gracili collo.

44) S. Mém. pour servir à l'Hist. des Anim. P. II. p. 102.

deren Strabo gedenkt, und welche nicht viel kleiner, als Gänse seyn sollen, eine Art von Trappen ausmachten. Der Hahn unterscheidet sich von der Trapphenne durch die Farben seines Gefieders, die bei ihm lebhafter und anders vertheilt sind, ferner durch die Federbärte, die an beiden Seiten seines Halses herunter hängen, und von welchen zu unserer größten Verwunderung Herr Perrault keine Sylbe gedenkt, und womit Albinus höchst unschicklich die Figur seiner Trapphenne geziert, imgleichen durch die Größe, worin er sein Weibchen beinah doppelt übertrifft. Eines der größten Mißverhältnisse, die man jemals an einer Gattung von Thieren zwischen der Leibesgröße des Männchens und Weibchens beobachtet hat. 45)

Belon 46) und einige andere Naturforscher, die weder den Kasuar, noch den Straußbastard, noch den Dronte, vielleicht auch den Greif oder großen Geier nicht kann-

45) Edw. Nat. Hist. of Birds Pl. 74. Seligm. III. T. 43.

46) Belon Ibid. p. 236.

kannten, betrachteten den Trappen als einen Vogel der zweiten Größe, und als den größten nach dem Strauße; und doch ist der Pelikan, der ihnen sehr wohl bekannt war, 47) nach Herrn Perrault noch viel größer. Indessen ist es möglich, daß Belon einen großen Trappen und einen kleinen Pelikan gesehen, und in diesem Falle gründet sich sein Irrthum, wie der Fehler vieler andern darauf, daß er von der ganzen Gattung behauptete, was man blos von einzelnen Thieren dieser Gattung sagen konnte.

Herr Edwards 48) warf es dem Willughby als einen großen Irrthum vor, wodurch er auch den Albin, der ihm nachschrieb, verführt hätte, daß er die Länge des Trappen von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes auf sechzig englische Zolle gerechnet. In der That hatten diejenigen, welche ich auszumessen Gelegenheit fand, wie der Trappe des Brisson, nicht

47) Ibid. p. 153.

48) Edw. II. 73. Seligm. III. T. 41.

nicht mehr als drei Fuß in der Länge; der größte, den Herr Edwards ausgemessen, hatte nach dieser Richtung drei und einen halben Fuß, von der Spitze des Schnabels aber, bis zur Spitze der Klauen drei Fuß, neun Zolle. Der Verfasser der brittischen Thiergeschichte setzt das Maß des Trappen auf beinah vier englische Fuß, welches noch etwas weniger, als drei französische Fuß und neun Zolle beträgt. 49) Die Ausbreitung der Flügel ist bei verschiedenen Trappen mehr als um die Hälfte verschieden. Herr Edwards hat ihren Durchmesser sieben Fuß und vier Zoll, der Verfasser der brittischen Thiergeschichte neun Fuß, Herr Perrault, der seiner Aussage nach nur lauter Trapphähne beobachtet, die allemal größer als die Trapphennen sind, vier französische Fuß lang befunden.

Das Gewicht dieses Vogels leidet eben so beträchtliche Veränderungen. Einige haben ihn zehn Pfund, 50) andere sieben und

49) Man weiß, daß ein Pariser Fuß beinahe neun Linien länger ist, als ein Londner.

50) Gesn. de Avib. p. 488.

und zwanzig, 51) sogar dreißig Pfund 52) schwer geschätzt. Außer diesen Verschiedenheiten aber des Gewichts und der Größe hat man auch Abänderungen in den Verhältnissen der Theile dieses Vogels bemerkt. Es scheint nicht, als ob alle einzelne Vögel dieser Art nach einerlei Muster gebildet wären. Herr Perrault hat einen gesehen, dessen Hals viel länger, und andere, deren Hals in Vergleichung mit ihren Füssen viel kürzer war; wieder andere, die einen spitzigern Schnabel, und noch andere, die mit langen Federn bedeckte Ohren hatten. 53) An allen waren Hals und Füsse weit länger, als an denen, die von Gesner und Aldrovand untersucht worden. An den Trappen, welche Edwards beschrieben, fanden sich auf jeder Seite des Halses zwo violette, kahle Stellen, die, wenn der Hals stark ausgedehnt wurde, mit Federn besetzt zu seyn schienen. 54) Von diesem Umstande haben die

51) British Zoology p. 87.

52) Rzac. Auct. Hist. nat. Polon. p. 401.

53) Mém. pour servir à l'Hist. des Anim. P. II. p. 99—102.

54) Edwards Hist. nat. of Birds Pl. LXXV.

die andern Beobachter nichts erwähnt. Endlich hat Klein angemerkt, daß die polnischen Trappen den französischen und englischen nicht völlig ähnlich wären. 55) In der That findet man bei Vergleichung der verschiedenen Beschreibungen mancherlei Verschiedenheiten in den Farben der Federn, in der Beschaffenheit des Schnabels, und so weiter.

Uiberhaupt unterscheidet sich der Trapp vom Strauße, dem Straußbastarde, dem Kasuar und Dronte durch seine Flügel, die zwar mit dem Gewichte seines Körpers in keinem richtigen Verhältnisse stehen, aber doch vermögend sind, ihn aufzuschwingen, und eine Weile in der Luft zu erhalten; da hingegen die Flügel der vier andern benannten Vögel zum Fluge durchaus nichts beitragen können. Von allen übrigen Vögeln unterscheidet er sich durch seine Größe, durch seine Füsse, mit drei einzelnen, unzusammenhängenden Zehen, durch seinen Schnabel, womit er dem Puter gleicht, durch seine rosenfärbige Flaumen, und durch die Blöße des untern Thei-

55) Hist. Avium p. 18.

Theiles der Füsse. Nicht aber durch jedes einzelne, sondern durch die Vereinigung aller dieser Merkmale.

Der Flügel besteht nach Herrn Brisson aus sechs und zwanzig, nach Herrn Edwards, der vielleicht die Federn des Deckflügels dazu gerechnet, aus drei und dreißig Schwungfedern. Das Einzige, was ich bei diesen Federn anzumerken finde, und was man bei Betrachtung ihrer Figur nicht so leicht wahrnimmt, ist, daß an der dritten, vierten, fünften und sechsten Feder jedes Flügels die äußern Bärte plötzlich viel kürzer, und folglich diese Federn an der Stelle, wo sie unter ihren Decken hervorkomme, viel schmäler werden. 56)

Im Schwanze zählt man zwanzig Ruderfedern, deren zwo mittelste sich von allen übrigen unterscheiden.

Herr Perrault 57) rechnet es dem Belon als einen Irrthum an, daß er die obere

56) S. l'Ornithol. de Mr. Brisson. Tom. V. p. 22.

57) Memoir. pour servir á l'Hist. des Anim. P. II. p. 102.

Fläche des Trappenflügels weiß angegeben, 58) weil dieses den Beobachtungen der Herren Akademisten, und sogar dem Augenscheine selbst widerspräche; denn man sehe gemeiniglich mehr Weißes unter dem Bauche, und am ganzen untern Theile des Trappenkörpers, hingegen mehr braun und andere Farben auf dem Rücken und Flügeln, allein in diesem Falle scheint Belon leicht gerechtfertigt werden zu können; denn er sagt, wie die Herren Akademisten ganz richtig, der Trappe wär unter dem Bauche und Flügeln weiß. Wenn er dieses von der obern Seite der Flügel behauptet, so hat er unstreitig von den Schwungfedern reden gehört, die sich zunächst am Körper, und wirklich unter den Flügeln befinden, wenn dieser zusammengelegt, der Vogel aber auf der Erde ist. In diesem Verstande hat er ganz Recht, und seine Aussage stimmt mit der Beschreibung des Herrn Edwards überein, der die sechs und zwanzigste Feder des Flügels, und alle folgende bis zur dreißigsten als vollkommen weiß angiebt. 59)

Herr

58) Belon Nature des oiseaux. p. 235.

59) Edw. Nat. Hist. of Birds Pl. 73.

Herr Perrault hat eine viel richtigere Beobachtung gemacht, daß nämlich einige Federn des Trappen nicht allein an ihrem untern Theile, sondern auch am obern Ende Flaumen hätten, und also der mittlere Theil der Feder, der aus starken, an einander befestigten Bärten besteht, sich zwischen zween mit lauter Flaumen bewachsenen Theilen befinde. Das merkwürdigste hiebei ist aber, daß der Flaum am untern Theile aller Federn, nur die an der Spitze des Flügels ausgenommen, lebhaft roth, oder beinah rosenfärbig erscheint, welches ein gemeinschaftliches Merkmal des großen sowohl, als des Zwergtrappen ausmacht. Eben so ist auch die Spitze des Kieles gefärbt. 60)

Der Fuß, oder vielmehr die Fußwurzel, imgleichen der untere Theil des Beines, der mit der Fußwurzel artikulirt ist, sind mit sehr kleinen Schuppen bedeckt, die an den Zehen lange, schmale Blättchen vorstellen. Sie haben alle eine graue Farbe, und sind mit

60) Mem. pour servir à l'Hist. des Anim P. II. p. 103.

mit einer kleinen Haut überzogen, die sich wie eine Schlangenhaut abziehen läßt. 61)

Die Klauen sind kurz, unten wie oben abgerundet, wie die Krallen des Adlers, den Belon Haliætus nennt, 62) so daß, wenn man sie senkrecht nach ihrer Axe durchschneiden wollte, der Schnitt beinah zirkelförmig seyn würde. 63)

Herr Salerne irrt sich, wenn er sagt, der Trappe habe vielmehr ausgehölte Klauen. 64)

Unter den Füssen sieht man vorwärts einen schwülichten Höcker, welcher die Stelle der Ferse vertritt. 65)

Die Brust ist dick und rund. 66) Die Größe der Ohrenöfnung ist wahrscheinlicher Wei-

61) Animaux de Perrault. P. II. 104.

62) Belon Nature des Oiseaux. L. II. c. VII.

63) Animaux de Perrault. Part. II. 104.

64) Ornithol. p. 153.

65) Belon Nature des Oiseaux p. 235. Gesn. de Avib. p. 488.

66) Belon p. 235.

Weise der Veränderung unterworfen. Belon hat sie beim Trappen viel größer, als an irgend einem Landvogel gefunden. 67) Die Herren der Akademie haben daran nichts außerordentliches wahrgenommen. 68) Diese Oefnungen sind unter den Federn verborgen. In denselben entdeckt man zween Gänge, wovon der eine nach dem Schnabel, der andere nach dem Gehirne geht. 69)

Im Gaumen und an der untern Hälfte des Schnabels wird man unter der Haut, welche diese Theile bedeckt, viel drüsichte Körper gewahr, die sich mit vielen, deutlich sichtbaren Röhrchen in den Schnabel öfnen. 70)

Die Zunge ist von außen fleischig, inwendig hat sie einen knorplichen Kern, der am Zungenbeine, wie bei den meisten Vögeln festsitzt. Seine Ränder sind mit spitzigen Her-

67) Man würde die Spitze des Fingers leicht in den Ohrengang bringen können. Ibid.

68) Anim. de Perrault. p. 102.

69) Belon nat. des oiseaux p. 235.

70) Anim. de Perrault. p. 109.

Hervorragungen von einer Substanz besetzt, welche das Mittel zwischen einer Haut und einem Knorpel ausmacht. 71) Diese Zunge ist hart, vorn zugespitzt, aber nicht gespalten, wie Herr von Linné behauptet, der sich ohne Zweifel durch eine falsche Interpunktion im Aldrovandus, die von andern war nachgeschrieben worden, geirrt hat. 72)

Unter der Zunge findet sich die Oefnung einer Art von Tasche, die ungefähr sieben englische Nösel (pintes) in sich faßt, und welche der D. Douglaß, der sie zuerst entdeckte, als ein Behältniß betrachtet, welches der Trappe mit Wasser anfüllt, um sich dessen im Nothfalle zu bedienen, wenn er sich mitten auf weitläuftigen trocknen Ebenen, wo er sich am liebsten aufhält, befindet. Dieses sonderbare Behältniß entdeckt man beson-

71) Ibid.

72) Lingua serrata, utrinque acuta anstatt lingua serrata utrinque, acuta. Eine Uibersetzung des belonischen Ausdrucks. Sa langue est dentelée de châque côté, pointue & dure par le bout; woraus man sehen kann, daß das utrinque sich auf serrata, und nicht auf das Wort acuta bezieht.

Traphahn. T. LXXIX.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

sonders beim Trapphahne, 73) und ich vermuthe, daß es beim Aristoteles ein Mißverständniß verursacht habe. Dieser große Naturforscher giebt vor, der Trappenschlund habe seiner ganzen Länge nach, eine merkliche Weite. 74) Die neuern aber, besonders die Herren Akademisten haben gesehen, daß er sich nur in der Gegend des Magens zu erweitern anfange. 75) Beide Angaben scheinen sich zwar einander zu widersprechen, sie können aber doch mit einander vereinigt werden, wenn man annimt, daß entweder Aristoteles, oder die Beobachter, welche die Nachrichten zu seiner Naturgeschichte der Thiere sammeln mußten, diese Tasche oder dieses Behältniß, welches in der That seiner ganzen Länge nach sehr weit ist, für den Schlund angesehen haben.

Der wirkliche Schlund ist an der Stelle, wo er am stärksten wird, mit regelmäßig an=

 geord=

73) S. Edw. Nat Hist. of Birds. Pl. 73.

74) Hist. Anim. L. II. cap. ultim.

75) Gesn. de Avib. p. 488. Aldrov. Ornith. T. II. 92. Anim. de Perrault. P. II. p. 106.

geordneten Glandeln versehen. Der Magen, welcher gleich daran grenzt, (denn einen Kropf haben die Trappen gar nicht) ist ungefähr vier Zolle breit, und so hart, als der Magen der gemeinen Hüner. Diese Härte rührt aber hier nicht, wie bei den Hünern, von der Dicke des fleischigen Theiles, der hier sehr dünn ist, sondern von der innern Membrane her, die man sehr hart, sehr dick, gerunzelt, und auf unterschiedene Art gefalten fand, welches den Umfang des Magens stark vergrößerte.

Diese innere Membrane scheint nicht zusammen zu hängen, sondern bloß an den Enden mit dem innern Häutchen des Schlundes zusammengefügt zu seyn; übrigens hat sie eine weiße, die Magenhaut aber eine goldgelbe Farbe. 76)

Die Länge des Darmkanals beträgt ohne dem Blinddarme ungefähr vier Schuhe. Die innere Haut des Krummdarms ist ihrer ganzen Länge nach gefalten, und an ihrem äussern Ende mit einigen Querfalten versehen. Die

76) S. Animaux de Perrault. P. II. p. 107. Deutsch. II. B. p. 53.

77) Ibidem.

Die beiden Blinddärme kommen aus dem Darmkanale, ungefähr sieben Zolle von der Auswurfsöfnung, und sind beide vorwärts gerichtet. Nach Gesners Aussage haben sie beide nach ihrer ganzen Ausmessung eine ungleiche Weite. Der Unterschied des engsten und längsten Blinddarms verhält sich wie sechs zu fünfen. 78) Herr Perrault sagt blos, daß der rechte Blinddarm, der zuweilen einen völligen, zuweilen etwas weniger, als einen Fuß ausmacht, gemeiniglich etwas länger als der Linke sey. 79)

Etwann einen Zoll weit von der Auswurfsöfnung wird das Eingeweide enger, hernach erweitert sichs wieder und bildet eine Tasche, die groß genug ist, ein Ei zu fassen, und in welche sich die Harngänge sowohl, als der zuführende Kanal öfnen. Auch dieser Darmbeutel, welchen man auch den Fabriziusbeutel nennet, 80) hat seinen zween Zoll langen und drei Linien breiten Blinddarm. Die

78) S. Gesn. de Avib. p. 486.

79) Anim. de Perrault. P. II. p. 107.

80) Vom Fabricius ab Aquapendente, der ihm zuerst entdecket. Ebend.

Die Oefnung, welche aus der Mitte der Tasche geht, hat über sich eine Falte von dem inwendigen Häutchen derselben, welche zu einer Klappe dienen kann. 81)

Aus allen diesen Beobachtungen folgt nun, daß der Trappe, anstatt viele Mägen und lange Eingeweide, gleich den wiederkäuenden Thieren zu haben, vielmehr mit einem kurzen und engen Darmkanal und nur mit einem Magen versehen sey. Folglich würde die Meinung derjenigen, welche von diesem Vogel behaupten, daß er wiederkäue, 82) sich dadurch allein widerlegen lassen. Eben so wenig darf man mit Albert glauben, daß der Trappe zu den fleischfressenden Vögeln gehöre, sich blos mit Aas beköstige, ja sogar klein Wildpret jage, und nur zur Zeit des größten Hungers, und der dringendsten Bedürfniß, Kräuter oder Körner fresse. Noch weniger darf man aus diesen vorausgesetzten Meinungen schließen, daß er einen krummen Schnabel oder hakenförmige Klauen habe; denn

81) Ibid.

82) Wie Athenäus, Eustachius. S. Gesn. l. c. p. 484.

denn das sind lauter vom Albert aufgesammlete Irrthümer, 83) die aus einer übel verstandnen Stelle des Aristoteles ihren Ursprung nahmen, 84) von Geßnern mit einigen Einschränkungen angenommen, 85) von allen übrigen Kennern der Natur aber verworfen wurden. 86)

Der

83) S. Gesn. l. c. p. 485.

84) Anm. Aldrovandus glaubet, der Einfall, den Trappen zu einem Raubvogel zu machen, könne beim Albert wohl durch die Stelle des Aristoteles: Avis Scythica quædam &c. die weiter oben erkläret worden, entstanden seyn. S. Aldrov. Ornith. Tab. II. p. 90. Wenigstens ist es gewiß, daß Albert auf diese Grille nicht durch den Anblick dieses Vogels gebracht worden.

A. d. V.

85) Gesn. de Avibus p. 485.

86) Uns dünkt, sagt Hr. Prof. Beckmann l. c. p. 380 daß dieser Vogel auf der Leiter der Natur zwischen dem Hünergeschlecht und Stelzenvögeln mitten einstehe. Denn der Vogel, den Frisch Tab. 215. vorstellet, den wir sonst nirgends beschrieben finden, und, ganz frisch geschossen, in den Händen gehabt haben, verbindet sehr natürlich das Geschlecht Charadrius mit dem kleinen oder Zwergtrappen, wie die Störche und Reiger, durch den körnerfressenden Kranich, mit dem großen Trappen zusammen hän-

Der Trappe ist ein Kornfressender Vogel. Er lebt von Kräutern, Körnern und allerlei Arten Gesäme, von Kohlblättern, Löwenzahn, Rüben, Mäuseöhrchen, Wicken, Eppich, Mohrrüben, sogar von Heu, von den grossen Regenwürmern, die man den Sommer hindurch alle Morgen, vor Aufgang der Sonne, in den großen Auen herum wühlen sie-

hängen. Das Trappengeschlecht selbst aber verbindet sich, durch seinen gewölbten Schnabel, kurze Flügel und schweren Flug, durch seine Nahrungsart, Farbe und Geschmack des Fleisches, ganz natürlich mit den Hünerarten. Beim Hrn. von Linné steht er vollkommen am rechten Orte. Aus der verschiedenen Größe des Vogels und aus dem Unterschied in dem Verhältniß der Glieder desselben, muthmaßet Hr. Pr. Beckman, daß es vielleicht mehrere Gattungen gebe; besonders da um Straßburg die Trappenfänger große, mittlere und kleine Trappen unterscheiden, ohne doch den kleinen französischen Trappen (Otis Tetrax Linn.) zu kennen. Die Nägel fand Hr. B. an einem ausgestopften Exemplar nicht ganz rund, wie Hr. von Buffon, sondern breit, an den Seiten scharf, oben gewölbt, unten hohl, wie sie Hr. Salerne beschreibt; auch war es ihm nicht möglich, eine Feder mit flaumenartiger Spitze zu entdecken, welches die Meinung, daß es mehrere Trappenarten gebe, zu bestärken scheinet.

M.

siehet. 87) Im starken Winter und wenn vieler Schnee liegt, frißt er Baumrinden, 88) zu allen Zeiten aber verschluckt er eben so, und fast noch häufiger, als der Strauß kleine Steine und sogar Stücken von Metalle. Da die Hrn. Akademisten den Bauch eines von den sechs Trappen, welche sie zu untersuchen Gelegenheit fanden, geöfnet hatten, sahen sie, daß er zum Theil mit Steinen angefüllet war, wovon einige die Größe einer Nuß hatten, einige doppelt so groß erschienen. Ihre Zahl belief sich auf neunzig ꝛc. Sie waren alle abgenutzt und glatt an den Stellen, wo sie an einander gerieben worden: an keinem aber war eine Spur vom Anfressen zu bemerken. 89)

Willughby fand im Magen dieser Vögel, zur Erndtezeit, drei oder vier Gerstenkörner, nebst einer großen Menge Schierlingssaamen, 90) welches eine besondere Begierde

nach

87) S. British zool. p. 88 und fast alle oben von mir angeführte Schriftsteller.

88) Gesn. de Avib. p. 488.

89) Anim. de Perrault. Part. II. 107.

90) Ornithol. p. 129.

nach diesem Saamen, folglich die beste Lockspeise für diese Vögel anzeiget.

Die Galle ist sehr groß. In Ansehung der Gallenblase, der Gekrößdrüse, der Anzahl und Einfügung der Gallenblasengänge, wie auch der Lebergänge, pflegt bei den mancherlei Trappen viele Verschiedenheit zu herrschen. 91)

Die Hoden haben die Form einer weißen Mandel, und sind von einer festen Substanz. Der zuführende Gang öfnet sich im untern Theile der Tasche des Mastdarms, wie ich schon oben gesagt habe, und am obern Rande des Afters findet man einen kleinen Anhang, welcher die Ruthe vorstellet.

Hr. Perraalt füget noch diesen anatomischen Beobachtungen folgende Anmerkung bei; daß man unter so vielen Trappen, welche die Hrn. Akademisten zergliedert hätten, mehr nicht als eine einzige Trapphenne gefunden; wir haben aber schon im Artikel vom Straußvogel gesagt, was wir bei dieser Anmerkung denken.

Zu

91) Anim. de Perault. p. 105.

Zu der Zeit, da die Trappen den Vermehrungstrieb fühlen, gehet der Trapphahn stolz um die Henne herum, und schlägt eine Art vom Rad mit seinem Schwanze. 92)

Die Eier hatten ungefähr die Größe eines Gänseeies, eine aus dem Braunen in das blaß Olivengrünliche spielende Farbe, und sind mit kleinen dunklern Flecken besprenget. 93) In Ansehung der Farbe haben also die Eier eine große Aehnlichkeit mit den Federn der Trappen.

Dieser Vogel bauet sich kein Nest, sondern pflegt sich blos ein Loch in die Erde zu graben, 94) worin die Trapphenne ihre Eier leget, und selbige, wie nach dem Aristote-

92) Klein Hist. Avium p. 13. it. Vogelh. p. 33. Merula apud Gesn. de Av. p. 487.

93) S. Günthers wirsingische Vogeleier und Nester, T. 43. Klein. Ova T. III. f. 1.

M.

94) British. Zool. p. 88 und Klein l. c.

stoteles 95) alle große Vögel thun, dreißig Tage lang brütet. Wenn die unruhige Mutter gegen die Jäger ein Mißtrauen fasset, und befürchtet, man möchte sich ihrer Eier bemächtigen wollen, so nimmt sie dieselben, (man sagt aber nicht wie,) unter die Flügel, um sie an einen andern Ort in Sicherheit zu bringen. 96) Sie brütet gemeiniglich neben beinahe reifem Getreide, und folgt hierin dem Naturtrieb aller Thiere, ihre Jungen in den Stand zu setzen, gleich nach dem Auskriechen die schicklichste Nahrung für sich zu finden. Hr. Klein giebt vor, sie halte sich am liebsten im niedrigen Hafer auf, um, wenn sie auf den Eiern sitzet, mit dem Kopf überzuragen und das Feld übersehen, auch wahrnehmen zu können, was um sie hervorgehe. Allein dieses Vorgeben des Herrn Klein 97) stimmt weder mit der allgemeinen Aussage der Naturforscher, noch mit dem Na-

95) Hist. anim. L. VI. c. 6.

96) Klein Hist. Av. p. 18.

97) Ibid. und Vögelh. l. c.

Naturel des Trappens überein, 98) der, seiner natürlichen Wildheit und seinem gewöhnlichen Mißtrauen gemäß, vielmehr seine Sicherheit im hohen Korn suchen, als die Jäger von fern beobachten, und sich der Gefahr aussetzen würde, selbst von ihnen bemerkt zu werden. Die Trapphenne verläßt bisweilen ihre Eier, um ihre Nahrung aufzusuchen; sie soll aber, wenn jemand in dieser kurzen Abwesenheit selbige berühret oder nur anhauchet, und sie es bei der Zurückkunft wahrnimmt, so gleich die Eier verlassen. 99)

Obgleich der Trappe sehr groß und dick ist, so gehört er doch unter die sehr schüchternen Thiere, und scheint weder das Gefühl seiner eignen Stärke, noch den Trieb zu haben, sich derselben zu bedienen. Bisweilen versammlen sie sich zu fünfzigen oder sechzigen in einem Haufen, und glauben in dieser grossen Anzahl doch eben so wenig, als durch ih-

98) Man findet um das Nest, auch in der wirsingischen Abbildung, nicht Hafer, sondern Gerste.

M.

99) Hector Boeth. apud Gesn. p. 488.

ihre Stärke und Größe gesichert zu seyn. Der kleinste Anschein von Gefahr oder vielmehr die geringste Neuigkeit erschröcket sie und sie wissen kein anderes Mittel außer der Flucht zu ihrer Rettung. Am stärksten fürchten sie sich vor den Hunden, vermuthlich weil man sich derselben mehrentheils zur Trappenjagd bedienet; sie hätten aber den Fuchs, den Marter, und jedes andere Thier, so klein es auch seyn möchte, wenn es nur Muth besäße, sie anzufallen, eben so sehr zu fürchten und noch mehr die wilden Thiere, besonders die Raubvögel, gegen welche sie es am wenigsten unternehmen würden, sich zu vertheidigen. Ihre Zaghaftigkeit ist so groß, daß man sie nur leicht verwunden darf, um sie mehr vor Furcht, als an den Wunden, sterben zu sehen. 100)

Herr Klein giebt indessen vor, daß die Trappen doch zuweilen in Zorn geriethen, und daß man alsdann eine schlappe Haut unter ihrem Hals aufquellen sähe. Wenn man den Alten glauben darf, so empfinden die Trappen gegen die Pferde so viel Neigung als

100) Gesn. de Avib. p. 488.

als Abneigung gegen die Hunde. Wenn sie ein Pferd wahrnehmen, so fliegen diese Vögel, die sonst alles scheuen, ihm entgegen und laufen ihm beinahe zwischen die Füsse. 1) Wenn man diese besondere Zuneigung zwischen so verschiedenen Thieren, als richtig annehmen wollte, so könnte man, wie mich dünkt, einen Grund davon angeben, wenn man sagte, der Trappe fände in dem Pferdemiste noch halb verdaute Körner, die zur Zeit eines dringenden Mangels, ihm zu statten kämen. 2)

Wenn er gejagt wird, läuft er sehr hurtig, schlägt mit den Flügeln, gehet bisweilen viele Meilen hintereinander fort ohne still zu stehen; 3) weil er aber nicht anders, als mit vieler Beschwerde, oder mit einiger Beihilfe irgend eines günstigen Windes, fliegen, auch nicht auf Bäume sich schwingen, und auf selbigen ruhen kann, theils wegen der ihm fehlenden Hinterzehen, womit er sich an einem

1) Oppianus de Aucupio. L. III.

2) Otidibus amicitia cum equis, quibus appropinquare & fimum dejicere gaudent. Plutarch. de Soc. animal.

3) British. Zoolog. p. 87. Deutsch p. 91.

Aste fest halten könnte; so ist es glaublich, daß, nach dem Zeugnisse der alten und neuen Schriftsteller, 4) die Wind-und Jagdhunde ihn einhohlen können. Man jaget auf sie auch mit Raubvögeln 5) oder man stellet ihm Netze und kann ihn locken wohin man will, wenn man zu einer bequemen Zeit entweder ein wirkliches Pferd erscheinen läßt, oder sich in die Haut eines dergleichen Thieres einhüllet. 6) Es giebt also keinen Fallstrik, so ungeschickt er auch angebracht seyn mag, der nicht den erwünschten Zweck uns erreichen lassen könnte, 7) wenn Aelians Aussage wahr

4) Als des Xenophon, Aelian, Albin, Frisch, u. s. w.

5) Aldrov. Ornith. Tom. II. p. 92.

6) Athenäus.

7) In Straßburg pflegt man sie nur dann wann alles voller Schnee liegt, zu fangen. In sehr harten, schneelosen Wintern pflegen sich keine Trappen da sehen zu lassen. Man lockt sie durch ausgestopfte Trappenbälge herbei, zwischen welche man Kohlköpfe in die Erde steckt. Bei diesen wird ein einfaches Schlaggarn geleget, mit einem Zugseil von einer ganzen Ackerslänge. Wenn der Trappe mit dem Garn bedeckt wird, giebt er keine andere Stimme von sich, als daß er bläst und schnaubet. Indessen

wahr ist, daß in dem pontischen Reich die Füchse die Trappen an sich locken, wenn sie sich auf der Erde ausstrecken, ihren Schwanz aber in die Höhe richten, und ihm, so viel als möglich seyn will, das Ansehen und die Bewegung eines Vogelhalses geben. Die Trappen sollen ihn dann für einen Vogel ihrer Gattung ansehen, ohne Mißtrauen sich ihm nähern, und so ein Raub dieses listigen Thieres werden. 8) Dieses alles scheint beim Fuchse viel Verschlagenheit, beim Trappen viel Dummheit, und beim Schriftsteller, der es erzählt, viel Leichtglaubigkeit vorauszusetzen.

Ich habe vorher von diesen Vögeln gesagt, sie hielten sich in Truppen von fünfzig bis sechzig beisammen. Dieses geschiehet besonders zur Herbstzeit auf den großbrittannischen Ebenen, wo sie sich alsdann auf den mit

dessen werden dergleichen Zurüstungen oft umsonst gemacht. Man verkauft ein Stück daselbst um den Preis von etwa zween Reichsthalern. S. Beckmann l. c. p. 383.

M.

8) Aeliani Natura Anim. L. VI. c. 24.

Rüben oder Turnips besäeten Feldern ausbreiten, und auf denselbigen grosse Verwüstungen anrichten. 9) In Frankreich sieht man sie regelmäßig im Frühjahr und Herbste ziehen, aber in viel kleinern Truppen; sie ruhen sich daselbst auch nur auf den erhabensten Oertern aus. Man hat sie durch Bourgogne, Champagne, und Lorraine ihren Zug nehmen sehen.

Der Trappe findet sich in Lybien, in den Gegenden von Alexandrien, wie Plutarchus versichert; 10) auch in Syrien, 11) in Griechenland, 12) in Spanien, 13) in Frankreich, in den Ebenen von Poitu, und in dem modri-

9) British Zool. p. 88. Deutsch. p. 92. Nec ullam pestem odore magis Olitores, nam rapis ventrem fulcit, nec mediocri præda contentus esse solet. Longolius apud Aldrovand. Ornith. II. p. 93.

10) Wenn hier nicht ebenfalls der Otis allenthalben mit dem Otus wie schon so vielmal geschehen, verwechselt worden.

11) Gesn. de Avib. p. 484

12) Pausan. in Phocicis.

13) Plinius Libr. X. c. 22. Hispania Otides producit.

niedrigen Champagne, 14) in den offenen östlichen und südlichen Gegenden Großbritanniens von der Provinz Dorset bis zur Provinz Merch und Lothian in Schottland, 15) in den Niederlanden, in Deutschland, 16) in der Ukräne, und in Polen, wo er, nach Rzaczynsky's Aussage zuweilen den ganzen Winter im Schnee zubringt. Der Verfasser der brittischen Thiergeschichte versichert von diesen Vögeln, sie entfernten sich nicht weit von dem Lande, wo sie jung geworden, und ihre größten Wanderschaften erstreckten sich nicht über zwanzig bis dreißig Meilen. 17) Aldrovandus behauptet aber, daß zu Ende des Herbstes die Trappen Heerdenweise in Holland ankämen, und sich am liebsten in den Feldern, die am weitesten von Städten

14) Ornithol. de Salerne p. 153

15) British Zoolog. p. 88. Deutsch p. 91. Aldrov; Ornith. II. p. 92.

16) Frisch nennet ihn den größten und stärksten unter allen wilden Hünern Deutschlandes; das beweist aber darum nicht, daß der Trapp ein Huhn sey, sondern blos, daß er in Deutschland angetroffen werde.

A. d. V.

17) British Zool. p. 88. und 91.

und bewohnten Oertern entfernt liegen, 18) aufhielten. Linnäus will, daß diese Vögel nach Holland und England ziehen. Aristoteles 19) redet auch von ihrer Wanderschaft; allein dies ist ein Umstand, welcher durch richtigere Beobachtungen erst näher muß aufgekläret werden.

Aldrovandus wirft es dem Gesner als einen Widerspruch vor, in den er verfallen wäre, wenn er behauptete, daß der Trappe mit den Wachteln zöge; 20) da er doch kurz vorher gesagt hätte, daß der Trappe nie die Schweitz, wo er doch selten ist, verlasse, und daß man daselbst im Winter bisweilen einige fange; 21) daß läßt sich aber, wie mich

18) Ornith. p. 92

19) Hist. anim. L. VIII.

20) Gesn. de Av. p. 484. Otidem, de qua scribo, avolare puto cum Coturnicibus, sed corporis gravitate impeditum, perseverare non posse & in locis proximis permanere.

21) Otis magna, si ea est, quam vulgo Trappum vocant, non avolat, nisi fallor, ex nostris regionibus (etsi Helvetiæ rara est) & hyeme etiam interdum capitur, apud nos. Gesn. de Avibus p. 484.

mich dünkt, ganz wohl mit einander vereinigen, wenn man bei den Trappen zwar wirklich eine Wanderschaft annimmt, aber solche, wie der Verfasser der brittischen Thiergeschichte gethan, auf gewisse Grenzen einschränket. Uibrigens hat man sich die Trappen in der Schweitz als eine kleine Zahl verirrter Fremdlinge zu denken, deren Sitten unmöglich die eigentliche Lebensart ihrer Gattung vorstellen können. Und sollte sich nicht auch behaupten lassen, es wäre noch nicht genug erwiesen, daß die Trappen, die man zuweilen um Zürch im Winter fängt, eben dieselben wären, welche daselbst den vergangenen Sommer zugebracht hätten?

Das Gewisseste scheint zu seyn, daß der Trappe sich nur selten in bergichten und stark bewohnten Gegenden, als in der Schweitz, Tyrol, in vielen Provinzen Spaniens, Frankreichs, Englands, und Deutschlands aufhalte, und daß man ihn, wenn er sich wirklich daselbst befindet, fast allemal nur im Winter antreffe, 22) ob er aber gleich in kal-

22) Memini ter, quaterque ad nos captum & in Rhœtia circa Curiam Decembri & Januario mensibus, nec apud nos, nec illic a quoquam

kalten Ländern aushalten, und, nach einigen Schriftstellern als ein Zugvogel betrachtet werden kann; so scheint er doch niemals aus nördlichen Ländern bis Amerika gekommen zu seyn. Die Erzählungen der Reisebeschreiber sind wohl mit Nachrichten von Trappen, die man auf dem neuen festen Lan-

quam agnitum. v. Gesner de Avibus p. 486.

„Der Trappe wird in der Gegend von Orleans nur selten, und nur blos im Winter, wenn Schnee liegt, gesehen. Salerne l. c. p. 153. Ein gewisser Mann, fügt er hinzu, der keiner Unwahrheit fähig ist, erzählte mir, daß einst, als die Felder überall bereifet und beschneiet waren, einer von seinen Leuten des Morgens wohl dreißig, vom Froste halb erstarrte Trappen angetroffen und nach Hause gebracht, indem er sie für welsche Hüner oder Puter gehalten, die man aus Versehen im Freien gelassen; man habe sie nicht eher für das erkannt, was sie eigentlich waren, als da sie völlig wieder aufgethauet gewesen.“ Ebend.

Anm. Ich selbst erinnere mich zu verschiedenen Zeiten, zween Trappen in einer kornreichen Gegend von Burgogne wahrgenommen zu haben; es war aber allemal im Winter, wenn vieler Schnee lag.

A. d. V.

Lande gefunden haben will, angefüllet, es läßt sich aber doch leicht einsehen, daß diese vermeinten Trappen, wie schon oben angemerkt worden, Wasservögel, und von dem wirklichen Trappen, den wir hier beschrieben, gänzlich unterschieden gewesen. Herr Barrere redet zwar in seinem Versuche der Vögelgeschichte p. 33. von einem aschfarbenen amerikanischen Trappen, den er selbst beobachtet haben will; allein erstlich hat er ihn in Amerika wohl nicht gesehen, weil er ihn in seinem Werke: la France équinoxiale nicht mit anführet, 2tens ist er, nebst Herrn Klein, der einzige, der eines amerikanischen Trappen gedenket; ausser dem stellt Hrn. Kleins Trappe den markgrafischen Macucagua vor, und es fehlen ihm die dem Trappengeschlecht eigenen Merkmale, weil er an jedem Fuß vier Zehen hat, 23) auch der Unterschenkel, bis zu seiner Verbindung mit der Fußwurzel mit Federn bewachsen ist; ferner weil er keinen Schwanz, auch sonst nichts Aehnliches mit den Trappen hat, als daß er einen schweren Vogel vorstellet, der sich weder auf Bäume setzet, noch mit einiger Leichtigkeit fliegen kann. 24)

Das

23) Klein Ordo Av. p. 18.

24) Marcgr. Bras. p. 213.

Das Ansehen des Herren Barrere ist nicht von so großem Gewicht in der Naturgeschichte, daß man sein Zeugniß der Aussage anderer Schriftsteller vorziehen könnte, und endlich hat auch drittens Barrerens aschfarbiger amerikanischer Trappe wirklich das Ansehen vom Weibchen des afrikanischen Trappen, der in der That, wie Herr von Linné behauptet, 25) überall aschgrau gefärbt ist.

Vielleicht möchte man mich fragen, warum ein Vogel, der zwar schwer ist, aber doch Flügel hat, und sich deren zuweilen bedient, doch nicht aus Norden bis nach Amerika gekommen, wie doch eine Menge vierfüßiger Thiere gethan haben. Ich antworte hierauf, daß es darum nicht geschehen sey, weil der Trappe zwar wirklich, aber nur in dem Falle, wenn er verfolgt wird, und auch dann nicht weit fliegt; ferner weil er nach Belons Anmerkungen, überhaupt alles Wasser zu vermeiden suchet. Hieraus folgt natürlich, daß er es nicht wagen konnte, über so große Strecken des Meeres zu fliegen, ich sage über große Strecken; denn ob gleich diejenigen, welche die beiden festen Länder von der nörd-

25) S. Nat. Ed. X. p. 155.

nördlichen Seite trennen, viel kleiner sind, als die sich zwischen den Wendezirkeln befinden; so sind sie doch in Absicht des Raumes, den ein Trappe zu durchfliegen wagen kann, allemal sehr beträchtlich.

Man kann also den Trappen als einen, dem alten festem Lande eigenthümlich angehörigen Vogel betrachten, der aber auf demselben an keine besondere Himmelsgegend gebunden zu seyn scheinet, weil er sowohl in Lybien, und an den Küsten des balthischen Meeres, als in allen dazwischen gelegenen Ländern leben kann.

Dieser Vogel ist ein vortreflliches Federwildpret, besonders ist das eine Weile aufbehaltene Wildpret junger Trappen überaus schmackhaft. Wenn einige Schriftsteller das Gegentheil behaupten, so kömmt es von der oben erwähnten Verwechselung des Otis mit dem Otus. Ich weiß nicht, warum Hippokrates den Genuß dieses Wildprets fallsüchtigen Personen untersagte. 26) Plinius fand im Schmalze des Trappen die Eigenschaft

26) v. Aldrovandi Ornith p. 95.

schaft, die Zufälle an den Brüsten der Sechswöchnerinnen zu erleichtern.

Man bedient sich der Federn dieses Vogels wie der Schwanen und Gänsefedern, zum Schreiben, und die Fischer suchen sie auf, um sie an ihren Angeln zu befestigen, weil sie glauben, daß die kleinen schwarzen Flecke, womit sie bezeichnet sind, den Fischen als eben so viel kleine Fliegen vorkämen, und sie durch diesen falschen Anschein anzulocken hoffen. 27)

27) Gesn. de Avibus p. 488.

C.

der Trappenzwerg das Männchen T. LXXX.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Trapenzwerg das Weibchen. T. LXXXI.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

C.

Der Trappenzwerg 1.)

Buffon illum. in fol. n. 10. das Weibchen; n. 25. das Männchen.

Dieser Vogel unterscheidet sich vom vorhergehenden Trappen durch nichts weiter, als daß er kleiner und mit etwas an-

1) Franz. Petite Outarde. Canepetiére. Ital. Fasanella. Canepetiére Belon. Hist. nat. des Ois. p. 237. & Portraits des Ois. p. 56 b. Petite Outarde, Edwards Gleanures Pl. CCLI. mit einer sauber illumirten Figur des Weib-

andern Federn gezieret ist; er hat auch dieses mit ihm gemein, daß man ihm die Benennung

Weibchens. Briss. Ornith. V. p. 24. Pl. XI. mit einer Abbildung des Männchen und Weibchen.

In Ansehung der Ableitung seiner Benenung (sagt Salerne in s. Hist. nat. des Oiseaux p. 155) muß man wissen, daß dieser Vogel Canipetiere oder Canepetrace heißet: 1) weil er gewissermaßen einer wilden Ente gleichet, auch wie diese flieget; 2) weil er sich ungemein gern zwischen Steinen aufhält Einige meinen, er führe diesen Namen, weil er sein Nest ordentlich zu kneten (petrir) andere, weil er starke Winde streichen zu lassen pflege, (parce qu'il pete.) Ich ziehe die erste Ableitung der letzten vor, besonders da die Einwohner von Orleans den kleinen Mauersperling, nach Friquets Bericht, auch Petras oder Petrat nennen.

Anm. Diese Ableitung des Worts Canepetiére, vom vermeinten Farzen dieses Vogels scheint sich einzig und allein auf die Aehnlichkeit des Wortes peter zu gründen. Denn kein einziger Naturforscher, auch nicht Bellonius, dem sie fast alle nachschrieben, hat in der Geschichte dieses Vogels das mindeste hievon erwähnt.

Uibrigens ist noch anzumerken, daß auch die graue Ammer (le Proyer,) welche Hr. Salerne l. c. p. 291. 292. beschreibet, gleichfalls

nung einer Ente 2) beigeleget hat, ob er gleich mit den Wasservögeln eben so wenig, als der

falls (péteux) genennet wird, ob man ihr gleich in ihrer Geschichte die Unanständigkeit des Farzens nicht zur Last leget. Es geschiehet vielmehr, weil sie gern auf Wiesen, in der Luzerne und spanischem Klee sich aufhält. Man pflegt ja den Trappenzwerg auch Anas pratensis oder Wiesenente zu nennen.

Gesn. de Av. p. 795. Jonst. Av. p. 43. Anas campestris. Charlet. Exerc. p. 83. n. IX. Onomast. p. 74. Id. nom. Canne petiere. Oliva rusticorum. Aldrov. Ornith. II. p. 96. Willughby Ornith. p. 129. Raji Av. p. 59. n. II. Albin. Hist. nat. des Oiseaux. T. III. p. 17. Canard. des prés.

A. d. V.

Der kleine Trappe. Müllers Linn. Natursf. II. B. p. 444. Feldente Stella avis. Tetrax, in der Barbarei Rhaad und Saf-saf Engl. Little Bustard. Der Trappenzwerg. Hallens Vögel. p. 97. Trieltrappe, Grieltrappe Der kleine Trappe. S. Kleins Vögelh. p. 34. Tarda nana. Leems Lappen. p. 130. Not. Otis Tetrax, capite juguloque lævi Linn. S. N. p. 264. n. 3. Ejusd. Faun. Suec. p. 70. n. 196. Otis minor, Anas campestris vulgo. La petite Outarde appellée vulgairement Canne petiere. Engl. French Field-Duck. Géoffroy Mat. med. VII. p. 582. Seligm. Vögel. VII. Th. Tab. 41. Otis minor, Anas cam-

große Trappe, in irgend einer Verwandtschaft stehet, und man ihn auch niemals nahe beim Wasser findet. 3) Belon versichert, man habe ihm diesen Namen gegeben, weil er sich eben so an die Erde niederduckte wie die Enten auf dem Wasser zu thun pflegten; 4) Salerne hingegen, weil er in einigen Stücken den Enten gliche, und eben so, wie diese flöge; 5) allein man siehet leicht aus der Ungewißheit und aus der wenigen Uiberein-
stim-

campestris, Tetrax Authorum. La petite Outarde. Großaugen Gros Yeux. S. Adans. Reise nach Seneg. 1773. gr. 8vo. p. 63. Vallm. de Bomare Dict. II. 316. VIII. 139. Cours d'Hist. Nat. III. p. 70. Encycl. Oeconom. IV. 133. Cathol. C. p. 63. Philos. Transact. Vol. 48. P. II. p. 499. c. Icon. Comment. Lips. V. p. 57. Dict. des Animaux I. p. 390. Canard de Pré de France, Anas pratensis Galliæ & p. 403. Cane petiere.

B. u. M.

2) Wie aus der vorigen Anmerkung hinlänglich zu ersehen.

M.

3) S. Salerne Hist. nat. des Oiseaux, p. 155.

4) S. Belon Hist. nat. des Oiseaux, p. 237.

5) Salerne l. cit.

stimmung dieser muthmaßlichen Worterklärung, daß eine so zweideutige und besonders nur einzelne Beziehung keinen hinlänglichen Grund abgebe, einen Vogel mit dem Namen eines andern zu belegen. Denn wenn ein Leser eine solche Benennung findet, und nicht gerade auf die Aehnlichkeit verfällt, welche man dadurch hat andeuten wollen, so würde er sich nothwendig einen falschen Begriff davon machen, und ich wollte viel darauf wetten, daß man auf diese einzelne Beziehung nur höchst selten verfallen würde.

Der Name des kleinen oder des Zwergtrappen, den ich vor andern gewählet, ist dieser Unbequemlichkeit nicht unterworfen; denn da der Vogel, von welchem hier die Rede ist, alle Hauptkennzeichen des Trappen, seine Größe nur allein ausgenommen, an sich hat; so kömmt ihm der Name des kleinen Trappen in der aller eigentlichsten Bedeutung zu, ohne den allergeringsten Irrthum zu verursachen.

Belon muthmaßte, daß dieser Vogel der Tetrax des Athenäus wäre, und gründet sich auf eine Stelle dieses Verfassers, wo er ihn, der Größe nach, mit der Ackerkrähe, (Sper-

mologus) 6) vergleichet, welche Belon für eine große Krähe (Freux) ansah. Aldrovandus hingegen versichert, der Spermologus wär eine Art von Sperlingen, und folglich könnte der Tetrax, mit welchem Athenäus ihn verglichen, unmöglich der kleine Trappe seyn. 7) Auch Willughby will, daß die alten diesen Vogel gar nicht genennet haben. 8)

Eben dieser Aldrovandus versichert auch, daß die Fischer zu Rom den Namen Stella, ohne daß man den Grund errathen können, einem Vogel beigelegt, welchen er anfänglich für den kleinen Trappen gehalten, von dem er aber, bei näherer Betrachtung, geurtheilet habe, daß er von ihm unterschieden

6) Tetrax, inquit Alexander Myndius, avis est magnitudine Spermologi, colore figulino, sordidis quibusdam maculis lineisque magnis variegato. Frugibus vescitur & quando peperit, quadruplieem emittit vocem. Athenæus Libr. IX.

7) Ornithol. Lib. XIII. p. 61.

8) l. cit. p. 130. Veteribus indicta videtur.

den sey. 9) Unerachtet dieses feierlichen Geständnisses aber, sagen doch Ray, und nach ihm Hr. Salerne, daß Aldrovands Canepetiére und Stella avis von einerlei Art ihnen zu seyn geschienen. 10) Hr. Brisson setzt ohne Schwierigkeit den Stella des Aldrovand unter die gleich bedeutenden Benennungen des kleinen Trappen; er scheint sogar dem Charleton und Willughby aufbürden zu wollen, sie wären mit ihm einerlei Meinung, 11) obgleich diese beiden Schriftsteller sich sehr in acht genommen, diese beiden Arten Vögel, welche sie wahrscheinlicher Weise nicht gesehen hatten, mit einander zu verwechseln. 12)

9) Aldrov. Ornith. Tom. II. p. 98. Arbitrabar cum Belloniana Canepetiére eandem esse, sed ex collata utriusque descriptione diversam esse judicavi.

10) v. Raji. Syn. method. Avium p. 59 und Salerne H. Nat. des Oiſ. p. 154.

11) Ornithol. ſp. 25.

12) Anm. Charleton machet aus denselben zwo verschiedene Gattungen; die erste ist seine neunte Art unter den kräuterfressenden Landvögeln und eigentlich die Feldente; (Canne petiére) die andere, welche die zehnte Gattung dieses Geschlechts bei ihm ausmachet, ist eigent-

Hr. Barrere verwechselt auf der andern Seite den kleinen Trappen mit einem Wiesenknarrer (Rallo) und giebt ihm den Namen Ortygometra melina, auch an jedem Fuß noch eine vierte Zehe. So gewiß ist es, daß die Vervielfältigung der Methoden blos neue Irrthümer veranlasset, ohne die wirklichen Kenntnisse zu vermehren. 13)

Dieser Vogel ist, wie schon gesagt, ein wirklicher Trappe; aber nach einer kleinen Form gebildet; daher auch Klein Gelegenheit

gentlich der Sternvogel, (Stella) bei welchem er auf den Jonston verweiset, da er vom ersten blos nach Bellons Beschreibung redet. Willughby hat nirgends den Trappenzwerg Stella genennet (S. Ornith. p. 129.) oder dem Sternvogel die Benennung Canepétiére beigelegt (man sehe die Figur unten auf der 37. Tafel, die doch nach dem Sternvogel des Aldrovand gezeichnet zu seyn scheinet, und vergleiche sie mit der Tafel beim Worte Stella.
A. d. V.

13) Da müssen schon wieder die Methoden einen Vorwurf dulden, der doch blos den Schriftsteller treffen kann, welcher den Vogel nicht gekannt zu haben scheint. Ist es nicht sonderbar, wenn man sich einmal vorgenommen, eine Meinung zu behaupten, daß man lieber alsdann seinen gesunden Einsichten, als einem ungesunden Eigensinn etwas vergeben kann?
M.

heit genommen, ihn den Trappenzwerg zu nennen. Seine Länge beträgt, von der Spitze des Schnabels, bis zur Spitze der Klauen gerechnet, achtzehn Zolle, folglich kaum die Hälfte so viel, als eben diese Länge bei großen Trappen. 14) Dieser Ausmessung nach, läßt sich das Maß aller übrigen Theile bestimmen, und man braucht nicht erst mit Hrn. Ray zu schließen, daß der kleine Trappe 15) sich zum Großen, wie eins zu zwei verhalte, 16) sondern wie eins zu achte, weil die Massen ähnlicher Körper sich unter einander verhalten, wie die Cubi der Massen ihrer einfachen, mit einander übereinstimmenden Ausmessungen. Er hat beinahe die Größe eines Fasans, 17) und, wie

14) Specimen Ornithol. Claſſ. III. Gen. 35. p. 62.

15) Tarda nana, an Otis, uti videtur, ſeu tarda aquatica? Ordo Av. p. 18. n. 11. Anm. Hier wird ausdrücklich der kleine Trappe zu einem Waſſervogel umgeſchaffen

16) Tardæ perſimilis eſt, ſed duplo minor. Raj. Av. p. 59.

17) Qui voudra avoir la perſpective d'une Canepetiere, s'imagine voir une Caille beaucoup

der große Trappe, nur drei Zehen an jedem Fusse, unten an den Beinen keine Federn, einen hünerartigen Schnabel, und einen rosenfarbigen Flaum unter allen Federn seines Körpers; aber zwo Ruderfedern weniger im Schwanze, eine Feder mehr in jedem Flügel, deren letzte Federn, wenn die Flügel zusammen gelegt sind, fast eben so weit, als die ersten reichen, unter welchen man diejenigen versteht, die vom Körper am weitesten entfernt sind. Das Männchen hat überdies nicht solche Federbärte, wie das Männchen der großen Art, auch nach Herrn Kleins Aussage, nicht so schöne Federn, als das Weibchen, 18) welches dem ganz entgegen ist, was man sonst gemeiniglich bei den Vögeln wahrnimmt. Ohne Rücksicht auf diese an sich sehr geringe Verschiedenheiten, findet man bei der kleinen Art alle äußere, sogar auch fast alle innere Eigenschaften der Grossen, einerlei Naturel, einerlei Sitten, einerlei Gewohnheiten. Es hat beinahe das Ansehen, daß der kleine Trappe aus einem Ei des Großen entsprungen sey, dessen Keim we-

coup madrée (tachetée) aussi grande comme une moyenne Faisanne. Belon Oiss. p. 238.

18) Klein Ordo Av. p. 81.

weniger Kraft bei seiner Entwickelung, als die andern, äußern können.

Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch ein gedoppeltes weißes Halsband, und noch andere kleine Abweichungen in den Farben. Auf der obern Fläche des Körpers sind beide Geschlechte fast überein gefärbet, und nach Belons Bemerkung entdeckt man in den verschiedenen einzelnen Trappen daselbst viel weniger Abänderungen in der Farbe.

Nach Herrn Salernes Aussage haben diese Vögel einen besondern Ausdruck der Liebe, welche sie im Märzmonat anfangen zu empfinden. Sie wiederholen das Geschrei brout oder prout besonders des Nachts oft, und so laut, daß man es weit von ferne hören kann. Von dieser Zeit an fallen unter den Männchen die hitzigsten Kämpfe vor, weil jedes dahin strebet, sich eines ganzen Umkreises allein zu bemächtigen. Ein einziges Männchen ist genug für viele Weibchen, und der Taumelplatz ihrer Liebe ist oft so glatt, als eine Scheutenne, getreten.

Das Weibchen legt im Junius, drei, vier, bis fünf, sehr schöne glänzend grüne Eier.

So

So bald ihre Junge ausgekrochen sind, führt sie dieselben wie die Henne ihre Küchelchen. Erst in der Mitte des Augusts fangen sie an zu fliegen, und wenn sie ein Geräusch hören, ducken sie sich an die Erde und ließen sich eher zerdrücken, ehe sie sich von der Stelle bewegten. 19)

Die Männchen fängt man in der Schlinge, und lockt sie durch ein ausgestopftes Weibchen, dessen Geschrei man künstlich nachmachet. Man pflegt auch mit Raubvögeln auf sie zu jagen; es ist ihnen aber überhaupt sehr schwer beizukommen, weil sie beständig auf einer Anhöhe im Haferfeld, niemals aber, wie

19) Salerne II. nat. des Oiſ. p. 155. Anm. Der Verf. zeigt keine von den Quellen an, woraus er alle diese Nachrichten geschöpfet. Sie stimmen sehr mit dem, was man vom Birkhahn sagt, überein, der auch Tetrix genennet wird (S Hiſt. nat. des Oiſ. p. 136.) Da nun der Trappenzwerg auch den Namen Tetrax führet; so ist hier leicht ein Mißverständniß zu fürchten, das aus der Aehnlichkeit der Namen entstanden; um so viel mehr, da Salerne der einzige Naturforscher ist, welcher die Zeugung des kleinen Trappen so umständlich beschreibet, ohne seine Gewährsmänner anzugeben.

A. d. V.

wie man sagt, im Rocken oder Weizen, auf ihrer Hut zu seyn pflegen. Wenn sie, gegen das Ende der guten Jahrszeit, sich zur Wanderschaft in andere Länder anschicken, sieht man sie Truppenweise zusammen kommen, und alsdann ist kein Unterschied mehr unter jungen oder alten wahrzunehmen. 20.

Sie nähren sich, nach Belons Bericht, 21) wie die Trappen der großen Art, von Gewächsen und Gesäme, außerdem auch von Ameisen, Käfern und kleinen Fliegen. Nach Herrn Salerne pflegen Insekten ihre vornämste Nahrung auszumachen, und sie nur zuweilen im Frühjahre die zartesten Blätter des Hasenkohls zu fressen. 22)

Die Art des kleinen Trappen ist nicht so weit ausgebreitet, als des großen, und scheint in einem viel engern Bezirke eingeschränkt zu seyn. Herr von Linné sagt, man fände sie in

20) S. Ebendas.

21) Belon Hist. nat. des Ois. p. 237.

22) Salerne l. c.

in Europa, besonders in Frankreich; 23) das ist aber ziemlich unbestimmt, weil es in Europa sehr ansehnliche Länder, und in Frankreich große Provinzen giebt, wo der kleine Trappe nicht bekannt ist. Schweden und Polen kann man unter die Himmelsgegenden rechnen, wo sich dieser Trappe nicht gern aufhält. Selbst Linnäus denkt seiner nicht in der Fauna Suecica, so wenig als Rzaczynsky in seiner Naturgeschichte von Polen. Hr Klein hat auch in Danzig nur einen einzigen gesehen, der aus dem Thiergarten des Markgrafen von Bareuth dahin gebracht worden. 24)

Diese Art muß aber doch in Deutschland ebenfalls nicht gemein gemein seyn, weil Frisch, der alle Vögel dieser Gegend so wohl zu beschreiben als abzubilden gesucht, und vom großen Trappen so weitläuftig redet, unsers kleinen mit keiner Silbe gedenkt, auch Schwenkfeld ihn gar nicht einmal genennt hat.

Ges-

23) Linnæus S. N. Ed. X. p. 154. Ed. XII. p. 264.

24) Klein. Ordo Av. p. 18.

Gesner begnügt sich, seinen Namen im Verzeichnisse der Vögel, die er niemals gesehen, mit anzuführen, und es ist um so viel erweislicher, da ihm dieser wirklich niemals vorgekommen, weil er ihm mit Federn bewachsene Füsse, wie den Haselhünern beilegt, 25) welches zu erweisen scheint, daß er wenigstens unter die seltensten schweizerischen Vögel gehöre.

Der Verfasser der brittischen Thiergeschichte, der sich anheischig machte, kein anderes Thier zu beschreiben, als was entweder in Britannien zu Hause gehörte, oder wenigstens brittischen Ursprungs wäre, hätte wider seine Gelübde zu handeln geglaubt, wenn er einen kleinen Trappen beschreiben wollte, den man doch in der Provinz Kornwall getödtet hatte, den er aber als einen verirrten, und in Großbritannien ganz fremden Vogel betrachtet, 26) Er ist es auch wirklich so sehr, daß ein solcher Vogel, als man ihn der königlichen Gesellschaft vorlegte, von keinem damals gegenwärtigen Mitgliede erkannt wur-

25) Gesner de Av. natura p. 714. und 795.

26) British. Zool. p. 88. Deutsch p. 92.

wurde, und man genöthigt war, den Herrn Edwards deshalb zu Rathe zu ziehen. 27)

Belon versichert uns außerdem, daß zu seiner Zeit weder die Abgesandten von Venedig, von Ferrara und vom Pabste, denen man einen solchen Vogel zeigte, noch jemand aus ihrem Gefolge ihn kannte, und daß einige denselben für einen Fasan hielten; woraus er den richtigen Schluß machte, daß er in Italien sehr fremd seyn müßte. 28) Das ist auch sehr wahrscheinlich, obgleich Ray, als er durch Modena reisete, auf dem Markte einen solchen Vogel gesehen. 29) Also muß Polen, Schweden, Großbritannien, Deutschland, die Schweiz und Italien von der Zahl derjenigen europäischen Länder ausgeschlossen werden, in welchen man den kleinen Trappen findet. Diese Ausnahmen könnten uns leicht noch allzu eingeschränkt vorkommen; denn es scheint, als wenn Frankreich die eigenthümliche Himmelsgegend, und das einzige Land wä-

27) Edwards Gleanures, Pl. 251. Seligm. Vögel VII. Th. T. 41.

28) Belon H. nat. des Ois. p. 237.

29) Raj. Aves p. 59.

wäre, wo dieser Vogel zu Hause gehört. Es läßt sich auch daher muthmaßen, weil die französischen Naturforscher ihn am besten gekannt zu haben, und beinah die einzigen zu seyn schienen, welche ihn selbst beobachteten, daß hingegen alle übrige, Herr Klein ausgenommen, der nur einen gesehen hatte, seine Geschichte bloß dem Belon nach erzählten.

Man darf indessen doch nicht glauben, daß der kleine Trappe in allen Gegenden Frankreichs gleich stark bekannt sey. Ich kenne sehr große Provinzen dieses Reichs, wo man ihn vergeblich suchen würde.

Herr Salerne sagt, er wäre in der Provinz Beauce sehr gewöhnlich, (ob er gleich dort nur als ein Zugvogel zu betrachten ist, und daß man ihn gegen die Mitte des Aprils ankommen, gegen den Winter aber wieder abziehen sehe. Er setzt hinzu, daß er sich gern auf unfruchtbaren, steinigen Feldern aufhalte, daher man ihn auch Canepetrace, und seine Jungen Petraceaux genennt habe. Man sieht ihn auch in Berry, wo er unter dem

dem Namen Canepetrotte 30) bekannt ist. Endlich muß er auch in Maine und in der Normandie vorkommen, weil Belon, welcher alle französische Provinzen nach dieser, die er am besten kannte, beurtheilte, ausdrücklich behauptet, in diesem Reiche wisse jeder Bauer diesen Vogel zu nennen. 31)

Der kleine Trappe ist von Natur so listig und argwöhnisch, daß man es zum Sprichworte gemacht, von Leuten, welche diesen Charakter äußern, zu sagen, sie spielten den kleinen Trappen. 32) Wenn diese Vögel irgend eine Gefahr vermuthen, eilen sie geschwind davon, und fliegen zween bis dreihundert Schritte weit schnell, und sehr nahe bei der Erde weg. Wenn sie sich alsdann wieder niedergelassen haben, laufen sie so geschwind, daß ein Mensch kaum im Stande seyn würde, sie einzuholen. 33)

Das

30) Salerne l. c.

31) Belon l. c.

32) Idem Ibid.

33) Belon Ibid.

Das Fleisch des kleinen Trappen ist schwarz, und von auserlesenem Geschmacke. Herr Klein versichert uns, daß die Eier des Weibchens, das er besessen, sehr wohlschmeckend, das Fleisch eben dieses Weibchens aber, noch schmackhafter, als das Fleisch des Birkhahns, das er gegen einander gekostet, gewesen. 34)

Der innere Bau dieses kleinen Trappen ist nach Belons Anmerkung fast eben so, wie bei den gewöhnlichen kornfressenden Vögeln beschaffen. 35)

34) Klein l. c. p. 18.

35) Belon l. c. p. 238.

Fremde Vögel,

welche mit den

Trappen eine Aehnlichkeit haben.

der Arabische Trappe T. LXXXII.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

CI.

Der afrikanische geschopfte Trappe. Der Lohong. 1)

Der Vogel, welchen die Araber Lohongh nennen, und welchen Herr Edwards zuerst abgezeichnet und beschrieben hat, ist fast eben so groß, als unser großer Trappe. Er

1) Der arabische (geschopfte) Trappe. Müllers Linn. Naturs. II. B. p. 444. n. 2. Lohong der Einwohner in Mocha. Hallens Vögel p. 98. n. 6. Der Araber. Kleins Vögelhist. p. 34. n. 111. Tarda Mechaensis arabica. Engl. The Arabian Bustard Seligm. Vögel I. B. T. 23. Otis arabica. Outarde d'Arabie.

hat wie dieser, an jedem Fusse drei Zehen, in eben derselben Richtung, nur etwas kürzer, als am unsrigen. Die Füsse, der Schnabel und Hals scheinen etwas länger, und er selbst überhaupt nach leichtern Verhältnissen gebildet zu seyn.

Die Federn auf dem obern Theile des Körpers sind brauner, beinah wie an der Schnepfe, also rothbraun, dunkelbraun gestreift, mit weißen halb mondförmigen Flecken auf den Flügeln. Die untere Fläche des Körpers ist weiß, wie der Umriß des obern Theiles am Flügel, der Wirbel des Kopfes, die Kehle und der Vordertheil des Halses haben auf aschfärbigem Grunde dunkelbraune Querstreifen, der Unterschenkel, Schnabel und Füsse eine hellbraune und gelbliche Farbe. Der Schwanz hängt unterwärts, wie bei dem Rebhuhne, und ist mit einem schwarzen Querbande bezeichnet. Eben diese Farbe bemerkt man auch am Federbusche, und

Otis Arabs, auribus erecto-cristatis Linn. S. N. XII. p. 264. n. 2. Otis arabica. Outarde d'Arabie. Briss. Av. 8vo. Tom. II. p. 219. n. 3. Lohon. Outarde hupeé d'Arabie. Buff. 8vo. III. p. 73.

v. B. u. M.

und an den großen Schwungfedern der Flügel.

Dieser Federbusch ist ein sehr merkwürdiger Theil am arabischen Trappen, zugespitzt, vorwärts gerichtet, und sehr nach dem Horizonte geneigt. Von seiner Grundfläche verbreitet er vorwärts zwo schwarze Linien, wovon die längste über das Auge geht, und eine Art von Augenbraunen bildet, die kürzere hingegen das Auge gleichsam von unten umfaßt, aber nicht gänzlich bis ans Auge reicht, welches schwarz ist, und mitten in einem weißen Felde steht.

Wenn man diesen Federbusch von der Seite und in einiger Entfernung betrachtet, so sollte man glauben ein Paar vorwärts gesenkte Ohren zu sehen. Da nun der arabische Trappe den Griechen unstreitig viel bekannter war, als der unsrige, so bekam er von ihnen wahrscheinlicher Weise den Namen Otis, um dieser scheinbaren Ohren willen, so wie sie den Uhu Otus oder Otos wegen der beiden Federbüschen nannten, welche ihn von den gemeinen Nachteulen unterscheiden.

Ein dergleichen Trappe, der aus Mokka des glücklichen Arabiens kam, lebte viele

Jahre lang in London, in dem Vogelgarten des Ritters Hans Sloane, und Herr Edwards, der uns davon eine mit Farben erleuchtete Abbildung geliefert, hinterließ uns keine weitere umständliche Nachricht von seinen Sitten oder Gewohnheiten, auch nicht einmal von seiner gewöhnlichen Art sich zu nähren. a) Er hätte wenigstens diesen Vogel nicht mit den Hünern verwechseln sollen, von denen er sich, wie schon im Artikel vom Trappen gezeigt worden, durch so einleuchtende Merkmale auszeichnet.

a) Herr Edwards nennt ihn Tab. XII. Arabian Bustard. Herr von Linné Otis arabica. S. S. N. Ed. X. Gen. 85. sp. 2. Klein. Tarda Mochaensis in Ord. Av. p. 18. n. III. Anm. Der arab. Name Lochong, den er nach Hrn. Edwards Aussage führt, ist im englischen Texte zur 12ten Tafel gar nicht, in der französischen Uibersetzung aber, welche der Herr Verfasser genehmigt, mit angeführt worden.
A. d. V.

CII.

Der äthiopische oder afrikanische Trappe. 3)

Diesen Trappen macht Herr von Linné zu seiner vierten Gattung. Er unterscheidet sich vom arabischen Trappen durch die Farben seines Gefieders, auf welchem die schwarze Farbe herrscht, der Rücken aber aschgrau, und die Ohren weiß erscheinen.

Das

3) Der äthiopische Trappe. Müllers Linn. Natursf. II. 445. n. 4. Tab. VIII. f. 1. Otis afra, nigra, dorso cinereo, auribus albis. Linn. S. N. XII. p. 264. n. 4. l'Outarde d'Afrique. Buff. 8vo. III. p. 76.

M.

Das Männchen hat einen gelben Schnabel und eben solche Füsse, der Wirbel des Kopfes ist aschgrau, der äußere Rand der Flügel weiß, das Weibchen hat überall eine aschgraue Farbe, bis auf den Bauch und auf die Schenkel, die so schwarz als am indianischen Trappen aussehen. 4)

Nach Herrn Linné findet sich dieser Vogel in Aethiopien; und es ist sehr wahrscheinlich, daß derjenige, von welchem Herr le Maire unter dem Namen des fliegenden senegalischen Straußes redet, 5) von diesem nicht unterschieden sey; denn obgleich dieser Reisende nur wenig von ihm sagt, so stimmt doch dies Wenige völlig mit obiger Beschreibung überein. Nach seinem Berichte hat er ein grau und schwarzes Gefieder, ein unvergleichlich schmackhaftes Fleisch, und beinah die Größe des Schwanes. Diese Muthmaßung erhält neue Bestärkungen durch das Zeugniß des Herrn Adanson. Da dieser geschickte Naturfor-

4) Linn. S. N. Ed. X. p. 155.

5) S. Voyages de la Maire aux Isles Canaries, Cap verd, Senegal. &c. á Par. 1695. p. 106.

forscher einen dieser fliegenden Straußen auf Senegal getödtet, und folglich in der Nähe untersucht hatte; so versichert er, daß er in vielen Absichten unserm europäischen Trappen gleiche, und von ihm nur in der Farbe des Gefieders, welches überhaupt aschgrau wäre, in der vorzüglichen Länge des Halses und in einer Art von Federbusch hinten auf dem Kopfe 6) sich unterscheide.

Dieser Federbusch ist unstreitig das, was Herr von Linné die Ohren nennt, und die aschgraue Farbe gerade die Farbe des Weibchens. Weil nun dieses die hauptsächlichsten Züge sind, wodurch sich der afrikanische Trappe des Herrn von Linné, und der senegalische fliegende Strauß von unsern europäischen Trappen unterscheiden; so kann man, wie mich dünkt, hieraus die Folgerung ziehen,

6) Adans. Voyage du Seneg. Par. 1757. 4to. p. 160. Adansons Reise nach Senegal. Brand. 1773. gr. 8vo. p. 243. Outarde hupé grise cendrée du Senegal. Autruche volant de François. Der fliegende Strauß. Bom. Dict. I. 504. Hist. des Anim. I. 193. Cours d'H. Nat. III. p. 70. Cathol. I. 677. Autriche volante.

hen, daß diese Vögel sich in vielen Stücken gleichen, und man aus einerlei Grunde dasjenige von beiden verstehen kann, was von jedem insbesondere ist beobachtet und angemerkt worden, daß zum Exempel beide fast eben die Größe unsers Trappen, und nur einen längern Hals als diese haben. Diese Länge des Halses, wovon Adanson redet, ist ein ähnlicher Zug vom arabischen Trappen, der fast eben denselben Himmelsstrich bewohnt. Aus dem Stillschweigen des Herrn von Linné läßt sich nicht die geringste widrige Folge ziehen, weil er überhaupt gar keine Ausmessung seines afrikanischen Trappen angegeben. Herr le Maire beschreibt seinen fliegenden Strauß ungefähr so groß, als einen Schwan, 7) Herr Adanson so groß, als den europäischen Trappen; weil er, indem er ihn in den meisten Stücken mit diesem verglich, und seine hauptsächlichsten Unterscheidungsmerkmale angab, in dieser Absicht keinen Unterschied fest setzte. 8)

Da nun überdies Aethiopien und Abissinien als das Vaterland der afrikanischen Trappen, und

7) v. le Maire l. c. p. 72.

8) l. cit.

und Senegal das Vaterland des fliegenden Straußes, zwar der Lage nach weit von einander entfernt sind, aber doch unter einerlei Himmelsstriche liegen; so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß diese beiden Vögel zu einer und eben derselben Gattung gehören.

CIII.

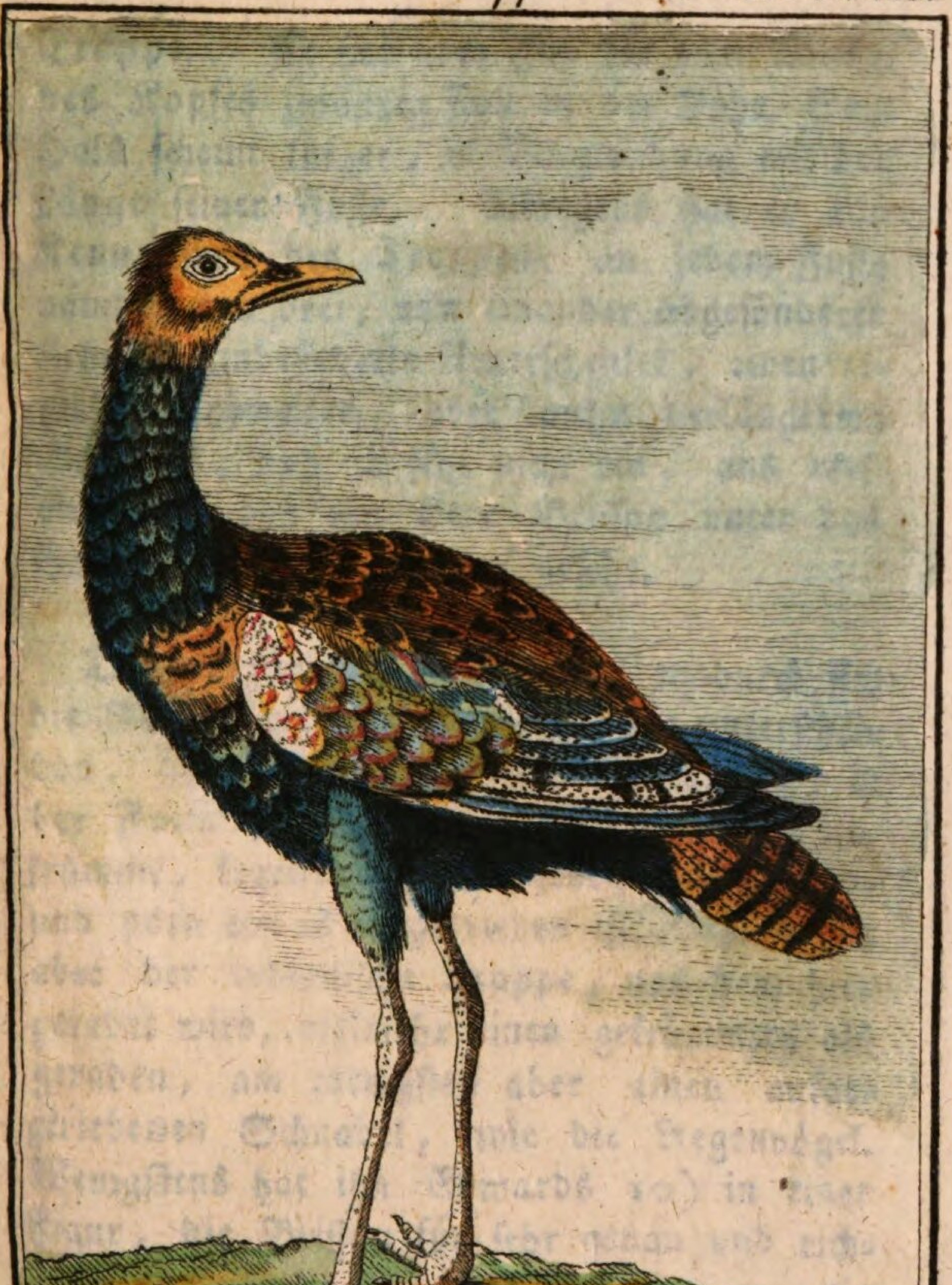
Der indianische mittlere Trappe.
Der Churge. 9)

Dieser Trappe ist nicht allein kleiner, als der europäische, afrikanische und arabische, sondern auch verhältnißmäßig schlanker und höher gebaut, als irgend ein anderer Trap-

9) Le Churge ou l'Outarde moyenne des Indes. Buffon 8vo. III. p. 79. Edwards Gleanur. Tab. CCL. Otis Bengalensis, Churge dictus. L'Outarde des Indes. Seligm. Vög. VII. T. 40. Brisson Aves 8vo. Vol. II. p. 231. Pluvialis Bengalensis major. Le grand Pluvier de Bengale. Engl. Indian Bustard.

v. B. u. M.

Ind. Trappe. T LXXXIII



Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Trappe. Er hat vom Fuß bis zum Wirbel des Kopfes zwanzig Zoll in der Höhe. Sein Hals scheint kürzer, in Vergleichung mit der Länge seiner Füsse. Uibrigens hat er alle Kennzeichen des Trappen: an jedem Fusse nämlich nur drei, von einander abgesönderte Zehen, unbefiederte Unterschenkel, einen etwas gekrümmten, aber mehr verlängerten Schnabel; und ich sehe nicht ein, aus welchen Gründen ihn Herr Brisson unter das Geschlecht der Regenvögel gesetzt.

Der vorzüglichste Charakter, wodurch sich die Regenvögel von den Trappen unterscheiden, besteht nach seiner eigenen Angabe, in der Form des Schnabels, der bei diesen gekrümmt, kegelförmig, bei jenen aber gerade, und vorn etwas aufgetrieben ist. Nun hat aber der indianische Trappe, von dem hier geredet wird, vielmehr einen gekrümmten als geraden, am wenigsten aber einen aufgetriebenen Schnabel, wie die Regenvögel. Wenigstens hat ihn Edwards 10) in einer Figur, die Brisson für sehr genau und richtig

10) Gleanures T. 250. Seel. VII. T. 40.

tig erklärt, 11) mit einem solchen Schnabel vorgestellt. Ich kann auch nicht einmal sagen, daß der Schnabel des indianischen Trappen mehr gekrümmt, oder vorn an der Spitze dicker wäre, als der Schnabel des edwardischen arabischen Trappen, 12) dessen Abbildung dem Herrn Brisson ebenfalls vollkommen richtig zu seyn schien, und welchen er daher ohne Bedenken unter den Trappen gesetzt hat. 13)

Uibrigens darf man die Figur des indianischen Trappen auch nur mit einem Blicke betrachten, und mit den Abbildungen der Regenvögel vergleichen, um einzusehen, daß er nicht allein in seinem ganzen äußern Anstande, sondern auch in seinen Verhältnissen von diesem abweicht, indem er einen weit längern Hals, viel kürzere Flügel, und eine viel ausgedehntere Form des Körpers hat. Hiezu kömmt noch, daß er wenigstens viermal

11) l. c. und Ed. in 4to. Tom. V. p. 30.

12) Edw. Natural. Hist. of common Birds. Tab. XII.

13) S. Ornithol. T. V. p. 30.

mal größer, als der größte Regenvogel ist, dessen Länge sich von der Spitze des Schnabels, bis zu Ende der Klauen 14) nicht über sechszehn Zoll, beim Trappen hingegen wenigstens auf 26 Zoll erstreckt. 15)

Schwarz, braun, weiß und grau sind auf dem Gefieder des indianischen, wie am europäischen Trappen die herrschenden Farben, aber anders, als bei diesen vertheilt. Das Schwarz herrscht auf dem Wirbel des Kopfes, am Halse, an den Schenkeln und an der ganzen Unterfläche des Körpers; das hellere Braun an den Seiten des Kopfes und um die Augen; das dunklere, mit Schwarz vermischte Braun auf dem Rücken, dem Schwanze, auf dem Theile der Flügel, der dem Rücken am nächsten ist, und am Obertheile der Brust, wo es gleichsam auf einem schwarzen Grunde einen breiten Gürtel bildet; das

 Weiß

14) Ibid. p. 76.

15) Ibid. p. 82. Anm. d. V. Dies widerspricht gar dem nicht, was ich oben sagte, daß er 20 Zolle vom Fusse bis zum Wirbel des Kopfes habe, weil nach dieser Art, seine Höhe zu messen, man weder auf die Länge des Schnabels, noch der Zehen sieht.

Weiß an den Flügeldecken, die am weitesten vom Rücken entfernt sind; das Weiß mit Schwarz vermischt, auf der Mitte derselben, das dunklere Grau auf den Augenliedern, an der Spitze der längsten Schwungfedern, 16) wie auch einiger von den mittlern und kürzesten Art, sogar auf einigen ihrer Deckfedern; das hellere, fast weiße Grau endlich auf dem Schnabel und an den Füssen.

Dieser Vogel gehört ursprünglich in Bengalen zu Hause, wo er Churge heißt, und wo er nach dem Leben gezeichnet worden. 17) Es ist hier noch anzumerken, daß der Himmelsstrich von Bengalen fast eben so beschaffen sey, wie die arabische, abissinische und senegalische Himmelsgegend, wo die beiden vorigen Trappen angetroffen werden. Der gegenwärtige kann mit Recht der mittlere Trappe heißen, weil er in Ansehung der Größe das Mittel zwischen den größten und kleinsten Arten zu halten scheint.

16) Wie bei manchen europäischen Trappen. S. Anim. de Perrault. P. II. p. 103.

17) Edw. l. c.

CIV.

Der kleine afrikanische gehäubte Trappe mit der Halskrause, oder Hubara. 1)

Wir haben gesehen, daß es unter den großen Trappen einige mit, und andere ohne Federbüsche giebt; eben diesen Unterschied finden wir jetzt unter den kleinen Trappen. Der unsrige hat keinen Federbusch nicht einmal die Federbärte, die man an den großen europäischen Trappen bemerkt: da hingegen die kleinern in Afrika nicht allein Fe-

1) Le Houbaara ou petite Outarde hupée d'Afrique. Briss. 8. Tom. III. p. 83.

derbüsche, sondern auch gekräuselte Federn haben; und es ist wohl zu merken, daß hauptsächlich in Afrika sowohl die großen als kleinen Trappen mit Federbüschen geziert sind.

Derjenige, welchen die Barbaren Houbaara nennen, hat in der That einen Busch und gekräuselte Federn. Herr Shaw hat uns davon eine Abbildung geliefert, 2) und sagt ausdrücklich, er habe die Gestalt und das Gefieder eines Trappen, wäre aber viel kleiner, weil er kaum die Größe eines Kapaunen erreichte. Blos aus diesem Grunde tadelte der sonst geschickte Shaw, der unstreitig nicht unsern kleinen französischen kannte, den Golius, daß er das Wort Houbaary durch

2) Travels &c. p. 252. it. Shaws Reisen p. 162 Tab. IX. Er ist von einer lichtbraunen oder gelblichen Farbe, über und über mit kleinen braunen Flecken bezeichnet. Die größten Schwungfedern sind schwarz. Jede hat einen weißen Fleck in der Mitte. Die Federn am Halse sind weißlich, mit schwarzen Streifen, besonders aber wegen ihrer Länge merkwürdig, weil sie sich, wie bei dem gereizten Haushahne in die Höhe richten. Der Schnabel ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und flach wie bei den Staren.

M.

durch Trappe übersetzt hatte. Dieser Vogel nährt sich ebenfalls, wie unser Trappe von vegetabilischen Substanzen und Insekten, er pflegt sich auch gemeiniglich an den Grenzen wüster Gegenden aufzuhalten.

Obgleich Herr Shaw in seiner Beschreibung keines Federbusches gedenkt; so hat er ihn doch in der Abbildung dieses Vogels vorgestellt, wo dieser Federbusch vorwärts gebogen, und gleichsam abhängend zu seyn scheint. Die Halskrause besteht aus langen Federn, welche sich etwas aufblasen, wie man bei unsern Haushähnen sieht, wenn sie in Zorn gerathen.

Es ist sehr merkwürdig mit anzusehen, sagt Herr Shaw, wenn dieser Trappe von einem Raubvogel bedroht wird, wie er da hin und wieder läuft, was er für Wege und Umwege nimmt, und für wunderliche Märsche macht, kurz mit was für List und Hurtigkeit er seinem Feinde zu entrinnen sucht. 3)

3) Die arabischen Schriftsteller versichern, daß er bei dieser Gelegenheit sich bemühe, seinen Mist in des Habichts Augen zu spielen. (S. Bocharti Hieroz. P. II.) Er mag ihn aber wohl

Dieser gelehrte Reisende setzt noch hinzu, daß man seine Galle und eine gewisse Materie, welche man in seinem Magen findet, für ein vortrefliches Augenmittel halte, und aus diesem Grunde oft sehr theuer bezahle.

wohl eben so aus Furcht, wie andere Vögel fallen lassen.

M.

CV.

Der kleine gehäubte afrikanische Trappe ohne Halskrause. Der Rhaad. 4)

Der Rhaad unterscheidet sich von unserm kleinen französischen Trappen durch seinen Federbusch, vom afrikanischen Houbaara hingegen dadurch, daß er nicht, wie dieser mit einer Halskrause geziert ist. Übrigens hat er eben die Größe, als dieser, einen schwarzen Kopf, einen dunkelblauen Fe-

4) Le Rhaad. Autre petite Outarde huppée d'Afrique Buff. 8. III. p. 86. Shaw Travels p. 252. Dessen Reisen, p. 163. Tab. XI. Rhaad oder Saf-Saf.

derbusch, eine gelbe, braun gefleckte Farbe auf dem obern Theile des Körpers und auf den Flügeln, einen hellfärbigern, in die Quere schwarz gestreiften Schwanz, einen weißen Bauch, einen starken Schnabel und stämmige Beine.

Der kleine Rhaad unterscheidet sich vom großen blos durch seine Kleinheit, weil er nicht größer ist, als eine gewöhnliche Henne; ferner durch einige Abänderungen im Gefieder, und durch den gänzlichen Mangel des Federbusches. Bei dem allen wär es leicht möglich, daß er doch zur Gattung des großen gehörte, und sich blos im Geschlechte von ihm unterschiede. Diese Muthmaßung gründe ich hauptsächlich darauf, weil er, als ein Bewohner eben desselben Himmelstriches, mit ihm auch einerlei Namen führt, und weil fast bei allen Gattungen von Vögeln, die fleischfressenden allein ausgenommen, das Männchen eine größere Kraft der Entwicklung zu äußern scheint, welche sich äußerlich in der Größe des Wuchses, in der Stärke der Muskeln, im stärkern Auswachse gewisser Theile, als der fleischichten Lappen, der Sporen u. s. w. der Federbüsche, der Halskrausen, die gleichsam eine Ubermaße des organischen Wachsthums

vor-

vorstellen, und sogar in der Lebhaftigkeit der Farben des Gefieders offenbaret.

Dem sey wie ihm wolle, so hat man den großen und kleinen Rhaad mit dem Namen Saf-Saf belegt. Rhaad bedeutet in der afrikanischen Sprache den Donner; es drückt also eigentlich das Geräusch aus, welches alle Vögel machen, wenn sie sich von der Erde empor schwingen; Saf-Saf aber jenes Geräusch, welches die Vögel in vollem Fluge mit ihren Flügeln machen.

CVI.

CVI.

Der Haushahn und die Henne. 5)

v. Buffon. in Fol. No. 1. in 8vo.
Tom. III. Pl. 2.

Obgleich dieser Vogel unter dem häußlichen Federvieh einer der gemeinsten ist, so mögen ihn doch vielleicht, viele nicht genug

5) Der Haushahn. Das Weibchen, die Henne. Die Jungen: Küchlein ꝛc. Der verschnittene Hahn: Kapaun. Kaphahn. Griech. Ἀλέκτωρ Hebr. Gaber. Lat. Gallus domesticus vel gallinaceus, Alector. Franz. Coq. Span. und Ital. Gallo. Savoyard. Gau. Geau. Poln. Kur. Kogut. Schwed. Hœns. Tupt. Engl. Cok. Altfranzös. Gallo Gog. Das Weibchen Gallina Fr. La Poule. Engl. Hen. Die Küchlein

der Haushahn. T. LXXXIV.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

genug kennen; die geringe Anzahl von solchen Personen ausgenommen, die sich besonsonders

lein: Poulettes. Lat. Pulli. Kapaunen Lat. Capus. Gesn. Gallus spado. Rzac. Capo. Gallus semimas. Schwenckf. 276. Fr. Chapon. Engl. Capon. It. Capone. Chaponneau. Hesteaudeau. Hutaudeau.

M.

Gallus Gallinaceus Gesn. Av. 394. Coc, Coq, Gau, Geau, Gal. Gog. Belon. Hist. nat. des Ois. p. 242. & Portr. des Ois. p. 58. a le Coq. & la. Poule. Briss. Av. T. I. 4to. p. 166.

v. Buff.

Aldr. Orn. Libr. 14. c. 1. Willughb. Orn. 109. T. 26. Raj. Av. 51. Charl. Onom. 75. Exerc. 84 Gallus Gallinaceus. The House or Roost-Coock. Schwenckf. Aviar. p. 264. Id nom. und p. 266. Gallina domestica. Barrere. Gallus versicolor vulgaris. Brown. Gallus cauda erecta, crista carnea. Mœhr. Avium gen. p. 52. Briss. Av. 8vo. T. I. p. 45. Gallus domesticus. Gallina domestica. Gallus versicolor. Le Coq. & la Poule. Phasianus Gallus Linn. S. N. XII. 270. n. 1. Ejusd. Faun. p. 71. n. 199.

Beckm. Nat. Gesch. p. 49. Pontopp Dän. p. 172. Geoffr. mat. med. VII. p. 448. &c. Gallus & Gallina offic. Schrœder. 317. Lemery 379. 382. Dalech. Pharm. 424.

Jonst.

sonders auf die Erforschung der Naturprodukte legen. Es giebt nur wenig Menschen, die nicht noch etwas in Ansehung der äussern Form, der innern Struktur seiner Theile, der natürlichen und angenommenen Gewohnheiten, und solcher Veränderungen, welche die Verschiedenheit des Geschlechts, der Himmelsstriche und endlich der Abänderungen in den unterschiedenen Arten, die sich entweder früher oder später von der ursprünglichen Art entfernt haben, lernen könnten.

Der Haushahn ist aber nicht allein den meisten Menschen noch ziemlich unbekannt, sondern auch noch immer für die methodischen Naturallisten ein Stein des Anstoßes, beson-

Jonst. de Av. 49. Hallens Vögel p. 418. Kleins Vögelh. p. 206. Der Nachtwächter. Alector, weil er uns aus dem Schlaf erwecket. Günthers Skopol. Vögel, p. 133, Meyers Thiere I. Tab. 75—78. Frischs Vögel II. T. 127. 128. Müllers p. 47. &c. Linn. Naturs. II. p. 469. Hebr. Sikvi. Die Henne; Sakvia. Engl. die Küchlein Chik. Holl. Haan. Hœn. Kramer. Austr. p 355. n. 1. Vallm. de Bomare Dict. III. 287. bis 309. Dict. des Anim. I. 697. &c. Cours d'H. Nat. III. p. 42 &c. M.

besonders für diejenigen, die einen Gegenstand nicht eher zu kennen glauben, als wenn sie für ihn erst eine Stelle in ihren Klassen und Geschlechtern fest gesetzt haben. Nimmt ein solcher Naturforscher die allgemeinen Kenntzeichen seiner methodischen Eintheilung von der Anzahl der Zehen her, so wird er den Haushahn in die Ordnung der 4 zehichen Vögel setzen. Was wird er aber dann mit der 5 zehichen Henne machen, die doch wirklich eine Henne, und zwar eine von alten Zeiten her bekannte Henne ist, weil von ihr Kolumella schon zu seiner Zeit, als von einer merkwürdigen Hünerart geredet hat? 6) Will er aber aus dem Hahn eine besondere Klasse machen, deren Charakter in der eigenthümlichen Gestalt seines Schwanzes besteht, wo will er alsdann den Hahn ohne Bürzel und folglich ohne Schwanz, der dem unerachtet, immer ein Hahn bleibt, hinbringen? Will er hingegen zum Charakter dieser Gattung, die bis an die Knien mit Federn besetzten Füsse annehmen; wird er nicht alsdann durch den rauchfüssigen Hahn, dessen Federn bis an den Ursprung der Zehen reichen, oder durch

6) Generosissimæ creduntur, quæ quinos habent digitos. Columella L. VIII. c. 11.

durch den Japanischen Hahn, der bis an die Klauen befiedert ist, einen großen Querstrich bekommen? und wenn er endlich die hünerartigen Vögel in die Klasse der kornfressenden bringen, auch in der Anzahl und Bauart ihrer Mägen und Eingeweide, deutlich sehen will, sie wären in der That bestimmt, sich von Körnern und andern zu dem Pflanzenreich gehörigen Materien zu nähren; so frägt sich: wie er sich selbst den vorzüglichen Appetit erklären will, welchen der Hahn beständig nach Regenwürmern, und sogar nach gehaktem, gekochtem und rohem Fleische bezeuget, wofern er nicht etwa glaubt, die Natur habe den Hahn, vermöge seiner langen Eingeweide und doppelten Mägen zu einem kornfressenden, vermöge seines einigermaßen gekrümmten Schnabels aber, zu einem Wurm, sogar fleischfressenden Vogel gebildet. Oder würde er nicht, wenn er ehrlich seyn wollte, gestehen müssen, daß alle die Muthmaßungen, die man sich wegen der Absichten der Natur erlaubet, und alle die Bestrebungen, die man anwendet, um die unerschöpflichen Abänderungen ihrer Werke, in die engen Grenzen einer besondern Methode hineinzuzwingen, blos dazu dienten, um den schwankenden Begriffen, und den geringen Grübeleien eines Geistes, der nicht größerer Begriffe

fähig

fähig ist, und sich folglich von dem wahren Laufe der Natur, und von der wirklichen Kenntniß ihrer Hervorbringungen desto weiter entfernet, einen Schwung zu geben?

Ohne uns also vorzunehmen, die zahlreichen Familien der Vögel einer strengen Methode zu unterwerfen, oder sie alle in einer Art von wissenschaftlichem Netz einzuschließen, aus welchem doch, unserer Vorsicht unerachtet, immer einige wieder entfliehen würden, wollen wir uns begnügen, diejenigen einander zu nähern, die uns die meiste Aehnlichkeit untereinander zu haben scheinen, und uns bemühen, sie durch die auszeichnendsten Züge ihrer innern Bildung, besonders aber durch die hauptsächlichsten Umstände ihrer Geschichte kenntbar zu machen.

Der Hahn ist ein schwerer Vogel, mit stolzem und langsamen Gange, der, wegen seiner kurzen Flügel nur selten und bisweilen mit einem Geschrei flieget, welches der Ausdruck seiner Anstrengungen zu seyn scheinet. Er krähet ohne Unterschied bei der Nacht und bei Tage, doch niemals regelmäßig zu gewissen Stunden. Sein Krähen unterscheidet sich

sich auch von der Stimme der Henne, obgleich einige derselben auch eben den Ton, als der Hahn, hören lassen, oder vielmehr mit eben der Anstrengung der Kehle, nur nicht mit gleichem Nachdruk schreien; denn ihre Stimme ist nicht so abgemessen. Er scharrt in der Erde sein Futter zu suchen, verschlingt fast eben so viel kleine Kiesel, als Körner, und verdaut alsdann am besten. Wenn er trinkt, nimmt er das Wasser in seinen Schnabel, und hebt jedesmal seinen Kopf in die Höhe, um es hinter zu schlucken. Er schläft gemeiniglich mit einem aufgehobenen Fuße, 7) den Kopf unter den Flügel eben derselbigen Seite verborgen. In seiner natürlichen Stellung trägt er den Leib fast in gleichlaufender Linie mit dem Plane seiner Stellung, den Schnabel eben so; den Hals hebt er gerade in die Höhe. Seine Stirne ist mit einem

rothen

7) Vermöge der öftern Wiederholung dieser gewöhnlichen Stellung, wird auch der Schenkel, der gemeiniglich den ganzen Körper trägt, fleischiger oder stärker, und unsere Schwelger oder Leckermäuler wissen diesen stärkern Schenkel an Kapaunen und gemästeten Hünern sehr gut vom andern zu unterscheiden.

A. d. V.

rothen fleischigen Kamm, der Untertheil seines Schnabels mit einer doppelten Haut, von gleicher Natur und Farbe gezieret. Indessen sind sein Kamm und seine Lappen weder Fleisch noch Häute, sondern eine besondere Substanz, die keinem von beiden gleichet.

An beiden Geschlechtern findet man die Nase an beiden Seiten des Oberschnabels, die Ohren an jeder Seite des Kopfes, und unter jedem Ohr ein weißes Häutchen. An den Füssen haben sie gemeiniglich 4, zuweilen 5 Zehen; allemal 3 vorn, die andern hinten. Aus jeder Scheide kommen doppelte Federn hervor. Ein ganz besonderer Charakter, der nur von den wenigsten Kennern der Natur bemerkt worden! der Schwanz ist beinahe gerader, und doch fähig, sich nach dem Hals und nach der entgegengesetzten Richtung zu bewegen. Bei den hünerartigen Vögeln, die wirklich einen Schwanz haben, bestehet er aus vierzehn Ruderfedern, die sich in zwo gegen einander liegende Reihen theilen, und an ihrem obern Rand in einen bald spitzigern, bald stumpfern Winkel zusammen stossen. Der Hahn unterscheidet sich am Schwanze dadurch, daß die beiden mittelsten Federn desselben weit länger, als die andern sind, und sich in einen Bogen zurückbiegen, daß er

längere und schmälere Federn am Hals und Würzel hat, und seine Füsse mit Sporen bewaffnet sind. Zwar giebt es allerdings auch Hüner mit Sporen, aber höchst selten; und dergleichen gespornte Hüner sind in mehreren Stücken den Hähnen ähnlich. Ihr Kamm erhebt sich eben so, wie der Schwanz, ja sie pflegen beinahe wie der Hahn zu krähen, und suchen in wesentlichern Stücken ihm ebenfalls nachzuahmen; 8) man würde sie aber dessenhalben mit Unrecht für Zwitter halten, weil sie zu den wirklichen Verrichtungen eines Hahnes unfähig sind, und einen Widerwillen gegen alles bezeugen, was ihnen dann am liebsten seyn müßte. Eigentlich sind es fehlerhafte, unausgebildete Hüner, die sich weder ihres Geschlechts, noch der wesentlichen Eigenschaften ihrer Gattung bedienen können, weil es ihnen an den Vermögen fehlt, selbige zu vervielfältigen.

Das ist ein guter Hahn, der Feuer in den Augen, Stolz im Gange, Lebhaftigkeit in den Bewegungen, und an seinem Körper lauter Verhältnisse hat, von denen man auf seine Stärke schließen kann. Ein solcher Hahn wür-

8) Aristot. Hist. Anim. L. IX. c. XLIX.

würde zwar nicht einem Löwen, wie man oft gesagt, und eben so oft nachgeschrieben hat, Furcht einjagen, aber doch eine große Menge von Hünern zur Liebe reizen, von denen man ihm aber, wenn man ihn schonen will, nicht mehr als 12 oder 15 überlassen darf. Kolumella hat ihm zwar nicht mehr als fünf erlauben wollen; man behauptet aber, wenn er auch alle Tage fünfzig hätte, daß er doch keine vernachlässigen würde; 9) kein Mensch aber kann in der That versichern, daß alle seine Annäherungen wesentlich, wirksam, und fähig wären, die Eier der Henne zu befruchten. Seine Begierden scheinen nicht minder stürmisch zu seyn, als er seine Bedürfnisse fleißig fühlet. So bald man des Morgens den Hünerstall öfnet, worin er die Nacht über eingeschlossen war, bedient er sich vor allen Dingen seiner Freiheit, seine Hüner wieder zu besuchen. Das Nahrungsbedürfniß scheint bei ihm gleichsam das zweite im Range zu seyn. Wenn er eine Zeitlang der Gesellschaft seiner Hennen beraubt gewesen; so macht er sich an das erste Weibchen, das ihm vorkömmt, wenn es

9) Aldrov. Tom. II. L. XIV.

auch zu einer ganz entfernten Gattung gehöret; 10) er bedient sich sogar des ersten Hahnes, den er auf seinem Weg antrifft, wenn er kein Weibchen findet. Die erste Nachricht ertheilt Aristoteles, die zweite wurde von Edwards durch eigene Beobachtungen, 11) wie auch durch ein besonderes vom Plutarch, 12) angeführtes Gesetz bestätiget, welches jeden Hahn, der dieser widernatürlichen Ausschweifung überführt wurde, zum Tode verdammte.

Die

10) Ex Perdice & Gallinaceo tertium generatur, quod procedente tempore feminæ assimilatur. Aristot. l. c.

11) S. Preface des Glanures Tom. II. Ich hatte drei oder vier junge Hähne an einem Orte zusammen eingesperret, wo sie gar keine Gemeinschaft mit irgend einer Henne pflegen konnten. Sie hatten ihren feindseligen Stolz gegen einander in dieser Lage sehr bald vergessen und fiengen an, statt aller sonst gewöhnlichen Kämpfe, jeder seinen nächsten Kammeraden zu treten, obwohl der getretene Hahn dabei wenig Zufriedenheit spüren ließ.

A. d. V.

12) In Tractatu: Num Bruta ratione utantur?

Haushenne. T. LXXXV.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Die Hüner müssen besonders für einen Hahn ausgesucht werden, wenn man eine reine Art haben will; sucht man aber Abänderungen, oder will man die Gattung vollkommner machen, so müssen verschiedene Arten zusammen gebracht werden. Die Alten hatten diese Beobachtung nicht unbemerkt gelassen. Kolumella sagt ausdrücklich, die besten Hüner werden aus der Vermischung eines fremden Hahnes mit gemeinen Hünern erzeuget, und wir sehen aus dem Athenäus, daß man diesen Einfall noch weiter getrieben, und gemeinen Hünern einen Fasan, statt eines gewöhnlichen Hahns beigesellet hatte. 13)

In jedem Falle muß man diejenigen Hüner aussuchen, die ein munteres, wachsames

13) De re rustica Libr. VIII c. II. Longolius giebt auch die Art an, wie man die Vereinigung des Fasanenhahns mit gemeinen Hennen, am sichersten bewerkstelligen könne. S. Gesn. de Avibus p. 445. Man hat mich sogar versichern wollen, daß die gemeinen Hennen sich auch mit Perlhähnen paarten, wenn man sie von ihrer ersten Jugend an mit einander aufzöget, daß aber aus dieser Vermischung nicht sonderlich fruchtbare Bastarten erzeuget würden.
A. d. V.

Auge, einen rothen schwankenden Kamm und keine Sporen haben. Die Verhältnisse ihres Körpers sind überhaupt schwächer, als bei den Hünern, indessen haben sie doch breitere Federn und niedrigere Beine. Gute Hauswirthinnen pflegen die schwarzen den weißen vorzuziehen, weil sie fruchtbarer, als diese sind, auch dem durchdringenden Auge des über dem Hünerhof schwebenden Raubvogels leichter entwischen können.

Der Hahn ist sehr besorgt, und recht unruhig bekümmert um seine Hüner. Er verliert sie nie aus den Augen, er begleitet und vertheidiget sie, er drohet ihnen im Nothfall, suchet die Verlaufenen auf, bringt sie wieder zusammen, und genießet nicht eher mit Vergnügen seine Mahlzeit, bis er um sich her seine Heerde fressen sieht. Nach den verschiedenen Abänderungen seiner Stimme, und nach den mannigfaltigen Ausdrücken seiner Minen zu urtheilen, läßt sich kaum zweifeln, daß er nicht mit ihnen eine besondere Sprache rede. Wenn er einige verlieret, so giebt er durch besondere Zeichen seinen Harm zu erkennen. Ob er gleich eben so eifersüchtig, als verliebt ist, pflegt er doch keiner von seinen Hünern übel zu begegnen; blos

blos gegen seine Nebenbuhler kann ihn die Eifersucht erbittern. Wenn ein fremder Hahn sich sehen läßt, so verstattet er ihm keine Zeit, etwas zu unternehmen. Mit feurigen Augen und empor stehenden Federn läuft er ihm entgegen, fällt seinen Nebenbuhler an, und streitet im hartnäckigsten Kampf so lange, bis einer oder der andere unterlieget, oder bis der fremde Hahn den Kampfplatz verläßt. Das allzuheftige Verlangen des Genusses treibt ihn an, nicht allein alle Nebenbuhler, sondern auch jedes unschuldige Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Bisweilen schlägt oder tödtet er sogar die Küchlein, um der Mutter mit mehrerer Bequemlichkeit zu genießen. Allein sollte wohl blos die Begierde die Ursache seiner wüthenden Eifersucht seyn? Wie könnte wohl der Hahn, mitten in einem so zahlreichen Serail, und bei allen Gelegenheiten, die er vor sich sieht, irgend ein verliebtes Bedürfniß oder einen Mangel befürchten? So heftig auch seine Begierden seyn mögen, so scheint er doch die Theilung mehr zu fürchten, als den Genuß zu verlangen, und weil er sehr viel vermag, so ist wenigstens seine stark empfundne Eifersucht eher zu entschuldigen, als die Eifersucht anderer Sultane. Inzwi-

zwischen hat er, wie diese, eine Favorithenne, die er auch vorzüglich besucht, und zu welcher er fast eben so oft wiederkömmt, als er sich einer andern genähert hat.

Der Beweis, daß auch seine Eifersucht eine wirklich überlegte Leidenschaft seyn könne, ob sie gleich nicht auf die Gegenstände seiner Neigung gerichtet ist, scheint sich hauptsächlich darauf zu gründen, daß viele Hähne, die sich zusammen auf einem Hünerhof befinden, in beständigem Kampfe mit einander leben, da sie doch die Kaphähne niemals verfolgen, sie müßten dann die böse Gewohnheit annehmen, den Hünern nachzulaufen.

Die Menschen, die aus allen Sachen einen Gegenstand ihrer Belustigung zu machen pflegen, haben auch diese unüberwindliche Abneigung, welche die Natur unter den Hähnen festgesetzet, mehr zu reizen und sich dadurch zu vergnügen gewußt; sie haben diesen von der Natur eingegebenen Haß mit so viel Kunst verstärket, daß die Kämpfe zweener Hausvögel endlich zu einem Schauspiel geworden, das man für werth gehalten, die Neugier ganzer gesitteter Völkerschaften zu belustigen, die man auch zugleich als Mittel

angesehen, diese kostbare Verwegenheit, die man einen Keim des Heroismus nennet, auch in menschlichen Seelen zu entwickeln und zu unterhalten. Man hat von jeher gesehen, und siehet noch jetzo alle Tage in mehr als einer Gegend, Menschen von allen Ständen in großer Anzahl zu diesen seltsamen Ritterspielen zusammenlaufen, sich in zween Haufen theilen, jeden dieser Haufen hitzig die Partei seines streitenden Hahnes nehmen, die allerausgelassensten Wetten zur Verherrlichung dieses schönen Schauspiels anstellen, und mit dem letzten Schnabelhieb des gefiederten Siegers das Glück vieler Familien über den Haufen sinken. Hierin bestand ehemals die Narrheit der Rhodier, der Tangrier, der Einwohner von Pergamus. 14) Heut zu Tage herrscht eben diese Thorheit unter den Chinesern, 15) den Einwohnern der philippinischen Inseln, der Insel Java, der amerikanischen Landenge, und unter andern Völ-

14) S. Plin. H. Nat. L. X. c. XXI.

15) S. Gemelli Careri Tom. V. p. 36. Anciennes relations des Indes & de la Chine, Traduction de l'Arabe. p. 105.

Völkern des alten und neuen festen Landes. 16)

Die

16) S. Navarete Descr. de la Chine p. 40. Die Engländer, welche diese Kämpfe besonders liebten, verschrieben sich zu dieser Absicht aus Hamburg große Hähne von majestätischem Ansehen und prächtigem Gefieder. Weil ihre Schenkel und ihr Bauch mit schwarzen lockigten Federn dichte besetzt waren, hießen sie deswegen bei ihnen Sammthosen (Culottes des velours S. Bom. Dict. III. 316.) Die Hahnenkämpfe werden daselbst öffentlich angekündigt, und in der Mitte eines Amphitheaters angestellt, auf welchem sich unzählige Menschen versammeln. Eine Gelegenheit, wobei entsetzlich viele und hohe Wetten angesetzt werden, die allemal zum Vortheile derer ausschlagen, deren Hähne den Sieg davon tragen. Unter diesen Hähnen sind einige, wenn sie zusammengehetzt werden, so erbittert und hartnäckig im Kampfe, daß ihnen der Tod viel erträglicher zu seyn scheint, als die Schande, ihrem Feinde nachgegeben, oder auf eine demüthige Flucht gedacht zu haben. (S. Cours d'H. Nat. III. 46.

Bei den Siamern ist es ebenfalls gewöhnlich, Hähne besonders zu der Absicht aufzuziehen, um sie miteinander kämpfen zu lassen. Man weiß, daß ein solches Schauspiel bei den Indianern für ein ungemein ergötzliches Fest gehalten wird, gleichwohl ist es das einzige, das ihre Priester abgeschaft zu sehen wünschen. Man kann in Europa nicht so eifrig wider die Komödien, als die Talapoins

(oder

(oder Priester in Siam) wider diese Kämpfe predigen. Sie geben vor, daß alle diejenigen, die ein Vergnügen an solchen Kämpfen finden, sich in jenem Leben mit eisernen Stangen herum schmeißen müssen. Uiberdies hegen sie eine sehr schlechte Meinung von dem Charakter und der Denkungsart einer Person, die an dergleichen grausamen Lustbarkeiten ein Wohlgefallen bezeigt. (S. de la Porte Reisen IV. Th. S. 349.

Es giebt eine besondere Art von Hünern auf der Insel Java, welche die Engländer Bantame, die Holländer aber Het indiaansche Halv-Hoen oder indianische Halbhüner nennen. Ihr Fleisch ist sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Man bewundert an ihnen die Erbitterung, mit welcher sie untereinander sich wechselweise bekämpfen. Ihre vorzügliche Neigung zum Zorne ist auch der Grund, warum sie vor andern zu den gewöhnlichen feierlichen Hahnenkämpfen ausgesucht und erzogen werden. Ihre Wuth ist so groß, daß nicht leicht ein Kampf ohne den Tod der überwundenen Partei sich endigt. (S. Bom. l. c. l. 557.)

Aldrovandus in seiner Ornithol. Franc. ad. M. 1610. L. XIV. p. m. 113. giebt unstreitig sowohl von der Herzhaftigkeit, als von der eigentlichen Beschaffenheit und dem Betragen der Hähne bei ihren Kämpfen die ausführlichste Nachricht. Oppianus hat schon die Hähne für die streitbarsten unter den Vögeln gehalten, und ihnen so viel Muth und Standhaftigkeit beigelegt, als dazu erfodert wird, sein Leben, das allen Thieren so schätzbar ist, nicht allein der Gefahr auszusetzen,

son-

sondern auch lieber zu verlieren, als einen Augenblick ein ungewohntes Joch zu tragen. Das haben, sagt Aldrovandus, Themistokles und alle unsere Vorfahren gewußt, und aus diesem Grunde jährlich feierliche Hahnenkämpfe veranstaltet, um uns zu gleicher Herzhaftigkeit aufzumuntern. Um seiner vorzüglich kriegerischen Gemüthsart willen ist auch der Hahn ehmals dem Kriegesgotte geheiligt, und ein Sohn des Mars (Pullus Martis) genennet worden.

Um die Hähne zum Kampfe zu reizen, darf man ihnen blos ihre heroische Figur in einem Spiegel zeigen, und sie hernach an einander lassen. Sogleich streifen sie mit ihren gestreckten Flügeln rauschend über den Erdboden hinweg, heben abwechselnd alle Federn des Halses, in Form eines steifen Kragens, zugleich aber die Federn des Schwanzes nach Möglichkeit empor, fodern sich mit einem feindseligen Kopfnicken zum Kampfe auf, und fliegen dann so gegen einander, daß es ihnen leicht wird, ihre Schnäbel und Krallen zugleich als natürliche Waffen gegen einander zu brauchen. Wie jeder Kämpfer kurze Zwischenräume zu seiner nöthigen Erholung braucht, so bedienen sich auch die Hähne dieses Vortheils, wenn sie bis zur Ermüdung auf einander los gebissen, gehackt und gekrallt haben. In diesen Augenblicken der scheinbaren Ruhe begeben sie sich, theils aus Mißtrauen, theils aus Begierde zum Streit, nicht ganz aus ihrer wehrhaften Stellung. Sie treten einige Schritte rückwärts, mit gesenktem Halse und Rache drohenden Augen, um bald hernach einen desto heftigern Angriff thun zu können, und gehen, wenn es zum Streite erzogene Hähne

sind,

sind, nicht leicht ehe vom Kampfplatze hinweg, bis einer von beiden mit seinem Leben gebüßt. Im Betragen des Uiberwinders herrscht alsdann sichtbarer Stolz und Zufriedenheit. Er ist selbst bemüht, seinen Sieg auszuschreien, und sich in der hochmüthigsten Stellung als der Sieger im Kampfe zu zeigen. Uiberlebt ein kämpfender Hahn seine Niederlage, so fühlt er die Demüthigung, überwunden zu seyn mit solcher Beschämung, daß er seine Stimme nicht weiter hören, seine gesträubte Halskrause und lange Federn des Schwanzes sinken läßt, und sich in dem ersten Schlupfwinkel, den er finden kann, verkriecht.

Ein merkwürdiges Beispiel der Hochschätzung derjenigen Hähne gegen einander, die sich in kriegerischen Tugenden besonders hervorgethan, darf ich hier nicht übergehen, weil es diesen Thieren sehr zur Ehre gereicht. Herr von Bomare hat es in seinem Dict. T. III. 289. aus dem Journ. Encyclop. erzählt. Zu Chester nährte man zween vortrefliche Hähne, die sich schon oft auf dem Kampfplatze rühmlich hervorgethan hatten. Noch war man aber nicht auf den Einfall gerathen, sie selbst, einen wider den andern aufzustellen. Endlich war man begierig den heldenmüthigsten unter ihnen beiden kennen zu lernen. Jeder Zuschauer interessirte sich für einen dieser Kämpfer. Allein beide Hähne sahen sich friedfertig einander an, und bezeigten, wider die Vermuthung des Volks, nicht die mindeste Begierde mit einander zu streiten. Man warf ihnen Körner von Getreide vor, um sie zu reizen; diese verzehrten sie gemeinschaftlich, und giengen verträglich mit einander spazieren. Es wurde hierauf eine Henne für beide in den Kreis gebracht: weil

man

Die Hähne sind übrigens nicht allein so gemißbraucht worden. Die Athenienser, die einen Tag des Jahrs besonders solchen Hahnen-

man glaubte, die Eifersucht würde die Verträglichkeit, welche unter ihnen zu herrschen schien, am ersten unterbrechen. Allein man sah sich auch hier betrogen. Sie behaupteten ihre männlichen Rechte wechselsweise, ohne sich in ihrer Einigkeit stören zu lassen. Der Direktor des Kampfspieles brachte sie aus einander, und färbte ihnen die Federn, damit keiner den andern mehr kennen möchte. Alles war umsonst. Sie hielten den Frieden für unverbrüchlich, den sie einmal unter einander gestiftet hatten. Endlich brachte man zu jedem dieser beiden Freunde noch einen andern Hahn. Sogleich erwachte die Begierde zum Streit. Sie kämpften mit einer wirklichen Ausgelassenheit wider die andern Hähne. Als man sie für erbittert genug hielt, wurden die beiden fremden Hähne wieder zurück gebracht, und die ersten allein auf dem Kampfplatze gelassen. Auch dieser Versuch war nicht vermögend, in ihren friedfertigen und freundschaftlichen Gesinnungen eine Aenderung zu verursachen. War es Furcht, weil einer von diesen Hähnen den andern oft hatte siegen gesehen? War es Achtung, die sie gemeinschaftlich ihrer Tapferkeit widmeten? oder war es bloße Sympathie, welche diese beiden Sieger so genau mit einander zu verbinden schien? S. Mannigf. III. B. p. 786. &c.

nenkämpfen gewidmet hatten, 17) bedienten sich auch der Wachteln 18) zu eben dieser Ab-

17) Als Themistokles im Begriffe war, den Persern eine Schlacht zu liefern, und bei seinen Soldaten wenig kriegerisches Feuer verspürte, machte er sie zu Augenzeugen der Wuth, mit welcher etliche Hähne zusammen kämpften. „Sehet! rief er ihnen zu, sehet hier den unüberwindlichen Muth dieser Thiere, die doch aus keinem andern Bewegungsgrunde, als blos um des Sieges willen kämpfen, da ihr hingegen für euern Herd und Familie, für die ehrwürdigen Gräber eurer verstorbenen Väter, für eure Freiheit streitet!" Durch diese kurze Anrede wurde der Muth einer ganzen Armee angefeuert, und der Sieg blieb auf des Themistokles Seite. Zum Andenken dieser Begebenheit stellten die Athenienser ein eigenes Fest an, welches allemal durch Hahnenkämpfe feierlicher gemacht wurde. S. Aeliani var. Hist. L. II.

A. d. V.

18) Wer sieht es wohl einer Wachtel an, daß hinter ihrem friedfertigen Blicke so viel Muth und Neigung zum Streit verborgen ist? Indessen weiß man von dem Männchen dieser Gattung, daß sie ungemein beherzt, und alle Augenblicke zum Kampfe bereit sind; wenn etwas vorfällt, wodurch ihre Zanksucht in Bewegung gesetzt wird. Aus diesem Grunde haben sich schon vormals die Athenienser ein Ver-

Absicht. Unter den Chinesern werden jetzt noch gewisse kleine Vögel, welche den Wachteln oder den Hänflingen gleichen, erzogen. Allenthalben ist die Art, wie diese Vögel unter einander kämpfen, verschieden, nach den mancherlei Schulen, worin sie abgerichtet worden, und nach der Verschiedenheit der angreifenden Waffen, womit man sie bepanzert hat.

Das

Vergnügen daraus gemacht, sie eben so, wie die Hähne zum Streite abzurichten. Zu Neapolis versammeln sich zuweilen die Einwohner der ganzen Stadt, um einen feierlichen Wachtelkampf mit anzusehen. An unterschiedenen Oertern des chinesischen Reichs sind noch die Wachtelkämpfe mit Musik und Tanz begleitet. Man muß erstaunen, wenn man die Erbitterung sieht, mit welcher diese kleinen Thiere sich einander die Hälse zu brechen suchen, so bald sie nur aufs Schlachtfeld gebracht werden. Sie kämpfen wie die Hähne, bis auf den Tod und sind gewohnt entweder zu siegen oder zu sterben. Dieses Schauspiel gehört unter die vorzüglichsten Lustbarkeiten der Chineser, die auf ihre Wachteln so ansehnliche Wetten anstellen, als die Engländer auf ihre Pferde. Indessen ist man so billig, diese Vögel aus einander zu bringen, eh sie sich verwunden, und sie wieder in ihre Käfige zu sperren, bis ein anderes Fest ihnen Gelegenheit giebt, ihren Muth wieder sehen zu lassen. S. Mannigfalt. l. c. p. 791. &c.

M.

Das merkwürdigste hiebei ist, daß die rhodischen Hähne, welche größer und stärker als die andern, auch viel hitziger im Kampfe waren, sich nicht eben so hitzig bei den Hennen bewiesen. Sie durften mehr nicht, als drei Hüner bei sich haben, da hingegen die andern über eine Heerde von 15 bis 20 herrschen können. Entweder mußte ihr Feuer in der erzwungenen Einsamkeit, in welcher sie zu leben pflegten, erloschen seyn, oder ihr zu oft gereizter Zorn mochte in ihnen die sanftern Leidenschaften erstickt haben, die doch anfänglich der Ursprung ihres Muthes, und die erste Quelle ihrer kriegerischen Anstalten waren. Die Hähne dieser Art bezeigten sich also nicht so männlich, als die andern, und die Weibchen, die gemeiniglich nur das vorstellen, was man aus ihnen macht, waren minder fruchtbar und nachlässiger, sowohl in Ausbrütung ihrer Eier, als in Anführung ihrer Küchlein. So gut hat es der Kunst geglückt, die Natur zu verderben! so sehr pflegen Kriegesübungen der Fortpflanzung hinderlich zu seyn!

Die Hüner bedürfen des Hahnes nicht, um Eier zu legen. Diese wachsen beständig an dem traubenförmigen Körper des Eierstocks, und können daselbst ohne alle Gemeinschaft mit dem Hahne immer fortwachsen, mit dem

zunehmenden Wachsthume reif werden, sich von ihrem Stiele und aus ihrem Häutchen losreißen, den Eiergang seiner ganzen Länge nach durchdringen, durch eine ihnen eigene Kraft sich auf diesem Wege die Feuchtigkeit, mit welcher der Eiergang erfüllt ist, eigen machen, aus derselben ihr Weißes, ihre Haut und ihre Schalen bilden. Nun bleiben sie nicht länger in diesem Eingeweide, als bis auf den Zeitpunkt, wo die elastischen und empfindlichen Fasern gedrückt und gereizt, durch die Gegenwart eines fremd gewordenen Körpers sich zusammen ziehen, und so die Eier, nach Aristoteles Aussage, mit dem breitesten Ende zuerst hervorpressen.

Diese Eier sind alles, was die fruchtbare Natur der Weibchen, sich selbst überlassen, hervorbringen kann. Sie erzeugt zwar einen organischen Körper, der eines Lebens fähig ist, aber kein lebendes Thier, das der Mutter gleicht, oder im Stande ist, für sich selbst andere ihm ähnliche Thiere hervor zu bringen. Dazu gehört nothwendig die Beiwohnung des Hahnes, und eine innige Vermischung der Samenfeuchtigkeiten beiderlei Geschlechts; ist aber diese Mischung einmal geschehen, so ist ihre Wirkung auch von dauerhafter Folge. Harwey hat beobachtet, daß

das Ei von einer Henne, die schon zwanzig Tage lang vom Hahne entfernt gewesen, nicht minder fruchtbar war, als diejenigen, die sie kurz nach der Beiwohnung des Hahnes gelegt hatte; der darin enthaltene Embryo war aber darum nicht weiter in seiner Entwicklung gekommen, und er mußte eben so lange, als irgend ein anderer von der Henne bebrütet werden, wenn er auskommen sollte. Ein sicherer Beweis, daß die Wärme nicht allein hinreichend ist, die Entwicklung des Küchleins zu bewirken, oder zu beschleunigen, sondern daß auch das Ei vollkommen gebildet seyn, oder wenigstens an einem Orte sich befinden müsse, wo es ungehindert ausdünsten kann, damit der in selbigem enthaltene Embryo der Ausbrütung fähig sey. Außerdem würden die Embryoen aller Eier, die ein und zwanzig Tage nach der Befruchtung im Eiergange zurückblieben, sicher daselbst ausschliefen, weil sie die dazu nöthige Zeit und Wärme hätten; die Hüner würden also in diesem Falle bald Eier legen, bald lebendige Junge zur Welt bringen. 19)

19) Ich finde Niemanden, als den Doktor Michael Lyzeruts, der etwas von einer lebendig gebährenden Henne gedenkt. Die Beisplièle wür-

Das mittlere Gewicht eines Hünereies ist gemeiniglich 2 Loth und 6 Grane. Wenn man ein solches Ei vorsichtig eröfnet; so wird man anfänglich unter der äußern Schale eine gemeinschaftliche Haut finden, mit welcher die ganze innere Hölung überzogen ist, hernach das äußere Weiße des Eies, in Form eben dieser Hölung; denn das innere Weiße, welches mehr als das vorhergehende zugerundet ist, und endlich in der Mitte dieses Weißen die kugelrunden Dotter. Alle diese verschiedenen Theile sind in ihre besondern Häutchen eingeschlossen, und alle diese Häute sind an der Stelle der Bänder 20) befestigt, die gleichsam die beiden Pole des Gelben ausmachen. Das kleine linsenförmige Bläschen, welches das Närbchen genennt wird, befindet sich beinah an seinem Aequator, und ist an der Oberfläche 21) stark befestigt.

In

würden aber viel häufiger vorkommen, wenn ein befruchtetes Ei blos der Wärme bedürfte, um das Küchlein auskommen zu lassen. S. Ephem. Nat. Cur. Dec. II. ann. 4. Append. Obs. XXVIII.

A. d. V.

20) Chalazæ.

21) Anm. Bellini, durch seine Beobachtungen, oder vielmehr durch die daraus gezogenen Fol-

ge-

In Ansehung der äußern Form, die bereits allzu bekannt ist, als daß wir sie näher beschreiben dürften, merken wir nur an, daß man sie vielmals durch Zufälle, wovon sich unsers Erachtens leicht ein Grund angeben läßt, wenn man die Geschichte und Bildung des Eies erwägt, oft verändert antrift.

Es geschieht oftmals, daß man doppelte Dotter in einer Schale findet, 22) wenn

gerungen hintergangen, glaubte, und hatte zugleich viel andere überredet, daß bei frischen, in kochendem Wasser sich verhärtenden Eiern das Närbchen sich von der Oberfläche nach dem Mittelpunkte hinzöge, bei bebrüteten aber, und auf gleiche Weise verhärteten Eiern, beständig an der Oberfläche sitzen bliebe. Die turinischen Gelehrten, welche die nämlichen Erfahrungen auf allerlei Art wiederholt hatten, waren dadurch überzeugt worden, daß bei allen, sowohl bebrüteten, als unbebrüteten Eiern, das Närbchen seinen Platz unverändert an der Oberfläche der verhärteten Dotter behaupte; daß hingegen der weiße Körper, den Bellini auf dem Mittelpunkte gesehen, und für das Närbchen gehalten, in der That nichts weniger, als dieses, auch niemals im Mittelpunkte der Dotter sichtbar gewesen, als wenn das Ei weder zu wenig, noch zu stark gesotten war.

A. d. V.

22) S. Hanovs Seltenh. der Nat. I. 312.

zwei gleich reife Eier sich zugleich vom Eierstocke losmachen, und beide zusammen den Eiergang durchlaufen. Sie bilden alsdann gemeinschaftlich ihr Weißes, ohne sich zu trennen, und bleiben in einerlei Hülle zusammen vereinigt.

Wenn durch einen leicht zu begreifenden Zufall, ein vom Eierstocke vor Kurzem abgegangenes Ei in seinem Wachsthum Hindernisse findet, und, wenn es schon völlig ausgebildet ist, in den Wirkungskreis eines andern Eies geräth, dessen Anwuchs ohne Hinderniß geschehen kann; so wird es von dem letztern mit fortgenommen, und es entsteht in diesem Falle ein Ei in einem andern Eie. 23)

Eben

23) S. Collect. academique. Partie Françoise. Tom. I. p. 388. & Tom. II. p. 327. & Partie étrangere Tom. IV. p. 327.

A. d. V.

Dergleichen Ova in Ovo sind schon öfters bemerkt worden. Ein Mann, den sich Herr Remond von Vermale durch Heilung einer beträchtlichen Wunde sehr verpflichtet hatte, besaß eine ungewöhnlich fruchtbare Henne, welche in einem Tage außer zwei ordentlichen, auch noch ein groẞes Ei gelegt hatte, das er

mit

Eben so leicht wird man begreifen, wie man in einem Eie bisweilen eine Nadel, oder

mit für ihn zurück legte. Als er eines davon weich sieden lassen, und verzehren wollte, fand er beim Eintunken des Brodes einen harten Widerstand. Er leerte hierauf noch einen Theil des Eies aus und fand, als er endlich die Schale gänzlich zerbrach, in derselben ein zweites, etwas größer, als das Ei einer Taube, mit einer eben so harten Schale, als das erste umgeben, worin es verborgen gelegen. Das kleinere bestand ebenfalls aus dem Weißen, Gelben oder Dotter, und einem Hahnentritte. S. Berl. Samml. III. B. p. 259.

Ein ähnlicher Vorfall wird auch in Hanovs Seltenh. der Nat. I. B. p. 265. &c. von dem Ei einer Gans erzählt, welches an Größe fast einem Straußeneie beikam, und in welchem ein anderes vollkommenes Ei gefunden worden. Die Muthmaßungen des Herrn Verfassers über die Entstehung solcher Eier verdienen l. c. nachgelesen, besonders aber die muthmaßlichen Folgerungen geprüft zu werden, welche in der Berl. Samml. l. c. daraus gezogen worden. Cf. was man von dergleichen Eiern in des Herrn von Linné schonischen Reise p. 229. und in den Abhandl. der schwed. Akad. der Wiss. XIII. Th. p. 78. und in den neuen Anmerkungen II. B. S. 449. it. III. B. p. 562. und in Mortons Abh. de generatione animalium erzählt wird.

irgend einen andern Körper, der bis in den Eiergang dringen können, antreffe. 24) Es

24) S. Collect. academ. Part. Franc. T. I. p. 388. und neue Anmerk. über alle Theile der Naturl. II. B. p. 449. „Man hat, so heißt es daselbst, auch eine Stecknadel in einem Eie verschlossen gefunden, ohne daß man sehen können, wie sie dahin gekommen sey. Diese Stecknadel war mit einer weißlichen Rinde überdeckt, und ein Drittheil einer Linie dick, schwarz und etwas gerostet, an Gestalt beinah den Schenkelknochen eines Frosches ähnlich.

Es giebt noch viele Beispiele von außerordentlichen Eiern, die zum Theile ins unwahrscheinliche fallen, und aus diesem Grunde hier nur kurz angezeigt werden sollen. Im Journ. de Sçav. z. B. vom 20. Jän. des 1681. Jahres redet man von Eiern, die zur Zeit eines sichtbaren Schwanzsterns und einer Sonnenfinsterniß gelegt worden, deren Schale dann viel zerstreute Sterne, auch die letztern eine erhabene, vollkommen wohl gezeichnete Sonne auf der obern Fläche dargestellt. Cf. Collect. acad. part. etrang. T. IV. p. 160. Noch eine heftigere Wirkung der Einbildungskraft bei den Hünern würde man aus der Nachricht von einem Eie schließen müssen, das anstatt seiner Dotter die Gestalt eines kleinen Menschenkopfes, in Größe einer kleinen Wallnuß enthalten, und sowohl vom Erzbischofe, als vom Herrn Vizelegat in Avignon mit Verwunderung betrachtet worden. S. Ebend. vom 28. Juli und 8. Sept. 1681: Etwas natürlicher wäre die Entdeckung eines mitten in der Dotter ei-

Es giebt Hüner, die Eier ohne Schalen, oder Windeier 25) legen, weil es ihnen entweder an der Materie fehlt, woraus die Schale gebildet wird, oder weil sie vor ihrer gänzlichen Reife schon aus dem Eiergange gestoßen wurden. Aus diesen wird niemals ein Küchlein auskommen, und man sagt von diesem Vor-

eines gesottenen Eies gefundenen kleinen kieselartigen Steins, in Gestalt und Größe eines Kirschkerns zu erklären, wovon Herr Pantot in eben diesem Journale vom 6. März 1691. Nachricht ertheilt. Ein mehreres hievon lese man in den angeführten N. Anm. l. c. S. 445. &c. und III. B. p. 563.

Herr Hanov redet sogar in seinen Seltenheiten der Nat. und Oekon. I. B. p. 318. weitläuftig von zween kleinen Igeln, die er in einem frisch gelegten Eie entdeckt.

M.

25) Von den sogenannten Windeiern (Ova Zephyrea s. subventanea, Spinnen- oder Dracheneier. Schwenckf. Aviar. p. 270.) lese man im Hanov. l. c. p. 318. und neue Anmerk. l. c. p. 450. it. Mém. de l'Acad. de Scienc. de Par. 1710. p. 558. Man kann hiemit vergleichen, was Hanov l. c. p. 316. &c. von den sogenannten kleinen länglichten Spahreiern und seinen Versuchen damit erzählt.

M.

Vorfalle, daß er sich nur bei allzu fetten Hünern ereigne. Gerade entgegengesetzte Ursachen bringen Eier mit allzu dicker, oder wohl gar mit einer doppelten Schale hervor. Man hat auch Eier gesehen, welche den Stiel noch an sich hatten, 26) womit sie vorher am Eierstocke befestigt gewesen; andere, welche die Gestalt eines halben Mondes angenommen, noch andere, welche die Form einer Birne hatten, und endlich solche, die auf ihrer Schale den Abdruck eines Kometen, einer Sonnen- oder Mondsfinsterniß, oder irgend eines andern Gegenstandes zeigten, wodurch ihre Einbildungskraft plötzlich war gerührt worden. Man hat sogar einige leuchtende Eier 27) gesehen.

Das gewisseste bei den ersten Erscheinungen, oder bei den Veränderungen der Form, und bei den Eindrücken auf der Oberfläche der Eier, ist wohl unstreitig, daß man sie blos

26) Dergleichen Eier werden beim Hanov l. c. p. 313. geschwänzte Eier genennt und weitläuftig beschrieben.

M.

27) S. Ephem. nat. Cur. Dec. III. An. VI. App. Obs. XXV.

blos den verschiedenen Zusammendrückungen zuschreiben muß, welche sie zu dulden hatten, als ihre Schale noch weich genug war, dem Eindrucke nachzugeben, zugleich aber fest genug, ihn auch zu behalten. Von den leuchtenden Eiern möchte es wohl schwer seyn, einen Grund angeben zu können. Ein deutscher Arzt hatte dergleichen unter einer weißen Henne beobachtet, welche seiner Angabe nach, von einem sehr hitzigen Hahne getreten worden. Es wäre unbillig, die Möglichkeit der Sache gänzlich zu leugnen; weil es aber nur der einzige Fall in seiner Art ist, so erfodert es die Klugheit, die Beobachtung zwar zu wiederholen, aber ohne sie erklären zu wollen.

Die vermeinten Hahneneier, die keine Dotter haben, und worin sich, nach den Aberglauben des Pöbels, eine Schlaage befinden soll, 28) sind im Grunde nichts anders,

28) S. Collect. acad. Part. Franç. Tom. III. & Etrangere T. IV. p. 225. und Mém. de l'Acad. des Sc. de Par. 1710. p. 553.

ders, als die erste Frucht einer ganz jungen oder die letzte von einer alten Henne, die sich durch ihre Fruchtbarkeit selbst erschöpft hatte, oder auch wohl unvollkommene Eier, deren

Als ein Bauer, einem Mitgliede von der Gesellschaft in Montpellier, viele Eier gebracht hatte, von denen er vorgab, sie wären von einem jungen Hahne gelegt worden, den er allein in seinem Hinterhofe hätte; so öfnete dieser einige davon, und fand, wie ihm der Bauer vorher gesagt hatte, keinen Dotter, sondern ein kleines Fadenwerk, welches die Gestalt einer zusammengedrehten Schlange ziemlich wohl vorstellte. Er ließ sich auch den Hahn bringen; als er ihn aber zergliedert hatte, so hielt er ihn für unvermögend zum Eier legen, wegen Mangel der dazu gehörigen Gliedmaßen. Einige Tage darnach war der Bauer nicht wenig bestürzt, als er noch mehrere, den vorigen gleiche Eier fand; und weil er sich von seinem Irrthum erholet hatte; so wollte er versichert seyn, wo sie herkämen. Er sah daher, daß sie von einer seiner jungen Hüner geleget wurden, und brachte selbiges mit seinen Eiern zu eben dem Mitgliede der Gesellschaft. Als dieser nun dasselbe geöfnet hatte, fand er in dessen Leibe so viel Fehler und Krankheiten, daß es nicht zu verwundern war, wenn es unvollkommene Eier legte. Die Bildung der Schlange, die man in solchen Eiern siehet, und doch nie eine ist, könnte wohl nichts anders, als die Haut seyn, welche den vertrockneten Dotter umgiebt.

M.

deren Dotter im Eiergang der Henne zerplatzet war, entweder durch einen ungefähren Zufall, oder durch einen Fehler der Bildung, die aber doch immer ihre Bänder (Chalazæ) beibehalten haben, welche die Freunde des Wunderbaren hernach für Schlangen ansahen. Wenigstens hat Herr de la Peyronie dieses, durch Zergliederung einer Henne, welche dergleichen Eier legte, ganz außer Zweifel gesetzet; aber weder Herr de la Peyronie, noch Thomas Bartholin, welche dergleichen eierlegende Hähne zergliederten, haben in ihnen jemals weder Eier oder Eierstöcke, noch sonst etwas ähnliches entdecket.

Die Hüner legen ohne Unterschied beinahe das ganze Jahr hindurch, außer zur Mausterzeit, die gemeiniglich 6 Wochen oder zween Monate gegen Ende des Herbstes, oder zu Anfange des Winters dauert. Dieses Mausteern ist nichts anders, als das Ausfallen der alten Federn, die, gleich den alten Blättern der Bäume, und gleich den Hirschgeweihen abfallen, wenn sie durch neue verdränget werden. Die Hähne sind, wie die Hennen, diesem Zufall unterworfen. Das Merkwürdigste dabei ist aber, daß die neuen

Federn gemeinigkich andere Farben, als die alten hatten, bekommen.

Einer unserer Beobachter machte diese Bemerkung an einer Henne und einem Hahn, und jedermann kann sie an vielen andern Arten von Vögeln machen, besonders aber an den bengalischen Finken, deren Gefieder sich fast in jeder Mausterung verändert. Uiberhaupt sind bei allen Vögeln die ersten hervorwachsenden Federn ganz anders gefärbet, als diejenigen, welche sie hernach bekommen sollen.

Gewöhnlichermaßen legt eine Henne fast alle Tage, und in Samogetien, 29) Malakka, und anderwärts, 30) soll es, wie man sagt, Hüner geben, welche täglich zweimal Eier legen. Aristoteles redet von gewissen illyrischen Hünern, welche dreimal des Tages legten; und es ist wahrscheinlich, daß es eben die kleinen adriatischen Hüner sind, deren er anderwärts gedenket, und welche sich durch ihre Fruchtbarkeit sehr berühmt gemacht

29) S. Rzaczynsky H. Nat. Pol. p. 432.

30) Bontekoë Voy. aux Indes orient. p. 234.

macht hatten. Einige setzen hinzu, daß man gewisse Mittel habe, die gewöhnlichen Hüner zu einer solchen außerordentlichen Fruchtbarkeit zu bringen. *) Die Wärme pflegt hierzu viel beizutragen. Man kann es dahin bringen, daß die Hüner im Winter Eier legen, wenn man ihnen einen Stall zum Aufenthalt anweiset, worin beständig warmer Mist vorräthig ist, worauf sie sich aufhalten können.

So bald ein Ei gelegt ist, fängt es an auszudünsten, und verliert alle Tage durch Ausdünstung der flüchtigsten Theile seines Saftes, einige Grane seines Gewichtes. Während solcher Ausdünstung pflegt sichs entweder zu verdicken, zu verhärten und auszutrocknen, oder einen übeln Geschmack anzunehmen, und endlich in so große Verderbniß zu gerathen, daß es unfähig wird, etwas hervor zubringen. Die ganze Kunst also, die

*) In der Gaz. Salut. 74. n. 36. p. m. 288. wird ein Mittel gelehret, im Sommer und Winter die Hüner legen zu machen. M.

die Eier im Zustand ihrer Vollkommenheit zu erhalten, läuft hauptsächlich darauf heraus, dieser Ausdünstung gehörig vorzubeugen. 31) Das geschieht am füglichsten durch irgend eine grobe Materie, womit man die Schale, wenige Augenblicke nachher, wenn das Ei gelegt worden, überziehet. Durch Hilfe dieser einzigen Vorsicht wird man viele Monate, auch wohl Jahre hindurch Eier in dem Zu-

31) Im Journ. Oeconomique du mois de Mars 1755 wird erzählt, man habe in Italien drei zum Essen sehr taugliche Eier mitten in einer Mauer entdecket, welche vor 300 Jahren erbauet worden. Dieser Vorfall ist aber desto schwerer zu glauben, je unmöglicher es zu seyn scheinet, daß ein Uiberzug von Mörtel hinreichend seyn kann, ein Ei frisch zu erhalten, da überdies auch die dicksten Mauern in allen Punkten ihrer Dicke der Ausdünstung unterworfen sind. Weil also der Mörtel von innen mit der Zeit ganz austrocknet, so kann er unmöglich die Ausdünstung der in einer solchen Mauer verborgnen Eier verhindern und sie folglich auch nicht erhalten.

A. d. V.

Man lese was hievon überdies in den Berlin. Samml. I. B. p. 470. und V. B. p. 190. gesagt worden.

M.

Zustand erhalten, daß man sie essen und ausbrüten lassen, kurz, alle Eigenschaften frischer Eier an ihnen wahrnehmen kann. 32)

Die Einwohner von Tunquin erhalten die Eier in einer Art von Teig, der aus durchgesiebter Asche, und einer Salzlake bereitet worden. Andere Indianer bedienten sich dazu des Oeles. 33) Zu Erhaltung der Eier, die man essen will, läßt sich auch wohl ein Firniß gebrauchen; das Schmalz ist aber in dieser Absicht vorzuziehen, wenn man die Eier zum Brüten aufzubewahren gedenket, weil es leichter, als der Firniß wieder abgehet, und weil man von Eiern die zum glücklichen Ausbrüten bestimmt werden, allen Uiberzug nothwendig rein abnehmen muß; denn alles, was die Ausdünstung verhindert, ist auch dem Fortgang des Ausbrütens entgegen.

Oben haben wir gesagt, daß zur Befruchtung der Eier die Beihilfe des Hahnes noth-

 wen-

32) S. Pratique de l'art de faire éclorre les poulets p. 138.

33) S. Suite du Voyage de Tavernier Tom. V. p. 225. 226.

wendig sey. Das ist eine durch lange Erfahrung bestätigte Wahrheit; allein die Umstände dieser in der Thiergeschichte so wesentlichen Handlungen, sind noch nicht so bekannt, als sie zu seyn verdienten. Man weiß zwar, daß der Hahn eine doppelte Ruthe hat, die aus nichts anderm besteht, als aus den beiden warzigen Körpern, in welche sich die Samengefäße an der Stelle endigen, wo sie sich in der Gegend des Hintern verlieren. Man weiß auch, daß der weibliche Geschlechtstheil über der Auswurfsöfnung, und nicht unter derselben, wie bei vierfüßigen Thieren, angetroffen wird. 34) Außer dem ist bekannt, daß der Hahn sich der Henne durch einen schrägen und hurtigen Tritt nähert, auch seine Flügel, wie ein Puter, der mit seinem Schwanz ein Rad schlägt, herabhängen läßt; ferner daß er seinen Schwanz halb ausbreitet, und seine Handlungen mit einem gewissen Gekullere von Ausdruck, mit einer zitternden Bewegung, und mit allen Zeichen einer dringenden Begierde begleitet; daß er auf die Henne mit Ge-

34) S. Redi degli Animali viventi &c. Collect. Acad. Part. Etr. T. IV. p. 520. Regnier Graaf, p. 243

A. d. V.

Geschwindigkeit losgehet, welche ihn niedergeduckt, mit dem Bauch die Erde berührend, empfängt, zugleich aber die beiden Reihen längerer Federn, woraus ihr Schwanz bestehet, ausbreitet, daß der Hahn mit seinem Schnabel in den Kamm oder in die Federn des Kopfwirbels der Henne beißet, entweder um ihr dadurch eine Schmeichelei zu machen, oder um sich im Gleichgewichte zu erhalten; daß er den Hintertheil seines Körpers, wo sich die doppelte Ruthe befindet, nachziehet, und ihn lebhaft auf den Hintertheil des Körpers der Henne, wo die vorherbeschriebene Oefnung ist, andrücket; daß diese Paarung sich desto hurtiger endiget, je öfter sie wiederholet wird, und daß es scheine, als ob der Hahn durch ein frohes Zusammenschlagen der Flügel und durch eine Art eines Freudengeschreies seinen Triumph feiere. Man weiß überdieses, daß der Hahn mit Hoden versehen und seine befruchtende Feuchtigkeit, wie bei andern vierfüßigen Thieren, in den Samengefäsen enthalten ist. Meine Beobachtungen haben auch gezeigt, daß die Samenfeuchtigkeit bei den Hennen sich in dem Närbchen jedes Eies, wie bei den vierfüssigen weiblichen Thieren in den drüsigen Körpern der Hoden, befinde. „Nur das ist noch unbe„kannt, ob die doppelte Ruthe des Hah-

 nes

„ nes, oder nur eine von beiden in die „ Oefnung der Hennen eindringe; ob über„haupt wirklich die Ruthe des Hahns in „ das Geburtsglied einer Henne komme, „ oder nur stark angedrückt werde, oder gar „ dasselbe nur berrühre. Man weiß auch „ noch nicht genug, wie eigentlich ein Ei „ beschaffen seyn müsse, wenn es befruchtet „ werden soll, oder wie weit sich eigentlich „ hiebei die Mitwirkung des Hahnes er„strecke? Mit einem Worte: so groß auch „ die Menge von deshalb angestellten Beob„achtungen und Erfahrungen ist, so gewiß „ bleiben uns doch noch einige hauptsächli„che Umstände der Befruchtung verbor„gen.“

Die erste Wirkung, die wir davon kennen, besteht in der Ausdehnung des Närbchens und in der Bildung des Küchleins in der Hölung derselben; denn in diesem Närbchen ist eigentlich der wahre Keim verborgen, und in allen sowohl befruchteten, als unbefruchteten, sogar in den vermeinten Hahneneiern, wovon wir oben geredet haben, enthalten. 34*) Doch ist er viel kleiner in unbe-

34*) Anm. Herr de la Peyronie hat in einem solcher Eier einen runden gelben Fleck, im Durch-

unbefruchteten Eiern. Malpighi, welcher den Keim in befruchteten frisch gelegten Eiern, ehe sie noch bebrütet waren, untersucht hatte, fand im Mittelpunkte des Närbchens, eine in einer Feuchtigkeit schwimmende Blase, und mitten in derselben den wohlgebildeten Embryo des Küchleins; in den Närbchen unbefruchteter Eier aber, die von der Henne allein, ohne vorhergegangene Gemeinschaft mit dem Hahne gelegt worden, sonst nichts als eine kleine unförmliche Kugel, die mit Anhängseln, voll eines dicken, aber doch durchsichtigen Saftes und mit vielen konzentrischen Zirkeln versehen waren. 35) Von einem wirklichen Thier konnte man keine

Durchmesser einer Linie groß, von keiner merklichen Dicke, an der Schalenhaut wahrgenommen. Es ist sehr glaublich, daß dieser Fleck, der eigentlich weiß hätte seyn sollen, hier blos davon eine gelbe Farbe angenommen, weil sich die Eidotter allenthalben ergossen hatte, wie man bei Eröfnung der Henne sehen konnte. Daß er aber an dem innern Schalenhäutchen fest saß, rührte daher, weil nach dem Ergießen oder Austreten der Dotter, die Haut, welche sie vorher eingeschlossen hatte, an dem Schalenhäutchen war kleben geblieben.

A. d. V.

35) S. Malpighi Pullus in ovo.

Spur entdecken. Die eigentliche vollständige Organisazion oder Bildung einer noch ungeformten Materie, ist blos eine augenblickliche Wirkung von der Vermischung der Saamenfeuchtigkeiten beiderlei Geschlechter. Wenn indessen die Natur nur einen Augenblick nöthig hat, um diesem durchsichtigen Schleim die erste Form zu geben, und ihn in allen Punkten mit Lebensstoff zu durchdringen, so braucht sie doch noch viele Zeit und Beistand, um diesen ersten Entwurf zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Den Müttern scheint sie hauptsächlich die Sorge der Entwicklung aufgetragen zu haben, indem sie denselben, die Begierde und das Bedürfniß zu Brüten einflößte. 36) Bei den meisten Hen-

36) Obgleich die Natur das Geschäft des Ausbrütens hauptsächlich den Müttern aufgetragen zu haben scheint; so fehlt es doch nicht an Beispielen von Hähnen, besonders Kapaunen, welche sich demselben im nöthigen Falle willig unterziehen. In Härlemanns Reise durch die schwed. Provinzen wird S. 64. von einem Kapaun erzählet, daß er die selbst ausgebrütete Küchlein weit ämsiger hütete, als vielleicht eine Gluckhenne thun würde. In einer Nachricht von Ausbrütung junger Hüner durch Kapaunen (S. Hannov. Mag. 68. p. 1243. rc. wird unter andern von einem thüringischen De-

Hennen äußert sich diese Begierde so lebhaft, auch sogar von außen durch eben so deutli-

Oekonomen folgende Manier erzählet, in den Kapaunen den Trieb, welchen die Natur in sie gelegt, hervorzulocken.

Er machte sie erst mit weniger Mühe so zahm, daß sie sich von ihm mit der Hand greifen ließen, und manche waren ihm so gehorsam, daß, wenn er sie des Abends auf das Nest mit Eiern in einer finstern Kammer setzte, sie ohne Umstände darauf sitzen blieben. Den ersten Tag legte er ihnen nur wenige Eier unter; den andern Tag aber, wenn sie darauf sitzen geblieben waren, bekamen sie so viel, als sie ausbrüten sollten. Mit denen, die sich nicht bald und willig dazu bequemen wollten, verfuhr er auf andere Art. Er gab ihnen Erbsen oder andere in Brandwein eingeweichte Früchte zu fressen, und machte sie trunken. In diesem Zustande setzte er sie aufs Nest, und machte keinen Unterschied zwischen der Beköstigung brütender Kapaunen und dem Futter brütender Hüner. Sie blieben sitzen, brüteten, führten hernach ihre Küchlein, lockten sie mit eben dem Laute, nahmen sie unter ihre Flügel und beschützten sie, wie die beste Gluckhenne. In dem folgenden Jahre durfte er diesen Trieb zum Brüten bei einigen mit Brandwein nicht erst erwecken, sondern er fand sich von selbst wieder ein.

Ich habe aber auch, sagt der Verf. einen unkastrirten Hahn gesehen, der die Stelle der Mutter im Ausbrüten und Führen seiner

che Merkmale, als die Begierde zur Paarung, auf welche diese, der natürlichen Ordnung

ner Jungen vertrat. Ich vermuthe, daß er schon etwas bei Jahren und von einem sittsamern Temperament, als andere von seinem Geschlechte, gewesen: denn genaue Erkundigung habe ich nicht darnach eingezogen. Die Natur hat ja eben den Trieb in diese Art von Vögeln zur Vermehrung ihres Geschlechts, und eben die Liebe zu ihren Jungen und Sorgfalt für ihre Auferziehung geleget, als in andere Arten von Vögeln, bei denen die Väter mit den Müttern das Ausbrüten und die Erziehung gemeinschaftlich verrichten. Findet sich nun bei einigen, aus verschiedenen Ursachen, die Neigung zum Brüten nicht, so muß man sie ihnen auf die bequemste Art beizubringen suchen: diejenigen aber, welche Junge ausgebrütet haben, pflegen sich derselben allezeit treulich anzunehmen.

Aldrovandus erzählt im 14ten Buche seiner Ornithologie aus dem B. Porta, und ich selbst habe mehr als einmal mit Vergnügen und mit Verwunderung es angesehen, daß ein Kapaun junger Küchlein sich eben so, wie sonst die Gluckhenne, annahm. So wie diese, ruft er sie mit glucksender Stimme zusammen, führt sie zum Futter, erwärmet und beschützet sie. Unermüdet führt er nach einander die Küchlein, die von mehrern Hennen ausgebrütet sind, bis sie heranwachsen oder ihm weggenommen werden. Um ihn zu diesem Geschäfte zu bringen, rupft man ihm gegen Abend die Federn aus dem Bauche und reibt

die

nung gemäß, erfolget, ohne durch die Gegenwart eines Eies erst erreget werden zu dürfen. Eine Henne, die eben gelegt hat, empfindet ein ausgelassenes Vergnügen, welches alle die andern Hennen, als bloße Zeugen, mit ihr theilen, und sämtlich durch ein wiederholtes Freudengeschrei auszudrücken suchen. 37) Dies geschiehet, entweder weil die plötzliche Nachlassung der Geburtsschmerzen allemal mit einer lebhaften Freude verknüpft

die entblößte Stelle mit Nesseln. Eine oder zwo Nächte, nachdem man ihm mit Nesseln wund gemacht hat, setzt man ihm die Küchlein unter, bis er anfängt, ihnen gewogen zu werden. Lindern etwa die Küchlein durch die Berührung mit ihren Köpfen das von den Nesseln erweckte Jucken? oder bewegen sie ihn, der selbst in Noth ist, durch ihr Winseln, daß er ihnen in ihrer Noth beistehe?

Im Hannov. Mag. 1776 wird auch eines Puterhahns gedacht, welcher sich zum Ausbrüten der Eier sehr willig brauchen lassen. S. 767 ꝛc.

M.

37) Anm. In der französischen Sprache fehlt es uns fast gänzlich an Wörtern, das unterschiedene Geschrei der Henne, des Hahnes und der Küchlein auszudrücken. Die Lateiner, welche sich über eben diese Armuth in ihrer Sprache beklagten, waren doch viel reicher, als die Franzosen und hatten zu allen diesen verschie-

knüpft sind, oder weil diese Mutter von dem Augenblick an, alle die Vergnügungen vorher siehet, welche dieses erste Vergnügen ihr zu versprechen scheinet. Dem seye wie ihm wolle, so wird eine Henne wenn sie 25 bis 30 Eier gelegt hat, sich ohne Bedenken anschicken, sie alle auszubrüten. Nimmt man ihr dieselben, eines nach dem andern weg, so wird sie vielleicht 2 bis 3 mal so viel legen, und sich durch ihre Fruchtbarkeit selbst erschöpfen. Endlich wird aber doch eine Zeit kommen, wo sie, durch die Stärke des natürlichen Triebes gereizt, in einem besondern Glucken, auch durch entscheidende Bewegungen und Stellungen, ihr dringendes Verlangen zu brüten äußert. Hat sie dann keine von ihren Eiern, so wird sie die Eier eines Vogels von einer ganz andern Gattung

tung

schiedenen Lauten ihre besondre und eigenthümliche Ausdrücke. S. Gesn. de Avibus p. 431. Gallus cucurrit. (krähet,) pulli pipiunt (pippen,) gallina canturit, gracillat, pipat, singultit; glociunt eæ, quæ volunt incubare. Daher entsteht im Französischen glousser, das einzige Wort in dieser Art, welches das Glucken der zum Brüten sich anschickenden Hennen ausdrücket.

A. d. V.

tung, sogar von Stein oder Kreide gebildete Eier bebrüten, ja sie wird auf ihrem Neste sitzen bleiben, wenn man auch alles unter ihr wegnimmt, und wird sich durch Unruhe und vergebliche Bewegungen selbst verzehren. 38)

Wenn ihre Nachsuchungen glücklich ablaufen, und sie an einem entlegenen und bequemen Orte wirkliche oder nachgemachte Eier findet, setzt sie sich augenblicklich über dieselben, bedeckt sie mit ihren Flügeln, theilt ihnen ihre eigene Wärme mit, und wendet sanft eines nach dem andern um, als wenn sie sich eines jeden besonders erfreuen, und jedem einen egalen Grad von Wärme mittheilen wollte. Dieser Beschäftigung überläßt sie sich mit einem so außerordentlichen Eifer, daß sie darüber Fressen und Saufen vergißt. Man sollte glauben, sie begreife die ganze Wichtigkeit ihres gegenwärtigen Geschäftes. Keine Sorgfalt wird unterlassen, keine Vorsicht vergessen, um die Entstehung dieser kleinen aufkeimenden Wesen zur Wirklichkeit zu bringen,

und

38) Anm. Diese hitzige Begierde zu brüten erstickt man am sichersten, wenn man den Bürzel der Hennen oft in kaltes Wasser taucht.

A. d. V.

und alle Gefahren, welche sie umgeben, von ihnen abzuhalten. 39) Die Stellung einer brütenden Henne, so abgeschmackt sie uns vorkommen mag, ist unserer Bemerkung dennoch vorzüglich würdig, und vielleicht nicht sowohl eine verdrüßliche Stellung, als vielmehr der Zustand eines beständigen Genusses, und eines desto angenehmern, jemehr er sich auf eine Menge von Gegenständen verbreitet. So viel Reize scheint die Natur in alles, was auf die Vervielfältigung der Wesen sich beziehet, gelegt zu haben!.

Die Wirkung des Brütens besteht in der Entwicklung des Embryo, der, wie bereits erinnert worden, schon vollkommen gebildet in dem Närbchen des befruchteten Eies liegt. Nun wollen wir die Ordnung, in welcher die Entwicklung geschieht, oder sich dem Beobachter zeigt, betrachten. Da ich aber die Haupt-

39) Anm. Fast alles, auch sogar ein starkes Geräusch, ist ihnen beim Brüten schädlich. Man hat an einer ganzen Brut von Küchelchen, die man in einer Schlosserwerkstatt ausbrüten ließ, gesehen, daß alle davon einen beständigen Schwindel bekommen. S. Collect. academ. Part. étrang. T. III. p. 25.

A. d. V.

Hauptsachen, die sich auf die Entwicklung des Küchleins im Eie beziehen, schon sehr ausführlich angezeigt und abgehandelt habe; 40) so will ich es dabei bewenden lassen, hier nur die wesentlichsten Umstände zu wiederholen.

Wenn ein Ei nur erst fünf oder sechs Stunden bebrütet worden; so erblickt man schon deutlich den Kopf des Küchleins an der Rückensäule, wie er in der Feuchtigkeit, womit in der Mitte des Närbchens die Blase angefüllt ist, herum schwimmt. Am Schlusse des ersten Tages findet man den zunehmenden Kopf schon etwas gewölbt.

Am zweiten Tage erscheinen die ersten Spuren der Wirbelbeine in Form kleiner Kügelchen zu beiden Seiten des Rückgrades, ingleichen der Anfang der Flügel und Nabelgefäße, die sich durch ihre dunkle Farbe kennbar machen. Hierauf entwickeln sich Hals und Brust, unter beständiger Zunahme des Kopfes; an welchem nun schon die ersten Ansätze der Augen,

40) S. allgem. Gesch. d. Natur. III. B. S. 360. rc. IV. B. S. 298. rc.

gen, imgleichen drei Bläschen sichtbar werden, die eben so, wie die Rückensäule, von durchsichtigen Häuten umgeben sind. Jetzt zeigen sich am jungen Küchlein schon deutliche Spuren des Lebens, weil das Herz schon zu schlagen, das Blut aber umzulaufen anfängt.

Am dritten Tage erscheint alles größer, folglich auch deutlicher. Am allermerkwürdigsten und sonderbarsten ist hiebei der Anblick des Herzens, das außerhalb der Brust hängt, und immer dreimal hinter einander schlägt, einmal, wenn es durch den Herzbeutel das Blut aus den Adern, das andere mal, wenn es das Blut aus den Arterien empfängt, das drittemal, wenn es dasselbige in die Nabelgefäße treibt. Diese Bewegung dauert noch ganzer vier und zwanzig Stunden, wenn der Embryo sich bereits von dem Weißen seines Eies losgemacht hat. Man bemerkt auch Blut- und Schlagadern an den Bläschen des Gehirns; die erste Anlage des Rückenmarks beginnt sich nun längs den Wirbelbeinen auszubreiten; kurz: man sieht nun den ganzen Körper des Fötus gleichsam in einem Theile der ihn umgebenden Feuchtigkeit eingeschlossen, die nun mehr Dichtigkeit hat, als der übrige Theil derselben.

Die

Die Augen sind schon am vierten Tage ziemlich vollkommen. Man erkennt an denselben deutlich den Augapfel, die krystallene und gläserne Feuchtigkeit. Auch außerdem im Kopfe noch fünf, mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, die an den folgenden Tagen sich immer mehr einander nähern, und endlich das mit allen seinen Häuten umgebene Gehirn ausmachen. Die Flügel wachsen, die Schenkel kommen zum Vorschein, und man sieht, wie sich am ganzen Körper das Fleisch ansetzt.

Am fünften Tage wird man gewahr, daß außer den angeführten Veränderungen der ganze Körper sich mit einem schmierigen Fleische bedeckt, das Herz aber in der Brust schon durch eine sehr zarte Haut fest gehalten wird, welche sich über den ganzen Umfang der Brust ausbreitet; und nun sieht man die Nabelgefäße aus dem Unterleibe heraus wachsen. 41)

Am

41) Die Gefäße, welche sich in der Eidotter verbreiten, und sich folglich außer dem Leibe des Küchleins befinden, pflegen sich nach Stenons Bemerkung allmählig in den Unterleib hinein zu ziehen. S. Collection. Academique. Part. étrang. T. V, p. 572.

Am sechsten Tage hat sich das Rückenmark bereits in zween Theile getrennt, und fährt fort, längs dem Rumpfe des Körpers sich auszudehnen. Die vorher weiße Leber hat alsdann schon eine dunklere Farbe angenommen, das Herz bewegt sich mit seinen beiden Kammern, der Körper des Küchleins ist nun mit seiner Haut bedeckt, auf welcher bereits die Federn hervorzuschießen anfangen.

Am siebenten Tage kann man den Schnabel schon sehr leicht erkennen, das Gehirn, die Flügel, die Schenkel und Füsse haben dann bereits ihre vollkommene Figur erhalten. Die beiden Herzkammern sehen gleichsam zwei an einander stehenden Bläschen ähnlich, die mit ihrem obern Theile an die Herzbeutel grenzen. Jetzt bemerkt man zwo aufeinander folgende Bewegungen, sowohl in den Kammern, als Beuteln des Herzens, die gleichsam zwei von einander abgesönderte Herzen vorstellen.

Die Lungen kommen erst am neunten Tage zum Vorschein, und haben dann eine weißliche Farbe. Am zehnten Tage erhalten die Muskeln der Flügel ihre Vollkommenheit, die Federn kommen weiter hervor, und erst am eilften Tage sieht man, wie die Puls-

adern

adern, die vorher vom Herze entfernt waren, sich an demselben anschließen, und wie dieses nun völlig ausgebildete Werkzeug sich in zwo Kammern theilt.

Die folgenden Veränderungen bestehen blos in einer mehrern Entwicklung der sämtlichen Theile, welche so lange fortdauert, bis das Küchlein, wenn es vorher gepipt hat, sich durch seine Schale pickt. 42) Gemeiniglich pflegt dieses am 21. Tage, bisweilen am 2..en ein andermal auch wohl am 27. Tage zu geschehen.

Die ganze Folge dieser Erscheinungen, welche für einen Beobachter das wichtigste Schauspiel darbietet, ist blos die Wirkung einer auf den Eiern sitzenden Henne. Die geschäftige Aufmerksamkeit der Menschen hat gefunden, daß es für sie nicht entehrend wäre, gleiche Wirkungen durch Kunst hervorzubringen. Anfänglich haben blos egyptische Landleute, nachher aber auch verschiedene Naturforscher unserer Zeit, mit eben so glücklichem Erfolge, als die beste Brüthenne die

42) S. allgem. Gesch. d. Nat. gr. 8. IV. B. p. 298. &c.

Eier ausgebrütet und zwar auf einmal in sehr großer Menge. Das ganze Geheimniß besteht darin, diese Eier in einem Grad von Wärme zu erhalten, welcher der natürlichen Wärme brütender Hennen gleicht, und sie vor aller Feuchtigkeit, vor allen schädlichen Ausdünstungen, besonders glüender Kohlen und fauler Eier zu bewahren. Wenn man diese beiden Bedingungen genau beobachtet, und sich noch überdies der Vorsicht bedient, die Eier oft umzuwenden, und in dem Ofen oder warmen Zimmer die Körbchen, worin sie liegen, oft fortzurücken, damit nicht allein jedes Ei, sondern auch jeder Theil desselben einen gleichen Grad nöthiger Wärme bekomme, so wird man allemal mit bestem Erfolge viel tausend Eier auf einmal ausbrüten können.

Zu dieser Absicht ist jede Art von Wärme gleichgültig. Der Wärme der Henne gebührt hierin kein Vorzug vor der Wärme jedes andern Thieres, ja sogar der Mensch nicht ausgenommen. 43) Auch die Hitze der Sonne

43) Anm. Man weiß von der Livia, daß diese in einer Schwangerschaft sich einfallen ließ, in ih-

ne oder der Erde, die Wärme eines Lohhaufens oder des Mistes kann gleiche Wirkungen hervorbringen. Das Hauptwerk ist eigentlich, die Wärme in seiner Gewalt zu haben, oder selbige beständig nach Gutbefinden vermehren oder vermindern zu können. Vermittelst guter Wärmemesser aber, die man im Innern des Ofens oder der Badstube geschickt anbringt, wird es allzeit möglich seyn, den Grad von Wärme, der sich in diesen Gegenden findet, genau zu wissen, durch Verstopfung der Oefnungen und Verschließung aller Züge, diesen Grad beständig zu erhalten, ihn mit heißer Asche, wenn es ein Ofen ist, oder durch Anlegung mehreren Holzes, wenn es in einer Stube mit einem Ofen geschieht, oder auch durch andere Arten von

ihrem Busen ein Ei auszubrüten, weil sie von dem Geschlechte des durch sie ausgebrüteten Küchleins einen Schluß auf das Geschlecht ihres bei sich habenden Fötus machen zu können glaubte. Das Küchlein war ein Hähnchen, und ihr Kind ein Söhnchen. Die Wahrsager bedienten sich dieses Vorfalls zu ihrem Vortheile, um die Unglaubigen von der Zuverlässigkeit ihrer Kunst überzeugen zu können. Das Gewisseste hiebei ist unstreitig, daß die menschliche Wärme hinreicht, um dadurch Eier auszubrüten.

A. d. V.

Erwärmung, wenn man die Brütung im Mist- oder Lohhaufen vorzunehmen gedenkt, gehörig zu verstärken, und endlich ihn im Nothfalle dadurch zu mindern, daß man durch die Züge frische Luft eindringen, oder den Ofen durch einen oder mehr kalte Körper ein wenig abkühlen läßt.

So viel Aufmerksamkeit und Vorsicht man übrigens anwenden mag, einen Brütofen in gleicher Wärme zu erhalten; so ist es doch nicht möglich, ihm beständig den zwei und dreißigsten Grad, als die eigentliche Wärme der Hennen, zu geben. Zum Glück laßen sich von dem Grade der nöthigen Wärme noch viel Eintheilungen machen, und man hat, ohne Nachtheil der Brütung, in der dabei angebrachten Wärme schon vom acht und dreißigsten bis zum vier und zwanzigsten Grad abgewechselt. Indessen ist noch dabei anzumerken, daß hier mehr Schaden zu fürchten ist, wenn man zuviel, als wenn man zu wenig Wärme zuläßt, und man hier durch den acht oder sogar durch den sechs und dreissigsten Grad in wenig Stunden mehr, als durch den vier und zwanzigsten in etlichen Tagen, verderben würde. Daß mit einem so mäßigen Grad von Wärme noch eine grössere Verminderung, ohne Nachtheil der Eier,

vor-

vorgenommen werden könne, beweiset folgende Begebenheit. Es war auf einer Wiese, die man eben abmähete, von ungefähr ein Rebhünnernest gefunden worden. Man hatte, in Ermangelung einer Henne, welche sie ausbrüten könnte, die Eier sechs und dreissig Stunden lang im Schatten aufbewahret und ihre darinn verschloßne Jungen waren dennoch in Zeit von drei Tagen insgesammt, bis auf die beiden ausgekrochen, die man geöfnet hatte, um zu sehen, ob sie junge Rebhüner enthielten. In der That waren sie schon zu einer merklichen Vollkommenheit gediehen, und es mag unstreitig im Anfange der Brütung ein stärkerer Grad von Wärme, als gegen das Ende derselben erfordert werden, wo die Wärme des jungen Vogels fast allein zu seiner Entwickelung hinlänglich zu seyn scheinet.

In sofern die Feuchtigkeit sehr dem glücklichen Fortgang der Brütung im Wege steht, muß man aus zuverläßigen Merkmalen wissen können, ob sie wirklich in den Ofen eingedrungen, um in diesem Fall sie zu zerstreuen, zugleich aber das Eindringen neuer Feuchtigkeiten zu verhindern. Der einfacheste und schicklichste Dunstmesser (Higrometre), die Feuchtigkeiten der Luft in sol-

L 4 chen

chen Ofen zu beurtheilen, ist ein kaltes Ei, welches man hinein legt und eine Weile darin liegen läßt, wenn in selbigem der gehörige Grad von Wärme wieder hergestellet ist. Wenn höchstens in Zeit einer halben Viertelstunde sich das Ei mit einem leichten Dunst überziehet, etwann wie der, welcher von einem Hauche sich am Spiegelglas ansetzt, oder welchen der Sommer auf der äussern Fläche eines Glases hervorbringt, in welches man eiskalte Flüssigkeiten gießt; so ist es ein Beweis, daß die Ofenluft allzu feucht, und zwar in einem desto höhern Grade ist, je länger es dauert, eh dieser wolkige Dunst sich zerstreuet. Dies ereignet sich vornämlich bei Gerberloh- oder Misthaufen, die man in einem verschloßnen Orte hat anzubringen gesucht. Wider diese Beschwerlichkeit ist kein besseres Mittel, als die Luft an solchen verschloßnen Oertern dadurch zu erneuern, daß man, vermittelst einander entgegen stehender Fenster, oder in Ermanglung derselben durch einen verhältnißmäßigen, stark bewegten Ventilator genugsame Luft anbringt. Bisweilen kann blos die Ausdünstung einer so grossen Menge von Eiern im Ofen selbst allzu viel Feuchtigkeit verursachen. Wenn man dieses merkt, so muß man alle zween oder

drei

drei Tage die Eierkörbe auf einige Augenblicke aus dem Ofen herausnehmen, und blos mit einem nach allen Seiten bewegten Hute ein wenig fächeln.

Es ist aber nicht genug, alle von den Oefen sich anhäufende Feuchtigkeiten zu vertreiben, sondern man muß auch nach Möglichkeit allen Zugang der Luft von außen dadurch verwehren, daß man die äußern Wände derselben mit geschlagenem Blei, oder einem guten Mörtel, mit Gips oder gutem Theer wohl verwahrt, oder wenigstens oft mit Oel überstreicht, und jeden Uiberstrich wohl trocknen läßt, auch die innern Wände der Oefen mit Blasen oder starkem Löschpapiere gut verklebt.

Diese leichten Handgriffe] sind alles, worauf sich das Geschäft der künstlichen Ausbrütung gründet. Nach ihnen muß man im Baue und in den Ausmessungen der Oefen oder Schwitzstuben, in der Anzahl, Form und Stellung oder Eintheilung der Körbe und in allen den kleinen Handgriffen sich richten, welche die Umstände jedes Augenblicks uns vorschreiben, die man uns in einem unerschöpflichen Strome von Worten begreiflich zu ma-

chen gesucht, 44) und welche hier, ohne vom Wesentlichen etwas auszulassen, in wenig Zeilen vorgetragen werden sollen.

Der einfachste Ofen ist eine Tonne, die man inwendig mit geleimtem Papiere verklebt und oben mit einem eingefugten Deckel verwahrt. Mitten in diesem Deckel wird eine große Oefnung angebracht, und, wie die vielen kleinern Oefnungen, welche sich um die große befinden, mit einem Schieber verschlossen. Die erste dient eigentlich dazu, daß man zuweilen in den Ofen hinein sehen kann, die andern kleinen sind als eben so viel Zugröhren zu betrachten, die Grade der Wärme nach den Umständen zu verändern. Diese Tonne setzt man über drei Viertel ihrer Höhe tief, in einen warmen Misthaufen. In dem Ofen selbst bringt man, in gehörigen Entfernungen von einander, zween oder drei durchsichtige Körbe, einen über dem andern an, in jedem aber zwo Lagen Eier, doch so, daß die obere Schichte einzelner, und nicht so dichte beisamen, als die Eier der untersten lieget, um diese zugleich beobachten zu können. In

44) S. l'Art de faire eclorre les Poulets, par Mr. de Reaumur. 2 Vol. in 12.

In der Mitte jedes Korbes läßt man gern eine Oefnung, die hernach, weil sie alle in der Axe der Tonne gerade auf einander treffen, einen tiefen Kanal bilden, in welchen man einen gut abgetheilten Wärmemesser setzen, auch noch mehrere derselben an unterschiedenen Stellen des Umfangs anbringen kann. Unterhält man aber, durch Hilfe derselben, allenthalben den gehörigen Grad von Wärme, so ist man sicher, junge Küchelchen zu bekommen.

Wenn man mit der Wärme sparsam wirthschaften und auch diejenige, die sonst verloren gehet, nutzen will; so kann man sich zur künstlichen Brütung auch der Oefen der Kuchen-oder Brodbecker, der Schmiede, der Glashütten, sogar der Stubenöfen und Kaminplatten bedienen. Es muß uns dabei nur immer in frischem Andenken schweben, daß bei der künstlichen Brütung das Hauptwerk auf eine gehörige Vertheilung der Wärme und klügliche Abhaltung aller Feuchtigkeit, ankömmt. 45)

Sind

45) Von der egyptischen und chinesischen Art, Eier künstlich auszubrüten, lieset man in des Hrn. de la Porte Reisen II. Th. p. 165. in den

Sind nun dergleichen Oefen groß, stark angefüllt und wohl abgewartet worden, so kön-

den Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissensch. 30. Th. p. 202. und in den Mannigfalt. II. B. p. 797 ꝛc. folgende Nachrichten:

„In keinem Ort in der Welt hat man so viel junge Hüner, als in Groß-Kairo. Weil daselbst die Eier ohne Henne ausgebrütet werden: so sieht man oft sieben bis acht tausend junge Hüner auskriechen. Man bedienet sich dazu der Backöfen, die auf einen bestimmten Grad geheizet werden. In diese Oefen werden stroherne Matten gelegt, und auf diese so viel Eier, als man Junge haben will. Mehr als zwei Reihen dürfen niemals über einander liegen, zuweilen auch am wärmsten Orte drei Reihen. Den zwanzigsten, oder aufs späteste den zwei und zwanzigsten Tag, sind die Hüner ausgekrochen. Den ersten Tag fressen sie nicht, aber den andern fangen sie an Nahrung zu genießen. Bei dem Fleiße, den man auf ihre Besorgung verwendet, pflegen sie fast alle fort zu kommen.

Da diese egyptische Methode mit der chinesischen so viel Aehnlichkeit hat, so finden wir nicht undienlich, beide Arten mit einander zu verbinden.

In einem zugfreien Hause, das einen Boden von Erde hat, stecken die Chineser Pflöcke, die drei viertel Ellen lang sind in einen

können durch sie auf einmal viel tausend Küchelchen ausgebrütet werden, und dieser Über-

einen Kreis, der eine Elle im Durchschnitte hat, und so nahe an einander, daß sie mit Bambussprossen, Zweigen oder Stroh bequem können zusammen geflochten werden. Alsdann bestreicht man sie von außen und innen mit starkem und wohl durcharbeitetem Thone, so daß diese runde Thonwand ein Paar Zoll dick wird. Eine gelinde Kohlenwärme muß den Thon trocknen. Man füllet alle Risse mit Thon aus, und trocknet ihn zuletzt noch einmal. — Vier Stück feste Bretter 6½ viertel Ellen lang, eine Elle breit, werden auf ihre Ränder gegen kleine Stützen gestellt, welche in die Ecken eingeschlagen werden. Diese umgeben den Ofen ins Viereck, und in jeder Ecke macht man eine kleine Feuerstätte, drei Zoll tief und eine viertel Elle im Durchmesser. Diese Feuerstätte müssen dem Ofen nicht näher kommen, als eine gute viertel Elle, damit die zu starke Wärme nicht schade. Zween von Bambus geflochtene Körbe, wie Siebe gestaltet, mit Rändern, die eine viertel Elle hoch sind, und so weit, das sie umgestürzt für Deckel auf den Ofen dienen: Zween drei viertel Ellen hohe und eben so breite Körbe mit Handgriffen, die gleich in den Ofen passen, und ein dickes Papier oder ein dünner Filz, so groß, daß er das ganze Viereck bedecket, das ist alles, was man hiezu nöthig hat: außer noch einigen Kohlen und Reißspreu. Weizenspreu wird eben so gut seyn. Man streut im Ofen ein Paar Finger dicke Spreu, darein setzt man

Uiberfluß von ausgebrüteten Küchlein würde schon an sich, besonders in einem Himmels-

strich

man einen der tiefern Körbe, mit ein Paar Zoll hoch Spreu auf dem Boden, der mit einem Stück groben Tuches bedeckt wird. Den flachen Deckel oder Korb legt man über den Ofen, und in jede Feuerstätte thut man eine Hand voll Spreu, darin allerlei feuerfangendes Wesen ist, wie von verbranntem Reiße. Das wird mit Spreu bedeckt, das ganze Viereck überzieht man mit dem Filze und durchwärmet es so einen halben Tag hindurch. Die Feuerung bleibt die ganze Zeit der Ausbrütung über gleich, ohne Vermehrung oder Verminderung. Dieserwegen haben sie on eben dem Orte einen Heerd mit glühenden Kohlen, oder andern Feuermaterien versehen, von welchen sie alle sechs Stunden mit einem Maße, so viel als ein Paar Hände voll, die Feuerstätte versehen, die jedesmal mit Spreu bedeckt werden, welches die Kohlen hindert, allzuschnell zu verbrennen, und ungleiche Wärme zu verursachen. Der solchergestalt erwärmte Ofen wird geöfnet, der Korb mit frischen Enteneiern gefüllt, mit feinen Tuchlappen bedeckt, die Feuerstätte mit ihrem Brennzeuge versehen, dieses aber mit Spreu und der ganze Ofen mit dem Filze bedecket. Nach sechs Stunden wird wiederum das ganze Viereck mit dem Ofen geöfnet, und die Eier werden aus dem einen tiefen Korbe in den andern leeren, aber erwärmten gelegt. Durch diese Umwechselung werden die Eier so gewendet, daß die niedrigsten oben kommen. Nach angelegter neuer

Feuer-

strich, wie der unsrige, sehr zur Last fallen, wenn man kein Mittel wüßte, die Hennen bei An-

Feuerung wird alles wieder, wie vorhin zugedecket. Mit dieser Umwechselung und mit der Feuerung fährt man jede sechste Stunde bis zum neunten Tage fort. Bei Oefnung des Ofens wird kein Zug zugelassen, man behandelt auch die Eier nicht mit ungewärmten Händen. Nach neun Tagen wird der andere flache Korb genommen, dessen Gesellschafter der Ofendeckel war. Man legt die Eier auf wollenes Tuch, welches auf seinem Boden ausgebreitet ist; man stellt den Korb auf unter gestreute Spreu in ein anders von Brettern aufgerichtetes Viereck, das um die Hälfte niedriger ist, als voriges. Vier steinerne Schalen, eine in jede Ecke, braucht man zu Feuerstätten, mit einem Drittheil weniger Brennzeuge darin, oben und unten mit Spreu umgeben. Der Korb wird mit Stückchen groben Tuchs bedeckt, die auf kreuzweis liegenden Stäben ruhen, und das ganze Viereck im warmen Wetter mit einem Tuche, und im kalten, mit Filze bedecket. Die Abwechselung mit den Eiern in den Körben und die Feuerung setzt man sieben Tage fort. Wenn die Wärme zu stark wird, verrückt man die Feuerschalen, näher an die Ecken des Vierecks, oder näher an den Korb, wenn die Wärme zu schwach ist. Nun hört man mit der Feuerung auf, und breitet die Eier auf ein Brett aus, dessen Ränder erhaben sind. Wenn sie wärmer befunden werden, als in der letzten Feuerung, welches man an dem Augenliede empfindet, werden sie mit einem Tuche bedeckt; sind sie aber kühler, mit Filze, der nicht zu dicht

Anführung der Küchlein eben so gut, als beim Ausbrüten derselben, entbehren zu können. Diese Mittel aber beziehen sich hauptsächlich auf eine mehr oder weniger vollkommne Nachahmung des Betragens der Henne, wenn ihre Küchlein ausgekrochen sind.

Man sieht wohl ein, daß diese Mutter, welche so viel anhaltenden Eifer im Brüten bewiesen und so angelegentlich die noch unsichtbare Brut besorget, alsdann gewiß in ihrer Sorgfalt nicht ermatten werde, wenn sie die ausgekrochnen Küchlein erst lebend vor sich siehet: Ihre mütterliche Zärtlichkeit, durch den Anblick dieser Jungen, von ihr selbst zum Leben gebrachten Geschöpfe gestärket, wächst von Tage zu Tage durch die neue Fürsorge, welche ihr natürliches Unvermögen erfodert. Beständig mit ihnen beschäftigt, sucht sie blos Nahrung, um sie diesen Unmündigen anbieten zu können. Findet sie nichts

dicht und zu schwer seyn muß. Sie werden des Tages viermal gewendet, und nach zwölf Tagen kommen die Küchlein heraus. Man bedient sich dieses Verfahrens in China zu allen Jahrszeiten. Cf. Geoffr. mat. med. VII. p. 489—498.

nichts auf der Oberfläche, so scharrt sie die Erde mit ihren Klauen auf, um die Nahrungsmittel, welche sie in ihrem Schoose verbirgt, ihr zu entwenden; sie selbst hungert willig, um ihre Küchlein zu sättigen. So bald sie sich zerstreuen, lockt sie dieselben sorgfältig zusammen, nimmt sie unter ihre Flügel, um sie wider alle Beschwerden der Witterung zu schützen und gleichsam noch einmal zu brüten. Dieser zärtlichen Sorgfalt überläßt sie sich mit einem so lebhaften Eifer, daß ihr Ansehen dadurch merklich verlieret und man sehr leicht im Stande ist, eine Glucke, die junge Küchlein führet, von allen andern Hünern, theils an ihren straubichten Federn und hängenden Flügeln, theils an dem heißern Ton der Stimme, an den mancherlei bedeutungsvollen Beugungen derselben, an der sichtbaren Unruhe und an ihrer Neigung zur Einsamkeit, zu erkennen.

Eine Glucke vergißt sich nicht allein selbst, um ihre Junge zu erhalten, sondern sie trotzet auch den größten Gefahren, um sie zu vertheidigen. Läßt sich in der Luft ein Sperber sehen; so bezeigt sich eine solche, sonst so

so schwache, so schüchterne Mutter, welche zuverlässig in jedem andern Fall ihr Heil in der Flucht gesucht haben würde, aus Zärtlichkeit ganz unerschrocken. Sie stellt sich den furchtbaren Klauen oder Krallen des gefiederten Räubers trotzig entgegen und hintergehet ihn, durch ihr wiederholtes Geschrei, durch ihr Flügelschlagen und ihre Frechheit, oft so sehr, daß er, durch einen so unerwarteten Widerstand abgeschröckt, sich entfernt, einen minder beschwerlichen Raub aufzusuchen. Sie scheint mit allen Eigenschaften eines guten Herzens ausgerüstet zu seyn; doch gereicht es der Uibermaße ihres Instinktes nicht sonderlich zur Ehre, daß, wenn man ihr von ungefähr die Eier von Enten oder irgend einem andern Wasservogel zum Ausbrüten unterlegt, ihre Zärtlichkeit für diese Fremdlinge nicht geringer ist, als dieselbe gegen die Küchlein ihrer eigenen Art seyn würde. Sie merket nicht, daß in diesem Falle sie blos Amme oder Wärterin und nichts weniger, als Mutter ist. Wenn dergleichen fremde Brut ausgeht, sich auf Antrieb ihrer Natur zu belustigen, oder in einen benachbarten Fluß zu springen; so läßt sich kein sonderbareres Schauspiel gedenken, als das Erstaunen die Unruhe und Angst einer solchen Amme, die noch immer Mutter zu seyn glaubt, und sich

von dem Verlangen, ihnen mitten in das Wasser zu folgen, getrieben, zugleich aber durch ein unüberwindliches Widerstreben gegen dieses Element wieder zurückgescheuchet fühlet. Unruhig, zitternd, unentschlossen und ganz trostlos läuft sie an dem Ufer hin und wieder, und glaubt ihre Brut in der augenscheinlichsten Gefahr zu sehen, ohne sie retten zu können oder ihre Rettung zu wagen. 46)

46) Die unglaubliche Sorgfalt einer Henne für ihre Jungen und ihre Angst, wenn sie an einer ausgebrüteten Art Wasservögel andere Neigungen, als ihre Naturtriebe findet, hat Geoffroy l. c. p. 498 ꝛc. in folgender Schilderung sehr artig beschrieben.

Jedermann, sagt er, weiß, wie weit die zärtliche Liebe der Mütter gegen ihre Kinder gehet. Sie geht so weit, sagt Plusche, bis sie ihre natürliche Neigungen verändern. Neue Pflichten führen sie zu neuen Neigungen. Es betrifft nicht nur allein die Frage: wie man sich ernähren könne; man muß wachen; man muß sich vertheidigen, vorhersehen, dem Feinde die Spitze bieten, und bei jedem Falle mit seiner Person bezahlen. Man gehe nur einer Henne nach, die eine Mutter geworden. Sie ist gar nicht mehr dieselbe, die Liebe verändert ihr Betragen und verbessert ihre Fehler. Sie war zuvor gefräßig und unersättlich; nun hat sie nichts mehr für sich. Findet sie ein Samen-

Es würde nicht möglich seyn, alle die Arten von Sorgfalt, die eine Henne bei Erzie-

menkorn, eine Brodkrume, oder auch etwas mehr, das überflüssig ist, und getheilet werden könnte, so wird sie es nicht anrühren. Sie giebt ihren Jungen durch ein Geschrei, welches sie kennen, davon die freudige Nachricht. Sie laufen sehr geschwinde hinzu. Das Gefundene ist für sie bestimmet. Die Mutter schränkt sich sehr sparsam bei ihren Malzeiten ein. Diese von Natur so furchtsame Mutter flohe zuvor bei jedem unerwarteten Vorfalle. An der Spitze eines Haufens junger Hüner ist sie eine Heldin, welche keine Gefahr mehr kennt, und dem stärksten Hunde in die Augen springt. Sie würde einem Löwen mit dem Muthe, den ihr ihre neue Würde einflößt, Hohn bieten. Vor einigen Tagen habe ich eine in einer andern Stellung gesehen, die nicht weniger ergötzend war. Ich hatte ihr Enteneier untergelegt, welche nach Wunsch ausgebrütet wurden. Die Jungen hatten bei dem Auskriechen aus der Schale die Form ihrer gewöhnlichen Kinder nicht; allein sie hielt sich doch für ihre Mutter, und aus diesem Grunde fand sie selbige nach ihrem Willen. Sie führte sie, wie die Ihrigen, auf die beste Weise von der Welt. Sie nahm sie unter ihre Flügel, erwärmte sie, und führte sie allenthalben mit einem Ansehen und einem Rechte, das ihr die Beschaffenheit einer Mutter giebt. Sie war allezeit vollkommen hoch gehalten worden, und der ganze Haufe war ihr gefolgt, und hatte ihr Gehorsam geleistet. Unglück-

ziehung ihrer jungen Küchlein anwendet, auf andere Weise zu ersetzen; wenn diese Sorgfalt nothwendig einen eben so hohen Grad von Aufmerksamkeit und Liebe, als die Mutter selbst empfindet, erforderte. Um aber mit gutem Fortgang junge Küchlein ohne ihre Mutter zu erziehen, ist es schon genug, die hauptsächlichsten Umstände des Betragens der Henne, und ihres Verfahrens gegen die Jungen zu beobachten, und, soviel in unserer Gewalt ist, nachzuahmen. Wenn man zum Beispiel angemerket hat, daß die Absicht der

glücklicher Weise befand sich auf ihrem Wege ein Bach. Sogleich liefen alle die jungen Enten ins Wasser. Sie befand sich in einer außerordentlichen Unruhe: sie verfolgte sie längs des Ufers: sie warnte sie und warf ihnen ihre Verwegenheit vor: sie rufte um Hilfe, und erzählte Jedermann ihre Unruhe. Sie kehrte wieder zum Wasser zurück und rufte diese Unverständigen zu sich. Allein die Enten, die erfreut waren, sich in ihrem Elemente zu befinden, sprachen sich von aller Sorgfalt diesen Augenblick los; und da sie schon stark waren, kamen sie nicht wieder zurück. Diese Neigung zum Wasser liegt selbst in der Natur der Ente. Es ist ein Werk Gottes. Man kann hier diesen Eindruck des Schöpfers, welcher der Unterweisung zuvorkömmt, und den auch die Erziehung verbessert, nicht verkennen.

M.

mütterlichen Vorsorge hauptsächlich dahin gerichtet ist, ihre Küchlein an solche Oerter zu führen, wo sie genugsame Nahrung finden können, und sie wider die Kälte und alle Beschwerlichkeiten der Luft zu vertheidigen; so hat man schon ein Mittel gefunden, ihnen dieses alles, mit noch mehrerem Vortheil, als die Mutter es thun konnte, zu gewähren. Wenn sie eben im Winter auskommen, so erhält man sie einen Monat oder 6 Wochen lang in einer Stube, die eben den Grad von Wärme hat, als die Brütöfen haben müssen. Man bringet sie aber 5 oder 6 mal des Tages in die freie Luft, besonders in warmen Sonnenschein, um sie da zu füttern. Die Wärme der Stube begünstiget ihre mehrere Entwickelung, die äußere Luft aber stärket sie genug, um glücklich fortzukommen. Semmelkrumen, Eidotter, gehörig angefeuchtet, und etwas Hirse, dienen zu ihrer ersten Nahrung. Im Sommer darf man sie nur 3 oder 4 Tage in der warmen Stube halten, und läßt sie zu allen Zeiten heraus, um sie hernach in ein Hünergitter zu bringen. Dies ist eigentlich ein viereckichtes Behältniß, vorn mit einem Gitterwerk von Drath oder mit einem blosen Netz, oben mit einem einschliessenden Deckel verwahret. In diesem Gitter finden die Küchlein ihre Nahrung. Wenn

sie

sie aber genug gefressen und sich bewegt haben, brauchen sie wieder eine Bedeckung, wo sie sich wärmen und ausruhen können. Das ist eigentlich die Absicht, warum die Küchlein die von einer Mutter geführt werden, sich dann unter ihren Flügeln zu versammlen pflegen. Hr. von Reaumür hatte dazu eine künstliche Mutter erfunden. Diese künstliche Mutter bestehet in einem doppelten Gehäuse von Schaffel, dessen Grundfläche viereckicht, dessen oberer Theil aber schräg ist, wie der obere Theil eines Pultes. Dieses Gehäuse setzt er in einen Winkel seines Hünergitters so, daß die jungen Küchlein aufrecht hinein gehen, und wenigstens von 3 Seiten hineinkommen können; unterwärts erwärmet er solches durch eine Feuersorge, deren Wärme nach dem Bedürfniß erneuert wird. Die Abneigung des Deckels dieser Art des Pultes gewähret verschiedene Höhen für die Küchlein von unterschiedenem Wuchse; weil sie aber, besonders wenn sie frieren, die Gewohnheit haben, sich an einander zu drücken, und sogar eines auf das andere sich zu setzen, bei dieser in einander Drängung aber, die jungen und schwachen Küchlein leicht in Gefahr zu ersticken gerathen; so läßt man die Gehäuse oder die künstliche Mutter an beiden Seiten offen, oder verwahret sie blos an bei-

den Enden durch einen Vorhang, welchen das kleinste Küchlein leicht aufheben, und, so es ins Gedränge kömmt, allezeit ohne Schwierigkeit heraus gehen kann. Wenn dieses geschehen, darf es nur um das Behältniß herum gehen, um auf der andern Seite wieder herein zu kriechen, und sich einen minder gefährlichen Platz zu wählen.

Hr. von Reaumür bemüht sich dieser Unbequemlichkeit durch eine andere Behutsamkeit zuvorzukommen. Er will nämlich, daß man den Deckel dieser künstlichen Mutter in einer schrägen Richtung so niedrig anbringe, daß die jungen Küchlein dadurch abgehalten würden, sich auf einander zu setzen. Nach eben der Maße, wie die Küchlein größer werden, erhöhet er den Deckel durch verhältnißmäßige Unterlagen an den Seiten des Deckels. Er gehet noch weiter, indem er die größten Hünergitter durch eine in die quer angebrachte Scheidewand in zwei Behältnisse theilet, die Küchlein von unterschiedner Größe von einander absondern zu können. Er läßt auch diese Behältnisse auf Walzenräder setzen, um sie leichter hin und wieder schaffen zu können: denn es ist nothwendig, sie alle Nächte, und sogar am Tage, so bald rauhe Witterung einfällt, wieder in die Kammer zu setzen, die sogar im Winter muß geheizet

seyn

seyn. Außerdem ist es aber gut, wenn weder Kälte noch Regen herrschen, dergleichen Hünergitter der freien Luft und Sonne auszusetzen, und nur Sorge zu tragen, daß der Wind sie nicht treffe. Es ist sogar vortheilhaft an diesen Gittern die Thüren offen zu lassen. Dadurch werden sich die Küchlein gewöhnen, zuweilen herauszugehen, um den Mist aufzuscharren und an zarten Pflanzen zu picken, hernach aber sich wieder in ihr Gitter zurück zu begeben oder sich unter dieser künstlichen Mutter zu erwärmen. Wenn man Gefahr befürchtet, sie auf diese Art in Freiheit herum schweifen zu lassen, so setzt man an das Ende des Hünergitters einen gewöhnlichen Hünerkorb, der mit ersterem so in Verbindung gesetzt wird, daß dadurch die Küchlein mehrern Raum gewinnen, sich zu belustigen, und einen bedeckten Spaziergang in Sicherheit vorzunehmen.

Jemehr man sie aber eingesperret hält, desto genauer muß man darauf bedacht seyn, ihnen eine schickliche Nahrung zu geben. Ausser dem Hirsen, der Eidotter und angefeuchteten Brodkrumen, lieben die jungen Küchlein auch den Rübesamen, den Hanfsamen und andere Körner dieser Art, die Erbsen, Bohnen, Linsen, Reiß, reingewaschne Gerste. und Hafer, gestoßnen türkischen Weizen und Buch-

weizen. Es ist sehr gut und wirthschaftlich, die meisten dieser Körner, bevor man sie ihnen zum Genuße giebt, in siedendem Wasser aufquellen zu lassen. Man erspart hiebei einen Fünftheil des Weizens, zwei Fünftheile der Gerste, die Hälfte des türkischen Weizens, an Hafer aber und Buchweizen ist dadurch nichts zu gewinnen. Wollte man den Rocken vorher aufquellen lassen, so würde man verlieren; er ist aber auch unter allem Getreide dasjenige welches die Küchlei n am wenigsten lieben. Mit ihrem zunehmenden Alter kann man ihnen endlich von allem, was man selbst genießt, etwas vorsetzen, blos bittere Mandeln 57) und Kaffebohnen 48) ausgenommen. Alles gehackte, gekochte, oder auch

47) S. Ephemerides des Curieux de la Nat. Dec. I. An. VIII. Obs. 99.

48) Zwei Küchlein, die man, das eine mit gebrannten, das andere mit rohen Kaffeebohnen genährt hatte, bekamen beide die Abzehrung und starben, das eine den achten, das andere den zehnten Tag, nachdem jedes drei Unzen Kaffee verzehrt hatte. Ihre Lenden und Füsse waren sehr angeschwollen, ihre Gallenblase war so stark, als an einer kalekutischen Henne. Mémoires de l'Acad. Roy. de Scienc. Année 1752. p. 101.

A. d. V.

auch rohe Fleisch ist ihnen gut, besonders aber die Regenwürmer. Diese sind ein Gerichte, wornach man die Hüner, die man so wenig für fleischfressend hält, außerordentlich begierig findet. Vielleicht fehlt es ihnen, wie vielen andern, blos an einem krummen Schnabel und an Krallen, um wirkliche Raubvögel vorzustellen.

Indessen muß man gestehen, daß die Hüner von den Raubvögeln eben so sehr durch die Verdauungsart und Bildung des Magens, als durch ihren Schnabel und Nägel sich auszeichnen. Die Raubvögel haben einen häutigen Magen, und ihre Verdauung geschieht vermittelst eines Auflösungsmittels, welches nach verschiedenen Arten abwechselt; aber in jedem Falle seine bestimmte Wirkung thut. 49) Das Hünergeschlecht kann hingegen als eine Art von Vögeln betrachtet werden, die drei Mägen haben, als z.

1) Den Kropf, oder denjenigen häutigen Beutel, in welchem sogleich die Körner anfangen erweicht zu werden; 2) den

49) S. Mém. de l'Acad. Roy. des Scienc. An. 1752. p. 266.

2) den weitesten Theil des Kanals zwischen dem Kropfe und Magen, und denjenigen, welcher an diesen Theil am nächsten angrenzt. Dieser ist mit einer Menge kleiner Glandeln besetzt, die einen Saft auslassen, welcher in die Nahrungsmittel bei ihrem Durchzuge eindringt.

3) Der Magen selbst, welcher einen offenbar sauern Saft enthält, weil das Wasser, in welches man seine innere Haut eingeweicht hat, ein gutes Lab ausmacht, um die Milch gerinnen zu machen. In diesem dritten Magen wird eigentlich durch die heftige Wirkung seiner starken Muskeln, die Verdauung vollendet, wozu die Speisen in den beiden vorigen blos vorbereitet wurden. Die Stärke dieser Muskeln ist größer als man glauben sollte; in weniger als vier Stunden reibt er die Kugel von einem so dicken Glase, welches das Gewicht von ungefähr vier Pfunden tragen konnte, zum klaresten Staube. In 48 Stunden zertheilt er der Länge nach in zwo halbe Rinnen viele Glasröhren, von 4 Linien im Durchmesser, und einer Linie in der Dicke.

Dicke. Nach Verlauf eben dieser Zeit findet man alle spitzige und schneidende Theile derselben abgestumpft, auch allen Glanz, besonders auf der konvexen Seite zerstört. Eben dieser Magen ist auch fähig, blecherne Röhren platt zu drücken, und wohl 17 Haselnüsse in Zeit von 24 Stunden, durch vielfältiges Zusammendrücken und abwechselnde Bewegungen, deren Mechanismus schwer zu erkennen ist, gänzlich zu zermalmen. Herr von Reaumür, der eine Menge von Versuchen angestellt, um diesen Mechanismus zu entdecken, hat nur ein einzigesmal merkliche Bewegungen in diesem Theile wahrgenommen. Er sah, wie sich in einem Kapaune, dessen Magen er entblößt hatte, gewisse Theile dieses Eingeweides zusammenzogen, platt wurden und wieder erhoben. Er bemerkte hierauf gewisse fleischige Ränder, die sich auf der Oberfläche bildeten, oder vielmehr zu bilden schienen, weil allemal zween dieser Ränder durch Vertiefungen von einander getrennt waren. Alle diese Bewegungen schienen sich sehr langsam, und gleichsam wellenförmig fortzupflanzen.

Einen Beweis, daß die Verdauung bei dem Hünergeschlechte vornämlich durch die Wirkung des Magens, nicht aber irgend eines Auflösungsmittels geschehe, findet man darin, wenn man einen dieser Vögel, eine oben und unten offene bleierne Röhre verschlucken läßt, welche dick genug ist, um nicht von den Anstrengungen des Magens zusammengedrückt zu werden, und in deren Hölung man ein Gerstenkorn gesteckt, daß alsdann die bleierne Röhre in Zeit von zween Tagen einen merklichen Theil ihres Gewichts verloren, das Gerstenkorn aber, das darin verborgen ist, es mag gekocht oder blos rein gewaschen seyn, sich nach Verlauf zweener Tage zwar etwas aufgequollen zeigen, aber doch nur eben so wenig verändert seyn wird, als wenn man es eine Zeit lang an einem jeden andern, eben so feuchten Orte hätte liegen lassen; da hingegen eben dieses Korn oder andere viel härtere, die nicht in einer solchen Röhre gesteckt wären, in einer viel kürzern Zeit gänzlich würden seyn verdauet worden.

Ein Umstand, welcher hauptsächlich die Wirksamkeit des Magens befördert, ist besonders dieser, daß die Vögel seine Hölung immer, so viel möglich, angefüllt erhalten,

und

und hiedurch die vier Muskeln, woraus der Magen besteht, beständig wirksam bleiben lassen. Wenn es ihnen an Körnern fehlt, so beladen sie ihren Magen entweder mit Gras, oder wohl gar mit kleinen Kieselsteinen, welche durch ihre Ungleichheit und Härte die besten Instrumente abgeben, die Körner, mit welchen sie sich beständig zusammen reiben, zu zermalmen. Ich sage durch ihre Ungleichheit; denn glatte Kiesel dringen sehr hurtig weiter fort, und nur die rauhen bleiben im Magen zurück; man findet aber deren eine desto größere Menge darin, je weniger Nahrungsmittel der Magen in sich verschließt: ja sie bleiben weit längere Zeit in demselben, als irgend eine andere verdauliche oder unverdauliche Materie.

Man wird sich auch nicht wundern können, daß die innere Magenhaut stark genug ist, der Gegenwirkung so vieler harter Körper zu widerstehen, worauf sie ohne Unterlaß wirkt; wenn man bedenkt, daß diese Haut wirklich sehr dick, und von einer Substanz ist, welche dem Horne gleicht. Ist es nicht überdies bekannt, daß die Stücke Holz oder Leder, deren man sich bedient, um vermittelst eines außerordentlich harten Pulvers solche Körper die man poliren will, mit selbigen zu reiben,

sich

sich lange Zeit unverletzt erhalten? Man kann außerdem noch annehmen, daß diese harte Haut sich auf eben die Art wieder herstellt, als die schwülichte Haut derjenigen, welche schwere Handarbeiten verrichten müssen.

Ob indessen gleich die kleinen Steine vieles zur Verdauung beitragen können, so ist es doch noch nicht genugsam entschieden, daß die kornfressenden Vögel bei Verschluckung derselben eine Absicht hätten. Redi hat zween Kapaunen bei Wasser und solchen kleinen Steinen, anstatt aller Nahrung eingesperrt. Sie tranken viel Wasser und starben, der eine nach 20, der andere nach 24 Tagen. Die wenigen, welche Redi hernach in ihrem Magen antraf, waren von ihnen lange vorher verschluckt worden. 50)

Die zum Athemholen dienlichen Werkzeuge bestehen in eben solchen Lungen, als die Landthiere haben, und in 10 Luftbläschen, wovon 8 sich in der Brust befinden, und unmittelbar mit den Lungen in Verbindung stehen, zwei größere hingegen im Unterleibe mit

den

50) Redi des animaux vivans qui se trouvent dans les animaux vivans.

Wenn beim Athemholen die Brust erweitert wird, so dringt alsdann durch die Luftröhre die äußere Luft in die Lungen, von da in die acht obern Luftzellen, die hernach, wenn sie sich erweitern, auch die Luft aus den beiden Zellen des Unterleibes, die alsdann verhältnißmäßig zusammenfallen, an sich ziehen; wenn hingegen die Lungen und obern Luftzellen beim Ausathmen einsinken, und alsdann die Luft, welche sich in ihren Hölungen befindet, drücken, so geht ein Theil derselben durch die Luftröhre heraus, ein anderer Theil aber der acht Luftzellen der Brust, in die beiden Zellen des Unterleibes, die sich alsdann beinah durch einen eben solchen Mechanismus erweitern, als ein Blasebalg mit zween Windkästen. Doch hier ist nicht der Ort, wo die eigentlichen Bewegungskräfte dieser Mechanik entwickelt werden können. Es ist hinlänglich, bei dieser Gelegenheit noch anzumerken, daß bei den Vögeln, die nicht fliegen, wie beim Strauß und Kasuar, imgleichen bei denen, die einen schweren Flug haben, wie alle Hünerarten, die vierte Zelle jeder Seite allemal die kleinste ist. 51)

Alle

51) Mém. pour servir à l'Hist. des Animaux Part. II. p. 142. 164.

Alle diese Verschiedenheiten in der Organisazion ziehen viel andere nothwendig nach sich, ohne der häutigen Röhren oder Züglein (Anches) zu gedenken, die man in einigen Vögeln bemerkt hat. Herr Duverney hat an einem lebenden Hahne gezeigt, daß bei diesen Vögeln die Stimme nicht in der Kehle oder im obersten Theile der Luftröhre, sondern ganz unten, wo die Luftröhre sich theilet, 52) gebildet wird, wo Herr Perrault, einen innern Luftröhrenkopf wahrgenommen. Ausserdem hat Herr Herisant in den vorzüglichsten Aesten der Luftröhre halbmondförmige Häute wahrgenommen, die so quer über einander gestellt waren, daß sie nur die Hälfte der Hölung in diesen Luftröhrenästen einnahmen, die andere Hälfte aber zum ungehinderten Durchzuge der Luft frei ließen. Er urtheilte ganz recht, daß diese Häute gar wohl etwas zur Bildung der Stimme dieser Vögel beitragen könnten, aber nicht so wesentlich dazu gehört, als das Häutchen des Knochens der Luftröhrenklappen, (de l'os de la Lunette) das eine ziemlich beträchtliche Hölung endigt, welche sich über dem obern und innern Theile der

52) S. Anciens Mém. de l'Acad. Royale des Sciences. Tom. XI. p. 7.

der Brust befindet, auch mit den obern Luftzellen in einiger Gemeinschaft steht. Eben dieser Zergliederer will sich durch wiederholte Erfahrungen überzeugt haben, daß die Stimme sogleich sich verliert, als dieses Häutchen zerstört wird, und man sie nur dadurch wieder herstellen könne, wenn man die Oefnung, welche dieses Häutchen bedeckt, aufs genaueste verwahrt, und allen Ausgang der Luft verhindert. 53)

Bei einem so mannigfaltigen Unterschiede, welchen man in den Werkzeugen der Stimme wahrgenommen, muß es nothwenig sonderbar vorkommen, daß die Vögel mit ihrer knorplichten Zunge und ihren hornartigen Lippen oder Schnäbeln unsern Gesang und Aussprache leichter, als diejenigen vierfüßigen Thiere nachahmen können, welche den Menschen am stärksten gleichen. So schwer ist es, aus dem bloßen Baue der Theile ihren Gebrauch und Anwendung zu beurtheilen, und so gewiß, daß die Veränderungen der Stimme und Laute fast gänzlich von der Empfindlichkeit des Gehöres abhängen!

N 2 Der

53) S. Mémoir. de l'Acad. Roy. des Scienc. Année 1753. p. 291.

Der Darmkanal ist bei den Hünerarten sehr lang, und übertrifft ungefähr fünfmal die Länge des ganzen Thieres, von der Spitze des Schnabels bis an die Auswurfsöfnung gemessen. Man bemerkt an selbigem 2 Blinddärme, ungefähr sechs Zolle lang, die an dem Orte entstehen, wo der Grimmdarm sich mit dem Krummdarme verbindet. Der Mastdarm erweitert sich an seinem äußern Ende, und bildet ein gemeinschaftliches Behältniß, das Kloak genannt, in welches die festen und flüssigen Auswürfe abgesondert werden, und, ohne vorhergegangene gänzliche Mischung, auf einmal abgehen. Eben daselbst befinden sich auch die unterscheidenden Geschlechtsmerkmale, nämlich bei den Hünern, die Oefnung des Eierganges, und bei den Hähnen die beiden Ruthen, oder die verdickten Endigungen der beiden Samengefäße. Der weibliche Geschlechtstheil hat seine Stelle, wie schon oben gesagt worden, über der Auswurfsöfnung, also in einem ganz umgekehrten Verhältnisse mit den vierfüßigen Thieren.

Von Aristoteles Zeiten her wußte man, daß jeder männliche Vogel mit Hoden versehen war, die sich inwendig im Leibe befinden. Man eignete dieser Lage der Hoden sogar die Heftigkeit der Begierde des Männ-

chens

chens nach dem Weibchen zu, das, wie man sagte, nicht so hitzig ist, weil der Eierstock näher am Zwerchfelle liegt, und folglich leichter durch die eingeathmete Luft abgekühlt werden kann. 54) Die Hoden sind übrigens den Männchen nicht so sehr eigen, daß man sie nicht auch bei den Weibchen einiger Vögelarten, als bei dem kleinen und großen Trappen finden sollte. 55)

Bisweilen haben die Hähne nur eine, gemeiniglich aber zwo Hoden; es fehlt aber viel, eh man sagen könnte, daß die Größe dieser Art von Glandeln mit der Größe des Vogels in einem Verhältnisse stände. Bei dem Adler sind sie etwa so groß als Erbsen, bei viermonatlichen Hünern aber schon so groß, als Oliven. Uiberhaupt ist ihre Größe vielen Veränderungen, sowohl bei verschiedenen Arten, als auch in einerlei Art von Vögeln unterworfen. Vorzüglich merkwürdig ist sie zur Zeit ihrer Liebe. Uibrigens mögen sie so klein

 seyn

54) S. Aristot. de Partibus Animalium L. IV. c. V.

55) S. Hist. de l'Acad. Roy. de Scienc. Ann. 1756. p. 44.

seyn als sie wollen, so spielen sie doch in der thierischen Einrichtung eine große Rolle. Das erkennt man deutlich an den Veränderungen, welche nach ihrer Ausrottung entstehen. Diese Operazion wird gemeiniglich mit Küchlein von 3 bis 4 Monaten vorgenommen. Diejenigen, welche sie ausgestanden haben, fangen gleich an mehr Fleisch anzusetzen, zugleich aber ein saftigeres und schmackhafteres Fleisch zu bekommen, welches den Chymisten ganz andere Bestandtheile, als das Fleisch der unverschnittenen liefert. 56)

Ein Kapaun pflegt sich auch nicht mehr zu maustern, so wie ein Hirsch, der sich in eben dem Falle befindet, seine Geweihe nicht mehr abwirft; er hat auch nicht mehr eben den Gesang. Seine Stimme wird heiser, und er läßt sie nur selten hören. Von den Hähnen sehr hart, von den Hennen mit Verachtung

56) Das Extrakt aus dem Fleische eines verschnittenen Küchleins beträgt ungefähr den 14. Theil des ganzen Gewichts, da es hingegen bei andern kaum den 10. Theil, bei jungen Hähnchen aber etwas mehr als den siebenten Theil ausmacht. Das Fleisch des Hahnes ist überdies ungemein trocken, bei den Kapaunen aber desto schwerer zu trocknen. S. Mém. de l'Acad. des Scienc. Année 1730. p. 231.

tung begegnet, und alles, auf die Fortpflanzung sich beziehenden Appetits beraubt, ist er nicht allein aus der Gesellschaft seines Gleichen ausgeschlossen, sondern sogar von seiner eigenen Gattung gleichsam getrennt. Er ist ein einzelnes, unthätiges Wesen, dessen sämtliche Kräfte blos für ihn allein wirken, auch nur seine eigene Erhaltung allein zum Zwecke haben. Fressen, Schlafen und sich mästen, sind in diesem Zustande seine vorzüglichsten Verrichtungen, und alles, was man von ihm fodern kann. Wenn man sich indessen einige Mühe giebt, so kann man von seiner Schwäche selbst, und von der daraus folgenden Gelehrigkeit Vortheil ziehen, wenn man ihm nützliche Fertigkeiten beibringt. So kann man ihn zum Beispiele gewöhnen, junge Hüner zu führen und aufzuziehen. Dazu wird sonst nichts erfodert, als ihn einige Tage lang in einem dunkeln Behältnisse einzusperren, aus welchem er nur zu bestimmten Stunden herausgelassen wird, um ihn füttern zu können. Man gewöhnt ihn dadurch allmählig zum Anblicke und zur Gesellschaft einiger etwas erwachsener Küchlein, die er bald lieb gewinnt, und mit eben so vieler Neigung und Aufmerksamkeit, als ihre Mutter thun würde, zu führen pflegt. Er wird sogar mehrere als eine Mutter führen, weil er unter

seinen Flügeln eine größere Zahl auf einmal erwärmen kann. Die Glucke, welcher man diese Bemühung abnimmt, kann wieder frühzeitiger legen, 57) und auf diese Weise können die Kapaunen, obgleich zur Unfruchtbarkeit bestimmt, zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Gattung das Ihrige wenigstens mittelbar beitragen.

Diese große Veränderung im Betragen des Kapauns, welche durch eine, dem Anscheine nach so geringe und unzureichende Ursache hervorgebracht worden, ist ein desto merkwürdigerer Umstand, jemehr deshalb Erfahrungen, die sich allemal bestätigten, von unterschiedenen Personen an andern Gattungen angestellt und sogar bis auf unsers Gleichen angewendet und gewagt worden.

Man hat an den Küchlein auch noch einen weniger grausamen Versuch gewagt; welcher aber doch für die Naturlehre nicht minder wichtig zu seyn scheint. Man hat nämlich denselben wie gewöhnlich den Kamm abgeschnit-

57) S. Pratique de faire eclorre les oeufs &c. p. 98.

schnitten, 58) und einen ihren jungen Sporen, die alsdann bloße Knöpfchen zu seyn scheinen, an dessen Stelle gesetzt. Die auf solche Weise gleichsam eingepfropfte Sporen pflegen sich allmählig im Fleische einzuwurzeln, aus demselben hinlängliche Nahrung zu ziehen, und oft stärker zu wachsen, als an dem Orte ihres Ursprunges würde geschehen seyn. Man hat solche Sporen oder aufgesetzte Hörner gesehen, die zween und einen halben Zoll in der Länge, und am dicken Ende mehr als drei und eine halbe Linie im Durchmesser hatten. Bisweilen krümmen sie sich in ihrem zunehmenden Wachsthume in Form der Widderhörner, bisweilen in der nämlichen Richtung, wie die Bockshörner. 59)

58) Anm. Die Ursache, welche bei den Küchlein, die man kappen will, zu Abschneidung des Kammes Gelegenheit gegeben, ist unstreitig, weil nach dieser Operazion der Kamm zwar größer wird, aber nicht mehr aufrecht stehen bleibt, sondern, wie bei den Hünern, herabhängend wird, und, wenn man ihn sitzen ließe, dem Kapaun durch die Bedeckung eines von beiden Augen beschwerlich werden müßte. A. d. V.

59) S. Anciens Mém. de l'Acad. Roy. des Scienc. Tom. XI. p. 48. it. Journ. Economique. Mars 1761. p. 120.

Dies ist eine Art von thierischer Einimpfung, deren Erfolg beim ersten Versuche noch sehr zweifelhaft scheinen müßte, bei deren glücklichem Fortgange man aber sich äußerst wundern muß, daß man sich nicht mehrere Mühe gegeben, praktische Kenntnisse daraus zu ziehen. Uiberhaupt werden Versuche, die sich auf die Zerstörung der Wesen beziehen, viel eifriger getrieben, und lebhafter fortgesetzt, als Erfahrungen, die eine Beziehung auf die Erhaltung derselben haben, weil der Mensch gewohnt ist, lieber zu genießen und aufzuzehren, als wohl zu thun und sich nähern Unterricht oder neue Kenntnisse zu erwerben. 60)

Die Küchlein bringen diesen Kamm und rothe Lappen, welche sie von andern Vögeln unterscheiden, nicht mit aus dem Eie. Wenigstens verstreicht erst ein ganzer Monat ihres Lebens, eh diese Theile sich zu entwickeln anfangen. In 2 Monaten krähen die männ=

60) Ein Urtheil, das, allgemein ausgesprochen, für das ganze Geschlecht der Menschen wirklich zu hart und entehrend klingt, ob es gleich in einzelnen Beziehungen leider! mehr Wahrheit, als zu wünschen ist, enthalten mag!

M.

männlichen Küchlein schon wie die Hähne, und versuchen schon hitzige Kämpfe gegen einander. Sie fühlen bereits, daß es ihr Beruf ist, sich zu hassen, obgleich die Ursache dieses Hasses noch nicht vorhanden ist.

Im fünften oder sechsten Monate fangen die Hähnchen erst an, die Hennen zu suchen, diese hingegen, Eier zu legen. Beide Geschlechter brauchen ein Jahr oder fünfzehn Monate zu ihrem völligen Wachsthume. Junge Hüner, sagt man, legen mehr, die alten aber brüten besser. Aus dieser, zu ihrem vollkommenen Wachsthume nöthigen Zeit sollte man schließen, die natürliche Dauer ihres Lebens könne sich nicht über sieben oder acht Jahre erstrecken, wenn bei den Vögeln eben das Verhältniß, wie bei den vierfüßigen Thieren statt fände; wir haben aber gesehen, daß ihr Leben ein viel späteres Ziel erreicht. Ein Hahn z. B. kann im häuslichen Zustande wohl zwanzig, in der völligen Freiheit aber vielleicht bis dreißig Jahre leben. Zum Unglücke für sie bringt ihr langes Leben uns keinen Vortheil. Junge Hüner und Kapaunen, die für unsere Tafeln bestimmt sind, läßt man gewöhnlich niemals die Grenzen eines Jahres überschreiten, die meisten bleiben aber nur eine gewisse Zeit des Jahres am Leben.

Hähne und Hennen, die zur Zucht und Vermehrung der Art gebraucht werden, erschöpfen sich frühzeitig, und wir lassen keinem dieser Geschöpfe Zeit, ihre ganze, von der Natur festgesetzte Periode zu durchleben. Es wurden also ganz besondere Zufälle dazu erfodert, bei welchen man sehen konnte, wenn ein Hahn wirklich aus Alter sterbe.

Die Hüner können unter menschlicher Aufsicht allenthalben fortkommen; daher sind sie auch auf dem ganzen bewohnten Erdkreise vertheilt. Wohlhabende Leute halten sich auch in Island Hüner, welche da so gut, als anderwärts legen, 61) und in warmen Ländern wimmelt es von diesen Vögeln; doch ist nach des Herrn D. Thomas Heyde Versicherung, Persien das ursprüngliche Klima derselben. 62) In diesem Reiche finden sich die Hähne sehr häufig, und werden daselbst sehr in Ehren gehalten, besonders von gewissen Der-

61) S. Horrebow Descr. d'Islande T. I. p. 199.

62) S. Hist. Religionis veterum Persarum &c. p. 163. Doch merke man, daß die Kunst, Kapaunen zu mästen, erst aus Europa durch armenische Kaufleute nach Persien gekommen. S. Tavernier Reise Tom. II. p. 24.

Derwischen, welche sie als lebende Uhren betrachten, und wer weiß nicht, daß in der Gesellschaft aller Derwische die Uhren gleichsam die Seele ausmachen?

Dampier erzählt, er habe auf den Inseln von Pulokondor wilde Hähne gesehen und getödtet, welche nicht größer, als unsere Krähen waren, aber einen ziemlich ähnlichen, doch etwas schärfern Ton als unsere Haushähne hatten. 63) Er fügt hinzu, daß man sie auch auf den Inseln Timor und St. Jago, einer Insel des grünen Vorgebirges anträfe. 64)

Gemelli Kareri hat sie auch auf den philippinischen Inseln gefunden, und Morolla behauptet, es gäbe auch im Königreiche Kongo wilde Hüner, die weit schöner und schmackhafter als unsere Haushennen, von den Schwarzen oder Negern aber gar nicht geachtet wären.

Ihr

63) S. Noveau Voy. autour du Monde Tom. II. p. 82.

64) Dampier Suite du Voyage de la nouvelle Hollande Tom. V. p. 61.

Ihr natürlicher Himmelsstrich mag seyn welcher es will, so konnten diese Vögel sich leicht im alten festen Lande von China bis zum grünen Vorgebirge, und vom südlichen Ozean bis zu den nördlichen Meeren ausbreiten. Diese Wanderungen sind aber älter, als alle historischen Nachrichten. Ihr Aufenthalt im neuen Welttheile ist viel neuer. Der Geschichtschreiber der Inkas 65) versichert, vor der Eroberung des peruanischen Reiches wären daselbst keine Hüner gewesen, und nachher wohl dreißig Jahre verstrichen, eh man die Hüner des Thales von Kusko zum Brüten der Eier gewöhnen können.

Koreal sagt ausdrücklich, die Hüner wären von den Spaniern erst nach Brasilien gebracht worden; die Einwohner hätten sie aber gar nicht gekannt, und nicht allein von keinem Huhne gegessen, sondern auch die Eier für eine Art von Gift gehalten. Auch die Einwohner der Insel St. Domingo wußten von keinen Hünern, wie Charlevoix bezeigt. Oviedo giebt es für eine sichere Wahrheit aus, daß die Europäer sie zuerst nach Amerika gebracht

65) Histoire des Incas. Tom. II. p. 239.

bracht hätten. Es ist wahr, Akosta behauptet gerade das Gegentheil, und sogar, daß die Hüner schon vor der Spanier Ankunft in Peru gewesen wären. Zum Beweise führt er an, sie würden in der Landessprache Gualpa, und ihre Eier Ponto genannt. Von dem Alterthume des Wortes glaubt er einen Schluß auf das Alterthum der Sache machen zu können, als wenn sichs nicht sehr natürlich denken ließe, daß die Wilden beim ersten Anblicke eines fremden Vogels auch sogleich auf eine Benennung desselben, die entweder von der Gleichheit mit einem andern Vogel des Landes, oder von irgend einer andern Aehnlichkeit hergenommen worden, bedacht gewesen. Der fast nothwendige Vorzug, den ich der ersten Meinung ertheilen muß, gründet sich auf die genaue Uibereinstimmung mit dem Gesetze der Himmelsgegend. Obwohl dieses Gesetz nicht allgemein bei allen, besonders solchen Vögeln statt findet, welchen, da sie mit starken Flügeln begabt sind, alle Gegenden offen stehen; so gilt es doch nothwendig von allen, die gleich den Hünern einen schweren Flug, und Abscheu vor dem Wasser haben, folglich weder die Luft mit eben der Leichtigkeit, wie andere Vögel von hohem Fluge, durchschneiden, noch die Meere und große Flüsse, wie solche vierfüßige Thiere durchkreu-

zen

zen können, die natürlicher Weise fähig sind zu schwimmen. Folglich bleiben sie auf immer von jedem Lande entfernt, welches von dem ihrigen durch starke, große Wässer getrennt ist; wofern der Mensch, der allenthalben herumstreicht, sich nicht einfallen läßt, sie mit sich zu nehmen.

Der Hahn ist also ebenfalls eines von denen Thieren, die ursprünglich und eigenthümlich in der alten Welt zu Hause gehören. Er muß demnach mit auf die Liste gesetzt werden, welche ich von allen Thieren geliefert habe, die bei Entdeckung der neuen Welt, in dieser noch nicht vorhanden waren.

Nachdem nun die Hüner sich weit von ihrem Vaterlande entfernten, und sich an einen andern Himmelsstrich und andere Nahrung gewöhnten, mußten sie wohl nothwendig einige Veränderungen in ihrer Gestalt, oder vielmehr in der Form derjenigen Theile dulden, die einer Veränderung fähig waren. Daher entstanden ohne Zweifel die unterschiedenen Spielarten, welche die mancherlei Arten, wovon ich nun gleich reden will, ausmachen. — Lauter Arten,

welche sich in jedem Himmelsstriche, entweder durch die fortdauernde Wirkung der nämlichen Ursachen, die sie anfänglich erzeugten, oder durch die Aufmerksamkeit beständig erhalten, welche man anwendet, die zur Zucht und Vermehrung bestimmten Hüner und Hähne dieser Absicht gemäß auszuwählen.

Es wäre sehr gut, wenn man beim Hahne, wie es beim Hunde geschehen, einen Stammbaum aller Hünerarten verfertigte, worauf man die ursprüngliche Gattung und ihre verschiedenen Zweige sähe, welche die verschiedenen Ordnungen der Ausartungen und Veränderungen darstellten, die sich auf die verschiedenen Zustände bezögen. Hiezu würden aber genauere und weitläuftigere Nachrichten erfodert, als man in den meisten Erzählungen antrifft. Ich werde mich daher begnügen, hier meine Meinung blos von den Hünern unsers Himmelsstriches zu sagen, und ihrem Ursprunge nachzuforschen, wenn ich vorher alle die fremden Arten genannt habe, die entweder von den Naturforschern beschrieben, oder von Reisenden blos angeführt worden.

1.

1.

Der gemeine Hahn, oder der Hahn unsers Himmelsstriches. 66)

(Anm. Von diesem ist eigentlich bisher geredet worden.)

2.

Der Haubenhahn, oder die gehäubte Henne. 67)

Dieser Hahn unterscheidet sich vom gemeinen Haushahne blos durch einen starken Feder-

66) S. oben die erste Anmerkung zum Hahne.

67) Le Coq huppé. Buff. 8vo. III. p. 164. fol. n. 49. Gallus cristatus, Gallina cristata, Le Coq. huppé, la Poule huppée. Briss. Orn. 8vo. I. p. 45. Gallina alba cristata. Aldrov. & Willughb. Cours d'Hist. nat. III. p. 42. Buschhahn. Coq hupé. Cathol. C. p. 587 Bom. Dict. III. 297. n. 8. Poules huppées. Gallina crista in vertice plumosa densissima. Raj. Aves 51. Onom. H. N. VI. p. 440.

der Geschopfte Hahn. T. LXXXVI.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

derbusch auf seinem Kopfe, und gemeiniglich durch einen schwächern Anwachs des Kammes. Vermuthlich entsteht letzterer daher, weil ein Theil der Nahrung, die gänzlich zur Unterhaltung des Kammes gehört, hier zum Anwachse des Federbusches verwendet wird. Einige Reisende versichern, daß alle mexikanische Hüner solche Büsche haben. Diese Hüner sind aber, wie alle amerikanische, durch die Menschen dahin gebracht worden, und ursprünglich aus dem alten festen Lande gebürtig. Uibrigens haben die Menschen auf die geschopften Hüner von je her die meiste Sorgfalt und Wartung verwendet. Wie es nun bei den meisten Sachen, die man am nächsten um sich hat, zu geschehen pflegt; so hat man auch hier eine große Menge von Verschiedenheiten, besonders in den Farben der Federn bemerkt, woraus dann eine Menge verschiedener Gattungen gemacht worden, die man desto höher schätzt, je schöner und

440. Phasianus Gallus β:) cristatus. Linn. XII. p. 271. Skopoli Vögelkab. v. Hrn. D. Günther p. 134. Müllers Linn. Naturs. II. Th. p. 470. a. das europäische Haubenhuhn. Schwed. Trofshaens. Dict. des Animaux. III. 578.

seltsamer die Farben ihrer Federn ausfallen; z. B. die Gold- oder Silberhüner, die weissen mit schwarzem, oder die schwarzen mit weißem Federbusche, die achat- oder gemsenfärbigen, *) die schieferfärbigen, 68) die fischschuppen- und hermelinartigen, die Witwe, mit kleinen weißen Tropfen auf bräunlichem Grunde, die feuerfärbigen, die steinfärbigen, deren Gefieder auf weißem Grunde schwarz, gemsen- schiefer- oder goldfärbig besprenkelt ist. Ich zweifle doch aber sehr, daß dergleichen Unterscheidungsmerkmale beständig und wesentlich genug sind, um wirklich unterschiedene Gattungen auszumachen, wie manche Hünerfreunde vorgeben, die sogar behaupten, daß viele benannter Arten ihr Geschlecht nicht mit einander vermehrten.

*) Les agates & les Chamois.

68) Ardoisées ou périnettes.

3.

Der asiatische wilde Hahn. 69)

Unstreitig nähert sich dieser am allermeisten der ursprünglichen Raße der Hähne dieses Himmelsstriches. Weil ihnen von Menschen, sowohl in der Wahl ihrer Nahrungsmittel, als in ihrer Lebensart, nie der mindeste Zwang auferlegt worden, was hätte da wohl die Reinigkeit ihres ersten Gepräges entstellen können? Er ist weder für den größten, noch für den kleinsten in dieser Art, sondern für eine Mittelgattung unter den übrigen Raßen zu halten. Man findet ihn, wie schon oben erwähnt worden, in vielen Gegenden von Asien und Afrika, und auf den Inseln des grünen Vorgebirges. Es fehlt uns freilich noch an genauen Beschreibungen, vermöge deren wir ihn mit unserm Hahne vergleichen könnten. Ich muß also hier die Reisenden bitten, die vielleicht Gelegenheit bekommen möchten, diese wilden Hähne und Hüner zu

 sehen,

69) Le Coq sauvage de l'Asie. Buff. 8vo. l. c. p. 166.

sehen, mit einiger Aufmerksamkeit nachzuforschen, ob und wie sie etwa ihre Nester bauen. Herr Lottinger, ein sarburgischer Arzt, welcher sehr viel gute Beobachtungen über die Vögel angestellt, versichert mir, daß unsere Hüner, wenn sie völlige Freiheit genößen, wirklich eigene Nester, und zwar mit eben so vieler Sorgfalt, als die Rebhüner bauetn.

4.

Der Akoho. Der Hahn von Madagaskar. 70)

Die Hennen dieser Art sind überaus klein, die Eier derselben aber verhältnißmäßig noch kleiner, weil sie deren wohl dreißig auf einmal ausbrüten können.

70) L'Acoho ou Coq de Madagascar. Buff. l. c. p. 167. Hist. gener. des Voyages Tom. VIII. p. 603—606.

5.

Das kleine javanische Zwerghuhn. 71)

An Größe gleicht es den Tauben; und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch das kleine englische Huhn (S. No. 8.) von eben der Art, wie dieses javanische seyn mag, dessen die Reisebeschreiber gedenken; denn dieses englische Huhn ist noch kleiner, als unser französisches Zwerghuhn, und wirklich nicht grösser, als eine mittelmäßige Taube. Vielleicht könnte man zu eben der Art auch noch das kleine Huhn von Pegu rechnen, welches die Reisebeschreiber nicht größer, als eine Turteltaube angeben, und ihm zwar höckerige, rauhe Füsse, aber ein desto schöneres Gefieder beilegen.

71) La Poule naine de Java. S. Buff. l. c. n. 5. Collect. Academ. Part. étrang. Tom. III. p. 452. Encycl. Oec. XIII. 28.

6.

Das Huhn aus der Meerenge von Darien. 72)

Dieses ist etwas kleiner, als das gemeine Haushuhn, hat einen gefiederten Ring um die Schenkel, einen sehr dicken Schwanz, den es gerade trägt, und schwarze Spitzen an den Flügeln. Der Hahn kräht auch vor Anbruche des Tages.

7.

Das Huhn von Kamboge. 73)

Ist aus diesem Reiche durch die Spanier nach den philippinischen Inseln gebracht worden. Die Füsse dieser Hüner sind so kurz, daß ihre Flügel auf der Erde hinstreifen. Diese Art hat viel Aehnliches mit unsern fran-

zö-

72) La Poule de l'Isthme de Darien. Buff. l. c. p. 168. Hist. génér. des Voy. VIII. 151.

73) Poules de Camboge. Buff. l. c.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

zösischen, oder mit jenen Zwerghünern, die man, ihrer vorzüglichen Fruchtbarkeit wegen, in Bretagne zu halten pflegt, und welche, statt ordentlich zu gehen, beständig hüpfen. Uibrigens haben sie die Größe der gemeinen Hüner, und sind blos in Ansehung der sehr kurzen Füsse für Zwerge zu halten.

8.

Der Hahn von Bantam, der englische Zwerghahn. 74)

Er hat viel Aehnliches mit dem französischen Rauchfuß. Man findet seine Füsse gleich-

 falls

74) Le Coq de Bantam, & Coq nain d'Angleterre. Buff. l. c. p. 169. Cours d'Histoire naturelle, loco cit. 43. Cathol. C. p. 587. lit. d. Kruphahn. Kriechhahn. Coq pattu. Poule pattue. Cathol. C. p. 587. lit. i. der gestiefelte rauchfüßige oder bantamische Hahn. Phas. Gallus pusillus, ζ. tibiis pennatis, pennis posticis elongatis. Linn. l. c. Gallina Bentamensis. Alb. Av. III. 33. T. 33. 34. Seine Federn heißen Stiefeln. (bottes) Bom. Dict. III. p. 315. & 297. n. 9. Pumilio. Das kriechende Huhn. Hallens Vögel. 420. Gallus Banticus. Briss. Av. I. 46. n. 2. Coq nain. Poule naine, & A. Poule patue & B. Poule de Bantam. Frisch. Gallus & Gallina Pumilio Raji. Jonst. Frisch. II. T. 133. 134. Coq rampant à pieds jaunatres. Cf. Dict.

falls mit Federn, aber nur auswärts besetzt. An den Schenkeln sind sie lang, und bilden daselbst eine Art von Stiefeln, die weit über den Fußknöchsel herabreichen. Er ist mit einem rothen Augenringe gezeichnet, außerdem aber sehr muthig, und wagt mit viel stärkern Hähnen, als er selbst ist, blutige Kämpfe. Man hat mir versichern wollen, die meisten rauchfüßigen Arten hätten keine Federn auf dem Kopfe. Man kennt eine große Art rauchfüßiger Hähne, die aus England herstammt, und eine kleine, die man den englischen Zwerghahn benennt. Er spielt einen schönen Goldglanz, und ist mit einem doppelten Kamme versehen.

Es giebt auch noch eine Zwergart, nicht größer, als eine gemeine Holztaube, deren Federn bald ganz weiß, bald mit einem Goldglanze vermischt erscheinen. Außerdem begreift man unter den rauchfüßigen Hünern auch die siamischen, *) weißen, viel kleinern, als unsere gemeine Hüner.

9.

Dict. des Anim. III. 578. Engl. Batam Coq & Willughby. Onomat. VI. 442. n. 9. Müller l. c. lit. f. das Zwerghuhn. Engl. Kreeper, Erdhünle, Schotthäne, Däsehünle, Gesn. M.

*) Poule de Siam:

9.

Das indianische Halbhuhn. 75)

Die Holländer sprechen von einer andern Art Hähne, welche auf der Insel Java zu Hause gehören, wo man sie blos zu den gewöhnlichen Hahnenkämpfen erziehet. Man pflegt sie aber in Holland indianische Halbhüner zu nennen. Nach Willughby's Beschreibung tragen sie den Schwanz beinahe wie der Puter. Unstreitig können zu dieser Art auch die seltsammen javanischen Hüner gerechnet werden, von welchen Mandelslo 76) redet, und welche das Mittel zwischen den gemeinen und indianischen Hünern halten, und untereinander so tapfer, als die Hähne, kämpfen. Herr Fournier versicherte mich, daß er diese Art lebendig in Paris gesehen. 77) Sie hat

75) Demi-poule d'Indes. Buff. l. c. p. 170. Bantame der Engländer. Bom. Dict. I. 557. Het Indiaansche Halvhoon.

M.

76) In der Hist. génér. des Voy. Tom. II. 350.

77) Herr Fournier ist ein sehr wißbegieriger, eifriger Liebhaber solcher Thiere, welcher sowohl für

hat, nach seiner Aussage, weder Kamm noch Halskragen, sondern einen so glatten Kopf, als die Fasanen, sehr hohe Füsse, einen langen zugespitzten Schwanz, und in demselben Federn von ungleicher Länge. Uiberhaupt sind ihre Federn von einer so bräunlichen Farbe, wie die Federn eines Geiers.

10.

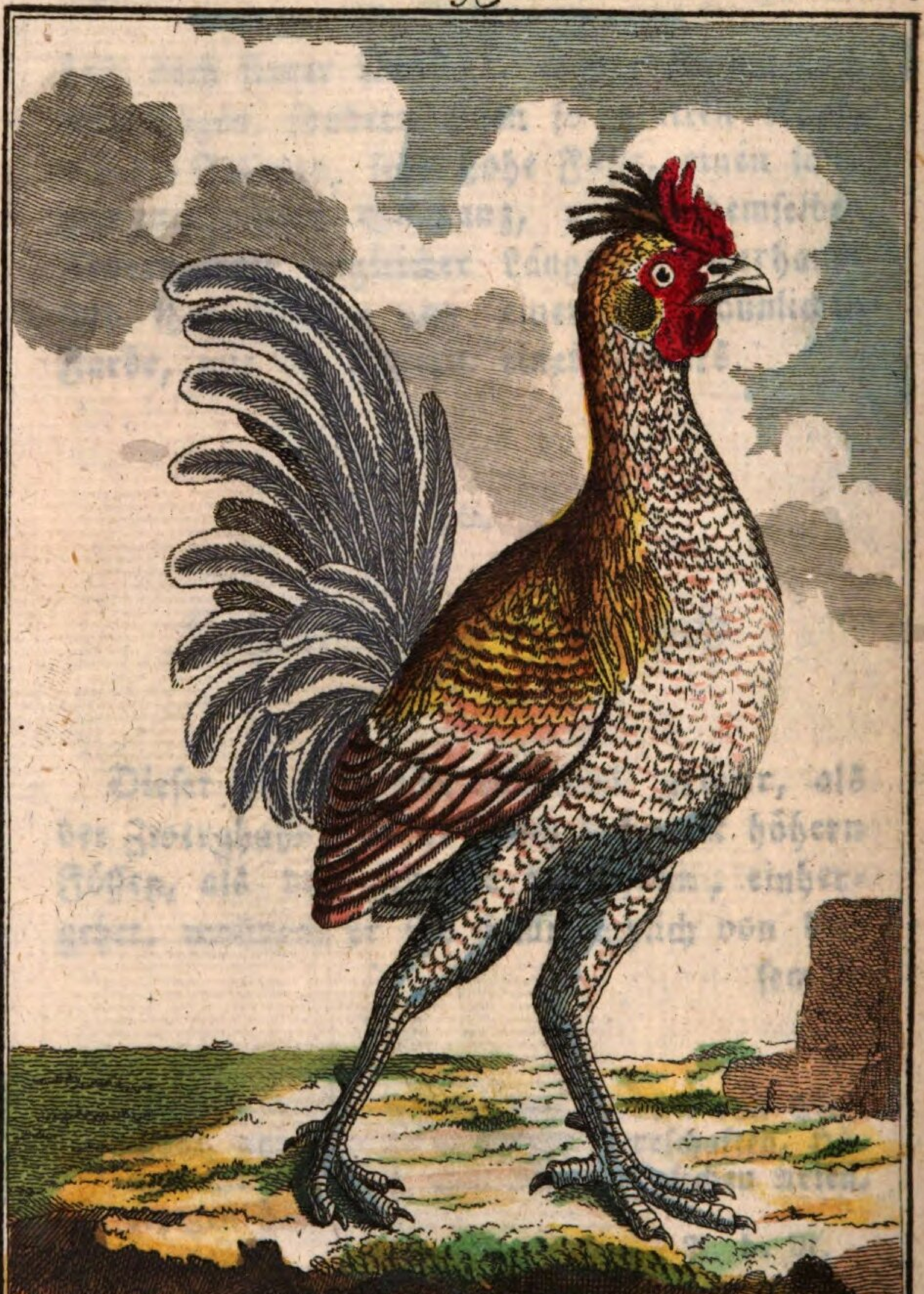
Der englische Hahn. 78)

Dieser ist am Leibe nicht viel größer, als der Zwerghahn, ob er gleich auf weit höhern Füssen, als der gemeine Haushahn, einhergehet, wodurch er sich hauptsächlich von diesem

für sich selbst, als für den Grafen von Clermont, und für viele andere Herrschaften, Hüner und Tauben von allen möglichen Arten, erzogen hat.

A. d. V.

78) Le Coq. d'Angleterre. Buff. l. c. p. 171. n. 10. Cours d'Hist. Nat. l. c. 42. Cathol. C. 587. lit. c. Gallus Anglicanus. Gallina angl.



Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Engl. Henne. T. XCVI.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

sem unterscheidet. Daher kann man diesen auch den Xolo, eine Art philippinischer Hähne mit hohen Stelzenfüssen, an die Seite setzen. 79) Uibrigens ist, bekanntermassen, der englische Hahn dem französischen im Kampfe weit überlegen. Er hat vielmehr einen Federstrauß (aigrette) als einen Federbusch (huppe) auf dem Kopfe. Hals und Schnabel sind an ihm freier, und über der Nase trägt er zu beiden Seiten ein Fleischknötchen, so roth als der Kamm.

11.

Der türkische Hahn 80)

Ist besonders um seines prächtigen Gefieders willen merkwürdig. (Die weiße ist, nach

angl. das engl. Huhn. Onom. H. N. p. 441. n. 4. Frisch. II. T. 129. 130. Hallens Vögel. 421. n. 441. Brisson Av. 8vo. I. 46. E. Coq & Poule d'Angleterre.

M.

79) S. Gemelli Careri Tom. V. p. 272.

80) Le Coq. de Turquie. Buff. l. c. n. 11. Cours d'Hist. nat. III. 42. Gallus Turcicus, Gal-

nach Hallens Beschreibung, die herrschende Farbe. Die Flügel, nebst dem Bauche, fallen ins Schwarze. Der Schwanz ist grün und schwarz, die Schenkel spielen ins Blaulichte, der ganze Leib ist voller goldenen und silbernen Striche. Auf der weißen Henne sieht man schwarze Flecken und hinter dem Kamm erhebt sich noch ein andrer von weisser Farbe.

M.

12.

Der hamburgische Hahn. 81)

Eben dieser Hahn ist auch unter dem Namen der Sammthosen bekannt, weil seine Schenkel und sein Bauch gleichsam wie mit einem

Gallina Turcica. Aldrov. Jonst. Will & Onom. l c. n. 8. Hallens Vögel. 421. n. 440. Briss. Av. 8. Tom. I. 46. D. Le Coq & la Poule de la Turquie. Dict. des Anim. I. 707. Coq Turc. D. Merkl. p. 284. c. fig.

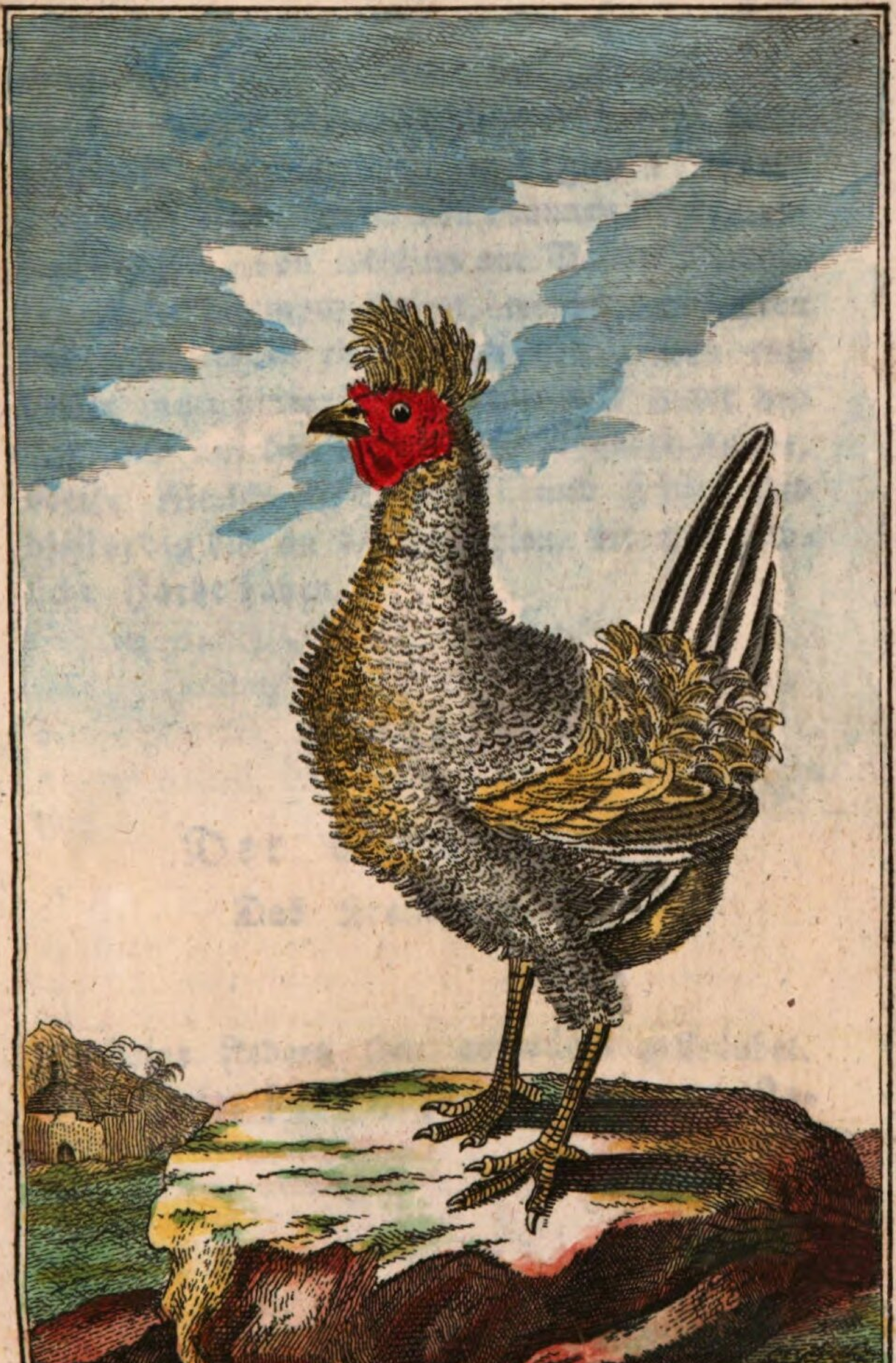
M.

81) Le Coq de Hambourg Buff. l c. n. 12. Albin. T. III. p. 13. avec une figure. Culottes de velours. Cours. d'H. N. III. 46. Dict. des Anim. I. 708.

M.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Straubhenne. T. LXXXVIII.



Büff. N. d. Vögel. IV. T.

einem schwarzen Sammte bekleidet sind. Er hat einen stolzen, majestätischen Gang, einen sehr spitzigen Schnabel, einen gelben Augenring und einen Zirkel von braunen Federn um die Augen, von welchem ein Büschel schwarzer Federn empor steiget, welche die Ohren bedecken. Fast eben dergleichen Federn entdecket man hinter dem Kamm und unter den Lappen, auf der Brust aber schwarze, runde, breite Flecken. Schenkel und Füsse sind bleifarbig bis an die Fußsohlen, die eine gelbliche Farbe haben.

13.

Der Straubhahn.

Das Kraußhuhn. 82)

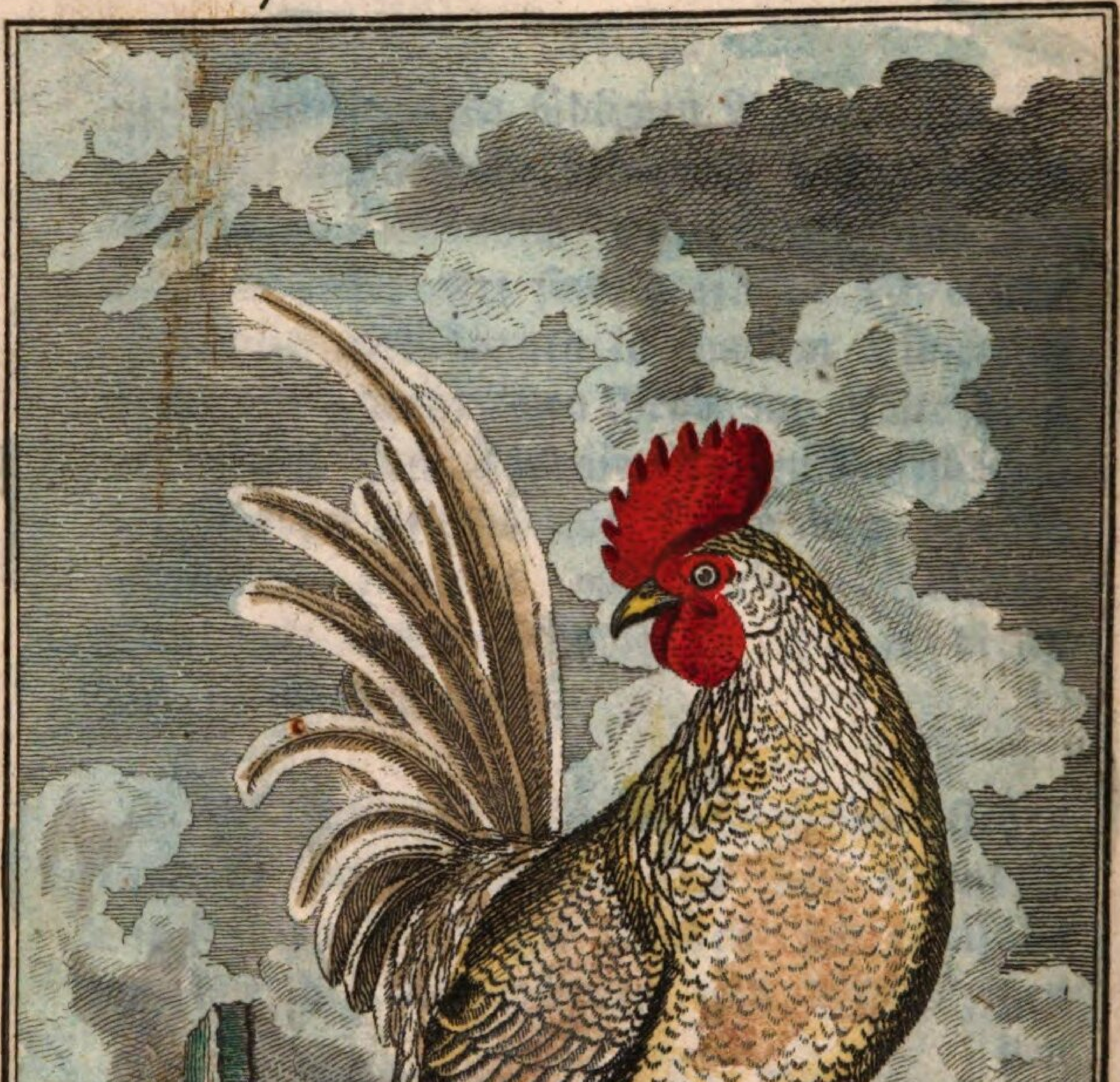
Seine Federn sind auswärts gesträubet. Man findet solche Hähne auf Java, in Japan

82) Le Coq frisé Buff. l. c. p. 172. n. 13. Cathol. C. p. 577. h. Straubhahn, Krullhahn, türkischer oder frießländischer Hahn. Gallina lanigera. Eberh. Thierg. 65. Gallina Fries-

pan und im ganzen südlichen Asien. Unstreitig mag dieser Hahn besonders den warmen Ländern eigenthümlich angehören; denn die Küchlein dieser Art sind gegen die Kälte sehr empfindlich und können in unserm Himmelsstriche den gewöhnlichen Grad von Kälte nicht ertragen. Herr Fournier hat mich versichert, ihre Federn pflegen alle Arten von Farben anzunehmen; daher man weiße, schwarze, silber= gold= schieferfärbige 2c. Hähne dieser Art zu sehen bekäme.

(Die sämtlichen Federn dieser Hüner stehen verkehrt und entfernen sich von einander. Die Federn im Flügel wenden sich ebenfalls um, wie die Nackenfedern und bilden gegen den

Frislandica.. Willughb. Orn. 110. Gallina crispa. Ray. Av. 51. Aldrov. Orn. I. 14. p. 329. Dict. de Anim. III. 578. Poules de Frieslande. Bom. Dict. III. 279. n. 4. Poules frisées. Mal. à propos Portes laine Enc. Oecon. XIII. 27. Das Kraushuhn, frisirte Huhn, Gallus monstrosus Aldrov. Dän. Purrhön Straubhenne, Pontopp. Dänn. 172. Onom. l. c. n. 8. Gallus plumis crispis Barr. Gallina pennis reflexis. Frischs Vögel II. T. 135. Hallens Vögel 422. n. 443. Gallus crispus Linn. l. c. η. Müller l. c. lit. e Briss. Av. 8vo l. 47. n. 3. Schwed. Krullhœna.
M.



Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

den Kopf eine Federhaube. Der Schwanz ist erhaben und mangelt einigen gänzlich, dagegen pflegt sich dann ihr Hals zu verlängern. Der lange Federbusch fällt oft bis auf den Schnabel zurück. Die Haut liegt am Kopfe meistens blos und hat eine rothe Mischung. Zwischen den eigentlichen gesträubten erheben sich die wollichten Federn. Hallen.)

14.

Das japanische Huhn. 83)

Die weißen Federn dieses Huhns haben einfache, den Haaren gleichende Bärte und seine Füsse sind auswärts bis an die Klaue der

83) La Poule à duvet du Japon. Buff. l. c. n. 14. it. fol. n. 98. Cours d'H. N. III. p. 43. Cathol. C. 587. g. Gallus Japonicus; pennis pilorum æmulis Briff. Av. 4to. I. p. 175. T. XVII. f. 2. 8vo I. 48. Coq & Poule du Japon. Gallus lanatus Linn. XII. 271. 1) Das Straubhuhn, japonische Huhn. Onom. l. c.

der äußern Zehe befiedert. Man findet eigentlich diese Raße in Japon, China 84) und einigen andern Orten Asiens. Um sie fortzupflanzen, wird nothwendig erfordert, daß beide, der Hahn und die Henne, Flaumfedern haben müssen.

15.

Das Mohrenhuhn. 85)

Bei diesem herrschet am Kamme, an den Bärten oder Kehllappen, auf der Oberhaut, und

l. c. n. 6. Müll. l. c. lit. d. Frischs Vögel II. Tab. 136. Gallus minor. Petit Coq. Dän. Struthöns. Pontopp. Dän. 172. D. Merkl. l. c. cum fig.

M.

84) Vielleicht gehören hieher auch die Hüner, von welchen Neuhof in seiner Chin. Gesandschaft Amsterd. 1669. fol. p. 353. redet. In Xensi, sagt er, bei Mincheu finden sich zahme Hüner mit ordentlicher Schafwolle auf dem Leibe. Sie sind klein, kurzbeinicht, aber sehr

und sogar am Knochenhäutchen durchaus eine schwarze Farbe, die sich auch gemeiniglich an den Federn zeiget, obgleich diese bisweilen auch weiß erscheinen. Man findet sie auf den philippinischen Inseln, Java, Delhi, und St. Jago, einer der Inseln des grünen Vorgebirges. Nach Bekmanns Aussage haben die meisten Vögel dieser letzten Insel sogar Knochen, so schwarz als Gagath, und eine wirkliche Mohrenhaut. 86) Soll man dieses als eine Wahrheit annehmen, so muß unstreitig diese schwarze Farbe blos eine Fol-

sehr tapfer und muthig im Streite. Sie werden daselbst vom Frauenzimmer zur Ergötzlichkeit gehalten. Cf. Dappers China p. 140.

M.

85) Le Coq négre. Buff. l. c. p. 173. n. 15. Coq négre au de Mozambic. Cours d'Hist. Nat. l. c. p. 43. Cathol. C. 587. f. Bom. Dict. III. 297. ç. Poules negresses. Onom. l. c. n. 7. Das schwarze oder Mohrenhuhn. Gallus Morio Linn. l. c. δ. Gallus cristâ & calcaribus nigris Briss. Av. 4to. I. 174. 8vo. p. 48. n. 4. Gallus carne nigrâ. Bont. Java 65. Müll. l. c. p. 470. c. Gallus Mozambicanus. Le Coq & la Poule négre ou de Mozambic. Briss.

M.

86) S. Dampier Tom. III. p. 23.

ge der Nahrung seyn, welche sie auf dieser Insel genießen. Wer kennet nicht schon die Wirkungen der Färberröthe, des Laubkrautes 87) und Klebekrauts? 2c. 88) und ist es nicht bekannt genug, daß die Engländer das Kalbfleisch dadurch weiß machen, daß man die Kälber mit mehligen und andern süssen Speisen füttert, welche mit einer gewissen Erde oder Kreide der Provinz Bedfort 89) vermischet worden? Es wäre daher wohl der Mühe werth, auf St. Jago unter den verschiedenen Nahrungsmitteln der Vögel dasjenige durch Beobachtungen herauszubringen, welches vermögend ist, sogar ihre Beinhaut schwarz zu färben.

Uibrigens kennet man dieses Huhn recht wohl in Frankreich und es könnte sich daselbst leicht vermehren. Weil aber das gekochte Fleisch desselben schwarz und von schlechtem Geschmack ist; so läßt sich vermuthen, daß man sich nicht viel Mühe geben werde, die Raße zu vermehren. Wenn dergleichen Hennen

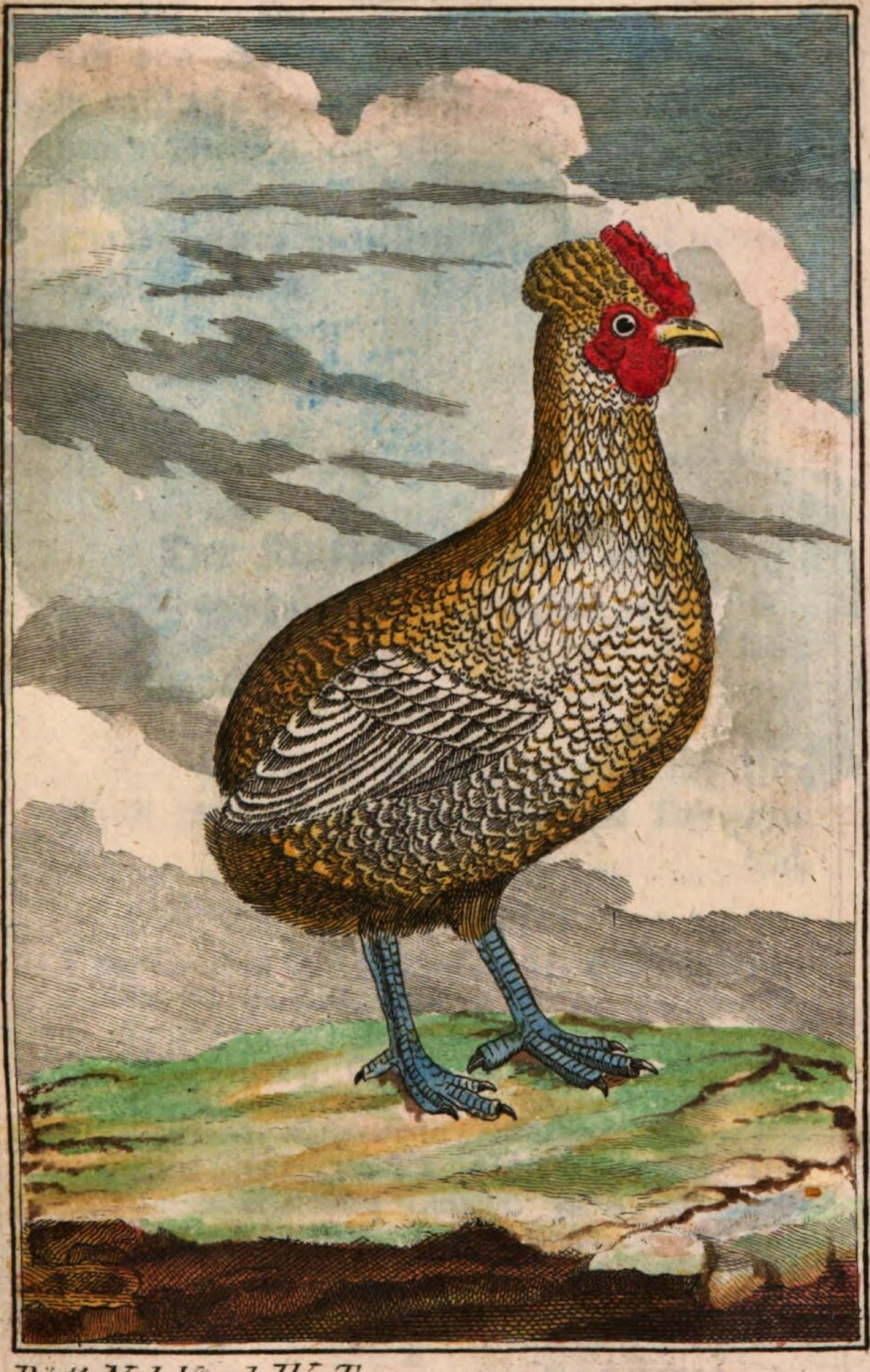
87) Gallium. Fr. Caille lait.

88) Aparine, Grateron.

89) S. Journ. Oecon. Mai. 1754.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Kluthenne. T. XCII.



Büff. N. d. Vögel. IV. T.

nen von andern Hähnen getreten worden; so entstehen hieraus Bastarte von unterschiedenen Farben, die aber doch mehrentheils schwarze Kämme und Lappen, und sogar am Ohrenhäutchen auswärts eine schwärzlichblaue Farbe behalten.

16.

Der Kluthahn. Das ungeschwänzte persische Huhn. 90)

Die meisten Hennen und Hähne von Virginien haben keine Schwänze; sie sind aber

 doch

90) Le Coq sans croupion ou Coq de Perse ou de Virginie Buff. l. c. p. 174. n. 16. Coq. de Perse ou Culs nuds v. Cours d'Hist. Nat. III. 43. Cathol. c. 587. lit. e. Bom. III. 297. 6. Poules sans queue & même sans croupion. Culs nuds. Dict. des Anim. III. 578. Gallina persica. Aldrov. II. 313. 318. Gallus ecaudatus Linn. l. c. γ. Kluthahn. Das ungeschwänzte persische Huhn. Onom. l. c. p. 5. Hallens Vögel p. 421. n. 439. Müll. Linn. Naturf. II. 470. b. Frischs Vögel II. T. 131.

doch zuverlässig von englischer Raße. Die Einwohner dieser Kolonie versichern, daß diese Vögel, wenn von anderwärts einige dahin gebracht werden, daselbst alsbald ihren Schwanz verlieren. 91) Wenn sich dieses in der That so verhält, sollten sie vielmehr virginische, und nicht persische Hähne genennet werden, um so vielmehr, da die Alten sie nicht gekannt zu haben scheinen, die Naturforscher aber erst nach der Entdeckung der neuen Welt ihrer zu gedenken anfiengen.

Wir haben bereits von den europäischen Hunden mit hängenden Ohren gesagt, daß diese die Stimme verlieren und schmale, gerade Ohren bekommen, wenn man sie aus Europa in den Himmelsstrich des Wendezirkels bringet. Indessen ist eben diese, durch den Einfluß des Himmelsstriche bewirkte sonderbare Veränderung dennoch so groß nicht, als der Verlust sowohl des Bürzels, als des

Schwan

131. 132. Briff. Av. 8vo. I. p. 48. n. 5. Gallus Perficus Raj. 51. Gallus Uropygio carens. Jonst. Engl. Rumkia. Dän. Gomphön. Pontopp. Dän. 172.

91) S. Transact. Philos. n. 206. An. 1693. pag. 992.

Schwanzes am Hünergeschlechte. Das allersonderbarste hiebei scheint uns zu seyn, daß beim Hunde, wie beim Hahne, die beiden in ihrer Art unter allen Thieren die häußlichsten, zahmesten oder durch die Menschen am weitesten von ihrer Natur abgeleiteten Geschöpfe sind, auf gleiche Weise sich eine Raße ungeschwänzter Hunde findet, wie man ungeschwänzte Hähne siehet.

Man zeigte mir vor vielen Jahren einen solchen Hund, welcher ohne Schwanz gebohren worden. Ich hielt ihn anfänglich für einen fehlerhaften, mißgestalteten Hund, welches mich abhielt, seiner in der Geschichte der Hunde zu gedenken. Da ich aber nachher öfters dergleichen ungeschwänzte Hunde gesehen; so bin ich dadurch überzeugt worden, daß sie eine nicht minder beständige und besondere Art, als die Kluthähne ausmachen.

Dergleichen Kluthähne haben blaue Schnäbel und Füsse, einen bald einfachen, bald gedoppelten Kamm, aber ohne Federbusch auf dem Kopfe. Die Federn derselben spielen in allerlei Farben. Herr Fournier versicherte mir, wenn diese mit unsrer gemeinen Art sich vermischen, daß alsdann

Bastarte mit einem halben Bürzel und nur sechs, anstatt zwölf langen Federn im Schwanze entständen. Es ist möglich, ob es mir gleich Mühe kostet, es für gewiß zu halten.

17.

Das fünfzehige Huhn. 92)

Dieses ist, wie schon oben erinnert worden, eine starke Ausnahme in der Methode, worin die vorzüglichsten Merkmale von der Anzahl der Zehen hergenommen werden. Diese Art hat fünf Zehen an jedem Fusse, drei vorn und zwo hinten; einige darunter sind sogar mit 6 Zehen versehen. 93)

18.

92) La Poule à cinq doigts. Buff. l. c. n. 17. Cours d'H. Nat. III, 42. Bom. l. c. n. 7. Pulli genus quinque digitis in utroque pede Aldrov. Briss. Av. I. 46. B. Gallus & Gallina pentadactylos. Le Coq & la Poule à cinq doigts.

M.

93) Herr von Buffon, den sein Eifer wider die Methodisten fast nie verläßt, hatte schon oben S. 110. f. rc. stark wider dieselbe loßgezogen.

Well

18.

Die Hüner von Sansevarre. 94)

Sind eigentlich diejenigen, welche die Eier liefern, die man in Persien, das Stück zu drei oder vier Thalern bezahlet, und womit sich die Persianer vorzüglich in einem Spiele belustigen, wo sie ein dergleichen Ei

 gegen

Weil es eine Abänderung von Hünern mit fünf Zehen, eine andere, ohne Schwanz (No. 16.) eine mit Federfüssen (No. 14.) giebt, und weil die Hüner gern Regenwürmer und gehacktes Fleisch fressen; so sollen sie sich in kein System füglich bringen lassen. Sind aber, (sagt Hr. Prof. Bekmann in seiner Bibl. VI. p. 386.) die vom Hrn. von Linné so schön und richtig angegebnen Kennzeichen, sowohl des ganzen Hünergeschlechtes, als auch des Fasanen, zu dem er den Haushahn bringet, dem Herrn Grafen etwann unbekannt gewesen, oder sollte sich daran wirklich etwas aussetzen lassen? oder hat er sie mit Fleiß verschwiegen? Der Hr. Graf hat wirklich zu viel eigne Verdienste, um die Seinigen durch erzwungne Unterdrückung fremder Vorzüge erheben zu dürfen. Er beschreibt in diesem Bande hintereinander alle Vögel, die Herr v. Linné zu seiner Hünerordnung rechnet.

Wor-

gegen das andere schieben. In eben diesem Lande giebt es auch noch viel schönere und größere Hähne, deren Werth bis auf 300 Livres steigt. 95)

19.

Der paduanische Hahn. 96)

Der unterscheidende Charakter dieses Hahnes ist seine Größe. Oft hat er einen doppelten Kamm in Form einer Krone, und einen

Worin sie alle mit einander übereinkommen, sagt er nicht, Hr. v. Linné aber sagt es, noch dazu mit deutlichen Worten, die man andern auch leicht kann begreiflich machen. Er begnügt sich nicht mit einer unbestimmten Aehnlichkeit, die einem andern vielleicht nicht so vorkömmt—und was hat wohl der Pfau, in den Augen eines Anfängers, für Aehnlichkeit mit einer Wachtel? — B.

M.

94) Les Poules de Sansevarre. Buff. l. c. n. 18.

95) S. Voyage de Tavernier. Tom. II. p. 43. 44.

96) Le Coq de Caux ou de Padoue. Buff. l. c. p. 177. n. 19. Cours d'Hist. Nat. l. c. p. 42. c'est

nen Federbusch, der bei den Hennen sich stärker auszeichnet. Ihre Stimme ist viel stärker, gesetzter und rauher, ihr Gewicht steigt von acht Pfunden bis zu zehnen.

Zu dieser schönen Art könnte man auch noch die rhodischen, persischen 97) und die Hähne von Pegu, 98) imgleichen die großen Hüner von Bahia rechnen, die nicht ehe mit Federn bedeckt erscheinen, bis die Hälfte ihres Wachsthums erreichet ist. 99) Von den Küchlein der paduanischen Hüner weiß man eben-

c'est le même que le Coq de Caux & de Bruges. Cathol. C. 587. lit. b. Bom. Dict. III. 297. n. 1. Poules de Mirebalais. Encycl. Oecon. XIII. p. 27. Gallus Patavinus, Gallina Patavina, Coq & Poule de Padoue. Briss. Av. 8vo I. 46. C. Gallus major. exoticus Schwenckf. S. Onom. H. Nat. VI. 440. n. 2. Das große welsche Huhn. Cf. Icones Aldrov. & Jonst.

97) S. Chardin Tom. II. p. 24.

98) S. Rec. des Voy. qui ont servi á l'établissement de le Compagnie des Indes Tom. III. p. 71.

99) Nouveau Voy. de Dampier Tom. III. p. 68.

ebenfalls, daß ihre Federn später, als bei gemeinen Hünern, zum Vorscheine kommen.

Uibrigens ist noch anzumerken, daß eine große Menge Vögel, deren die Reisebeschreiber unter dem Namen der Hüner oder Hähne gedenken, zu einer ganz andern Gattung gehören: als z. B. die Vögel, welche die Franzosen, Poules Patourdes oder Palourdes nennen 100) und auf der großen Bank angetroffen und für sehr begierig nach Stockfischlebern ausgeschrien werden; 1) der schwarze moskovitische Hahn und Henne, 2) die eigentlich die Auerhähne und Hennen vorstellen. Das rothe peruanische Huhn, 3) welches viel Aehnliches mit Fasanen hat; jenes große gehäubte Huhn aus neu Guinea, 4) mit himmelblauen Federn, einem Tau-

100) Ich habe von diesen weder eine deutsche Benennung, noch bestimmte Nachrichten finden können.

M.

1) S. Recueil des Voy. du Nord. Tom. III. p. 15.

2) Le Coq & la Poule noire de Moscovie.

3) La Poule rouge du Perou.

4) La grosse Poule à huppe de la nouvelle Guinée.

Taubenschnabel und Füssen gleich den gemeinen Hünern, das aber auf den Bäumen nistet 5) und wahrscheinlicher Weise den Fasan von Banda vorstellet; ferner das Huhn von Damiéte 6) mit rothem Schnabel und Füssen, einem gleichfärbigen kleinen Fleck auf dem Kopf und mit violetblauen Federn, das man wohl zu dem großen Wasserhuhne am schicklichsten rechnen möchte; das Huhn von Delta, 7) dessen schöne Farben Thevenot so nachdrücklich rühmet, das aber von den Hünerarten sich nicht allein durch die Form des Schnabels und Schwanzes unterscheidet, sondern auch durch seine natürliche Lebensart und Gewohnheiten, weil es gern in morastigen Gegenden lebet; endlich das Pharaonshuhn, 8) von welchem eben dieser Thevenot sagte, daß es der Birkhenne nichts nachgebe, die Hüner von Korea, die einen drei Fuß langen Schwanz haben u. s. w.

Wie

5) S. Hist. génerale des Voy. T. XI. p. 230.

6) La Poule de Damiéte.

7) La Poule du Delta.

8) La Poule de Pharaon.

Wie läßt sich aber bei einer so großen Menge von unterschiedenen Arten, welche das Hünergeschlecht uns zeigt, richtig entscheiden, welches wohl die ursprüngliche Stammart seyn möchte? Wie vielerlei Umstände haben auf diese Verschiedenheiten ihren Einfluß gehabt! wie viel Zufälligkeiten haben zu ihrer Entstehung das Ihrige beigetragen! Die Bemühungen, und sogar der Eigensinn der Menschen haben sie dermaßen vervielfältigt, daß es ungemein schwer scheint, bis auf ihren ersten Ursprung zurück zu gehen, und auf unsern Hünerhöfen das eigentliche Huhn der Natur, oder auch nur unsers Himmelsstriches zu erkennen. Die wilden Hähne, die man in den warmen asiatischen Ländern antrifft, können als der ursprüngliche Stamm aller Hähne dieser Gegend betrachtet werden; weil aber in unsern gemäßigtern Ländern kein einziger Vogel angetroffen wird, der vollkommen unsern Haushünern gleicht; so ist man ungewiß, welcher Art oder Abänderung man den Vorzug ertheilen solle. Denn wollte man voraus setzen, daß der Fasan, der Auerhahn oder die Birkhenne, als die einzigen wilden Vögel dieses Landes, die man mit unsern Hünern vergleichen könnte, auch wirklich die ursprünglichen Arten wären, oder daß diese Vögel mit unsern Hünern fruchtbare Bastarten her-

vor-

vorbringen könnten, welches wir doch noch nicht als erwiesen annehmen dürfen; so würden sie dann zwar zu eben der Gattung gerechnet werden, die Arten aber müßten sich von sehr alten Zeiten her abgesondert, und beständig durch sich selbst erhalten haben, ohne sich wieder mit den häuslichen Hünerarten zu vereinigen, von welchen sie sich durch beständige Merkmale unterscheiden; als durch den Mangel der Kämme, der Kehlenlappen beider Geschlechter, imgleichen der Sporen bei den Hähnen. Folglich können diese wilden Arten durch keine unserer häuslichen Arten vorgestellt werden, die zwar unter sich selbst in vielen Absichten verändert und verschieden sind, aber doch alle diese Kämme, diese Kehlenlappen und Sporen haben, welche den Fasanen, den Birkhennen und Auerhähnen fehlen: woraus man den Schluß ziehen muß, daß man den Fasan, den Auerhahn und die Birkhenne so lange wie verwandte Gattungen betrachten müsse, die aber dennoch von der Gattung der Hüner unterschieden sind, bis man aus wiederholten Erfahrungen sicher wissen kann, daß diese wilden Vögel mit unsern Haushennen nicht blos unfruchtbare, sondern fruchtbare Bastarte hervorbringen; denn blos auf diese Wirkung gründet sich der Begriff, daß es einerlei Gattungen wären.

Die besondern Arten, als das Zwerghuhn, das Straubhuhn, das Mohrenhuhn, der Kluthahn, kommen alle ursprünglich aus fremden Ländern, und ob sie gleich mit unsern gemeinen Hünern sich vermischen, und ihres Gleichen hervorbringen, so sind sie doch weder von eben der Art, noch aus einerlei Himmelsstriche. Wenn man demnach unsre gemeine Henne von allen den wilden absönderte, welche sich mit ihr vermischen können, als von den Birkhennen, Auerhähnen und Fasanen, ꝛc. auch von allen fremden Hünern, mit welchen eine fruchtbare Begattung statt finden möchte; so würden wir die Anzahl ihrer Abänderungen oder Spielarten sehr vermindern, und in der ganzen Gattung nur sehr leichte Verschiedenheiten wahrnehmen. Eine derselben würde sich auf die Grösse und Stärke des Körpers beziehen; denn die paduanischen Hüner sind beinah zweimal so groß, als unsre gemeinen; andere auf die Höhe der Füsse, die bei dem englischen Hahne, ob er gleich übrigens dem französischen vollkommen gleicht, viel beträchtlicher als bei diesem ist; noch andere, auf die Länge der Federn, wie beim gehäubten Hahne, der sich vom gemeinen blos durch die mehrere Länge der Federn auf dem Wirbel des Kopfes unterscheidet; einige auf die Anzahl der Zehen, wie die fünfzehi-

higen Hähne und Hüner, und endlich noch andere auf die seltene Schönheit in den abwechselnden Farben, wie bei den türkischen und hamburgischen Hähnen.

Von diesen sechs Abänderungen aber, worauf wir die Gattung unserer gemeinen Hüner einschränken können, sind schon drei blos auf den Einfluß des hamburgischen, türkischen und englischen Himmelsstrichs zu rechnen; vielleicht auch die vierte und fünfte; denn das paduanische Huhn kömmt unstreitig aus Italien, das fünfzehige Huhn aber ist schon zu den Zeiten des Kolumella in Italien bekannt gewesen; es bleiben uns also blos der gemeine und gehäubte Hahn übrig, die man für die natürlichen Landesarten halten könnte. In beiden Arten finden sich Hennen und Hähne von allerlei Farben. Der beständige Charakter des Federbusches scheint blos eine vollkommner gemachte, oder eine besser gewartete und reichlicher genährte Gattung anzuzeigen. Man hat sich also unter den gemeinen ungehäubten Hähnen und Hünern die wahre Stammart zu denken, und wenn man untersuchen wollte, welche Farbe dieser ursprünglichen Art eigentlich

sich zugehöre, so würde, dünkt mich, das Urtheil auf die weiße fallen; denn wenn man ursprünglich weiße Hüner annimmt, so haben sie hernach allmählig alle Mittelfarben zwischen weiß und schwarz annehmen können.

Eine sehr entfernte Beziehung, worauf noch Niemand gesehen zu haben scheint, gereicht wirklich dieser Voraussetzung zu einer kräftigen Unterstützung, und scheint uns zu versichern, daß das weiße Huhn in der That müsse das erste seiner Art gewesen seyn; von welchem alle übrigen Raßen entstanden. Die Beziehung, wovon ich rede, besteht in der Aehnlichkeit, welche man gemeiniglich zwischen der Farbe der Eier und Federn antrifft. Die Eier des Raben sind grünbräunlich und schwarz gefleckt, des Röthelgeiers roth, des Kasuars grünlich schwarz, der schwarzen Krähe noch dunkler braun, als die Eier des Raben, des Buntspechts eben so buntschäckig, als er selbst; des grauen Neuntöders grau gefleckt, des rothen roth gesprenkelt; des Ziegenmelkers auf einem weißlicht gewölkten Grunde mit blaulichten und braunen Flecken bezeichnet; des Sperlings aschfärbig, voller kastanienbrauner Flecken auf grauem Grunde; der Amsel blau-

schwärz

schwärzlich, der Birkhenne weißlicht und gelb gefleckt, der Perlhüner so bunt als ihre Federn, von weißen, runden Flecken. u. s. w. Es scheint also eine beständige und genaue Beziehung zwischen der Farbe der Vogelfedern und ihrer Eier zu herrschen, 9) außer daß die Farben auf den Eiern schwächer ausfallen, und auf den meisten das Weiße noch am stärksten hervorsticht, weil auch das Gefieder an den meisten Vögeln mehr Weiß, als andere Farben, besonders bei den Weibchen enthält, deren Farben durchaus minder stark und bunt, als an den Hähnen erscheinen.

Da nun unsere weißen, schwarzen, grauen und braunrothen Hüner sowohl, als die bunten lauter vollkommen weiße Eier legen; so läßt sich daraus folgern, wenn alle diese Hüner in ihrem natürlichen Zustande geblieben wären, daß sie auch insgesamt, entweder ganz weiß geblieben, oder doch ihre Federn auf weißem Grunde nur mit wenig andern

9) Herr Prof. Bekmann glaubt aber l. c. p. 391. man könne den hier angeführten Beispielen weit mehr andere entgegen setzen, die das Gegentheil bewiesen.

Farben bemalt seyn würden. Der Einfluß der häuslichen Erziehung konnte zwar die Farben ihrer Federn verändern, aber nicht so weit eindringen, auch in den Farben der Eier eine Veränderung hervorzubringen. Die Veränderung der Farbe der Federn ist nur als eine geringe, zufällige Wirkung zu betrachten, die man blos bei Tauben, Hünern und andern Hausvögeln wahrnimmt. Alle Vögel, die noch in ihrer Freiheit und in ihrem natürlichen Zustande leben, erhalten ihre Farbe ohne alle Veränderung, als welche das Alter, Geschlecht und Klima verursachen. Diese Veränderungen sind aber allezeit viel auffallender, viel weniger schattirt, weit leichter zu erkennen, und viel einfacher, als im häuslichen Zustande. a)

a) Anm. Die meisten vorhergehenden Bögen waren bereits abgedruckt, als ich in der beliebten bekmannischen Bibliothek noch einige Bemerkungen las, die gar wohl verdienten, mit angezeigt zu werden. Herr von Buffon hatte nämlich den doppelten, aus der nämlichen Wurzel hervorkommenden Kiel der Federn S. 115. als ein besonderes Kennzeichen dieser Vögel angenommen; Herr Prof. Bekmann aber hat eben dieses beim Fasane, Auerhahne, Feldhuhne, an der Dekkaßine und an vielen andern Vögeln bemerkt, bei welchen leztern der innere Kiel doch nicht so sichtbar oder sehr klein, und nur mit Flaum versehen war.

war. Auch beim Kasuar hat Herr von Buffon selbst im vorigen Bande eben dieses Merkmal angegeben. Zum sichern Beweise, daß es gut wäre, von andern mit billiger Nachsicht zu sprechen, da nichts leichter ist, als selbst in Irrthümer zu gerathen.

Von Hünern, die lebendige Küchlein zur Welt gebracht, war dem Herrn von Buffon nur ein einziges Beispiel bekannt. In akademischen Werken hätte der Herr Graf, nach des Prof. Bekmanns Angabe, noch wohl mehrere finden können. z. B. in den Actis Nat. Cur. Dec. III. An. 1. Obs. 42. p. 60. In den Breßl. Samml. 1717. Novemb. p. 326. (Dies Buch ist aber deutsch, und also nicht für den Herrn Grafen geschrieben.) Fabarrani, Atti dell' Academia di Siena Tom. III. Im Journ. des Sçav 1678. Juill. p. 280. Ed. de Hollande Cf. Neues Hamb. Magazin. 84. St. p. 458.]

Von Eiern, deren eines in dem andern eingeschlossen liegt, giebt es ebenfalls mehr Beispiele. Der Herr Pr. B. besitzt ein solches, wo ein vollkommen großes, mit einer Schale versehenes Hünerei in einem andern, von der Größe eines Gänseeies, und nur mit einer weichen Haut umgebenen Eie, verborgen ist. Außerdem sind von den Eiern überhaupt noch folgende Schriften, um der Geschichte willen zu bemerken:

1) Die schookische Schrift de Ovo & Pullo. Utrecht 1643.

2) Die straußische Streitschr. de Ovo Galli Gies. 1670.

3) Gar-

g) Garmanni Oologia curiosa. Cygneæ 1691. 4to.

Bei der Versicherung des Herrn Lottinger S. oben p. 214, daß die wilden Hüner eben so, wie die Feldhüner nisteten und brüteten, fügt Herr Prof. Bekmann hinzu, ein Straßburger Edelmann habe ihm erzählt, daß die Hüner, die wild in den Wäldern geboren werden, die nämlichen langen Schwanzfedern bekämen, die man bei den Fasanen wahrnähme. Die Bestätigung dieses Umstandes würde den Ritter von Linné wegen des Platzes noch besonders rechtfertigen, den er dem Hahne im Fasanengeschlechte angewiesen.

Anhang

zur Geschichte des Haushahns und der Henne.

Unstreitig sind unsre gemeinen Haushüner das nützlichste Federvieh, das nicht allein sich am stärksten vermehrt, sondern auch einen reichlichen Vorrath in der Wirthschaft unentbehrlicher Eier liefert. 1) Ein Landmann muß daher diesen Theil der Viehzucht, welcher das Federvieh angeht, überhaupt wohl verstehen, und nach der Lage seines Guts, und anderer Umstände vernünftig zu bestimmen wissen, wenn er Vortheil davon zu zie-

1) S. preuß. Samml. I. Band p. 146. &c.

hen gedenkt. Es wäre Thorheit, auf seltene Hünerarten und auf eine große Menge derselben Kosten zu verwenden, welche die Nutzung übersteigen. In der Nachbarschaft großer Städte, wo man allen Uiberfluß bequem anbringen kann, ist eine große Federviehzucht natürlicher Weise ungleich vortheilhafter, als in andern Gegenden; sie muß indessen doch allemal stark genug seyn, um zur eignen Haushaltung hinzureichen. Ein Huhn ist in den ersten vier Jahren zur Zucht und zum Legen, ein Hahn aber nur drei Jahre lang recht nutzbar. Nach deren Verlaufe sind beide noch immer eine gesunde, nahrhafte Speise. Auf fünfzehn bis zwanzig Hüner ist ein Hahn genug: er muß aber hinlänglichen Muth, eine starke Brust, starken Kamm, gute Sporen, eine helle Stimme und rothe oder schwarze Federn haben. Die Zuchthüner müssen mit großen Leibern, einem rothen, abhängenden Kamme, schwarzen, rothgelben oder aschfärbigen Federn versehen seyn.

Wenn die Hennen im Februar legen wollen, so pflegt ihr Kamm vorher roth zu werden. Eine gute Henne legt in einem Jahre wohl hundert, bis hundert und fünfzig

Eier.

Eier. Sie muß aber im Sommer wenigstens einmal, und im Winter zweimal täglich, doch mäßig, mit Körnern und gekochten Kleien, zur Legezeit aber mit Haber gefüttert werden, bisweilen auch etwas Nesseln, Hauffsamen, auch schwarzen Koriander bekommen. Die Eier, welche zu der Zeit gelegt werden, da die Hennen schon etwas Gras finden, sind allemal zur Brut am besten, und von gelbe=rer Dotter. Ein gutes Ei ist, gegen das Licht gehalten, durch und durch hell; diejenigen taugen aber nichts, welche sodann einige dunkle Flecken zeigen. Ein gutes muß an der stumpfen Seite ganz voll seyn, oder nur wenig leeren Raum haben, auch im Wasser zu Boden sinken. Die unter den Hennen eine Fäulniß angenommen haben, schwimmen oben. Eier, die erst in den Herbstmonaten gelegt worden, halten sich am längsten, zumal wenn man von ihnen alle Wärme und den Zugang der Luft abhält, sie aber noch überdies in Asche, Malz oder Mehl an einem kühlen Orte bewahrt.

Eine Henne, die gleich einem Hahne kräht, kann geschlachtet werden. Sie ist alsdann fett, hat außerdem einen Fehler am Eierstocke, und legt nur kleine dotterlose Eier. Ei-

nige pflegen die böse Gewohnheit anzunehmen, ihre Eier aufzuhacken, und auszusaufen. Die schicken sich besser zum Genuße, als unter die Zuchthüner.

Zum Brüten wählt man am liebsten ältliche Hüner, die viel kluchzen, und im Strohe sich Nester machen. Die Eier, die man unterlegen will, müssen weder über zwanzig Tage alt, noch schmutzig seyn, weder an einem feuchten Orte gelegen, noch Ritzen an der Schale haben, weil ihre Zerbrechung die andern verdirbt. Großen Hennen legt man ordentlich fünfzehn, kleinern dreizehn Eier unter, im Sommer allenfalls mehrere, als im Winter. Nach den Eiern muß man sich täglich umsehen, ob eines zerbrochen, oder ob es kalt anzufühlen sey, weil man aus letzterm Umstande entweder einen Schluß auf die Unfruchtbarkeit des Eies, oder auf den Tod des Küchleins zu machen hat.

Wenn man den Hünern reifen Nesselsamen unter das Futter wirft, oder ihnen die trockenen, in Wasser gekochten Blätter vorstreut, so werden sie fleißig im Winter legen. Wem es darauf ankömmt, von den Hennen viel Eier zu erhalten, oder sie zeitig noch einmal

im

im Sommer brüten zu lassen, der theile des Abends spät ihre Küchlein unter andere Hennen, die nur wenige, auch noch junge Küchlein haben, oder setze sie unter einen zweijährigen weißen Kapaun, indem die rothen sich nicht wohl dazu bringen lassen. Die Henne muß hierauf an einen andern Ort gebracht werden, um so die Küchlein zu vergessen, und wieder den Hahn anzunehmen. Am ein und zwanzigsten Tage der Brütung, wo die Küchlein durchbrechen, muß den Unvermögenden behutsam nach einigen Stunden gegen die rechte Seite des Risses, wo gemeiniglich der Kopf liegt, geholfen werden, und vor dem dritten Tage darf man die ausgekrochenen Küchlein der Mutter nicht wegnehmen. Erst nach sechs und dreißig Stunden, wenn ihr Kropf, Magen und Gedärme Speisen verdauen können, werden sie am füglichsten mit Semmel, Gersten-Hirsen-oder Habergrütze, in Milch eingeweicht, mit angefeuchteten Kleien, grobem Mehle u. s. w. gefüttert. Dabei darf man es nie an frischem Wasser und groben Sande fehlen lassen.

Ein reiner und warmer Stall, ein Misthaufen, oder auch ein aufgeworfener Hügel von Sägespänen an der Sonne, worein man

Se-

Gedärme von Fischen und Hünern verscharrt, um allezeit vieles Gewürme darin zu haben, reines Saufen, grober Sand, und mäßige Fütterung, gehören fast unentbehrlich zu einer guten Wartung der Hüner.

Ein Hünerstall muß weder großer Kälte, noch großer Hitze ausgesetzt, er muß fest und wohl verwahrt, mit Stangen, auch mit Nestern zum Legen und Brüten, die aus Stroh und Weiden, in Gestalt großer Schüsseln geflochten werden, versehen seyn. Er muß rein gehalten, öfters ausgemistet, mit frischem Sande ausgestreut, auch bisweilen mit Thymian u. s. w. ausgeräuchert werden, welches die Gesundheit der Hüner erhält, und nicht leicht Ungeziefer läßt überhand nehmen.

Man pflegt alle Zufälle der Hüner, wenn sie die Flügel hängen, vom Schwindel ergriffen werden, und nicht mehr fressen wollen, den Pips a) zu nennen. Diese Zufälle können mancherlei Ursachen haben, am öftesten aber entstehen sie von Läusen, die sich auf

a) Vom Pips der Hüner lese man auch noch das allg. Harzmag. I. 312.

dem Kopfe tief in die Haut einfressen, und sichtbar werden, wenn man die Federn des Kopfes aus einander bläst. Von dieser Krankheit werden sie befreit, wenn man ihnen einigemal einen Tropfen Theer auf den Kopf einreibt.

Manchmal wächst jungen Hünern eine dicke, weiße Haut unter der Zunge, welche sie am Fressen hindert. Man läßt sie mit einem kleinen Messer vorsichtig abziehen, und steckt sie dem Küchlein mit etwas Butter in den Hals, und noch zwei Pfefferkörner dazu; so ist ihm alsbald geholfen. Auch die Nasenlöcher und Drüsen der Schleimhaut werden ihnen bisweilen verstopft, wobei man auf gleiche Weise verfährt. Man verhindert aber den Pips, wenn junge Hüner allezeit mit frischem Wasser versorgt werden. 3)

Von der künstlichen Federviehmast durchs Poulardiren oder durchs Kastriren junger Hennen, Truthüner, Gänse, Enten, Tauben, sogar

3) Von einer besondern epidemischen Krankheit der Hüner und ihrer Heilung lese man Gaz. Salut. 75. n. 15. p. m. 120.

sogar einiger Habervögel, als Lerchen, Goldammern, Krammetsvögel, venetianischer Hortulanen 2c. und von dem, was in Frankreich zu einer vollständigen Poularderie gehört, findet sich ein ausführlicher Aufsatz im allgemeinen Harzmagazin I. Band p. 257 — 276. Eben daselbst werden auch von p. 311 — 317. sehr vortheilhafte Regeln zur Wartung und Pflege der Hüner mitgetheilt.

Vom Nutzen und Gebrauch der Hüner und Hähne.

Kaum wär es nöthig, vom Gebrauch dieses allenthalben so bekannten Federviehes besonders zu reden; indessen will ich doch für gewisse Leser aus dem Geoffroy l. c. p. 502. &c. nur einige Bemerkungen anführen. Der Hahn, sagt er, ist auf guten Tafeln wenig im Gebrauche. Sein Fleisch ist gemeiniglich trocken, hat keinen sonderlichen Geschmack, und ist schwer zu verdauen. Den vornehmsten Gebrauch desselben macht man bei Brühen und Gallerten. Zu dieser Absicht hält man auch den ältesten Hahn für den besten. Die

Brühen sind eröfnend und reinigend. Sie erschlaffen zwar den Unterleib ein wenig, nähren aber zugleich und ersetzen die Kräfte. Die Zubereitung solcher Brühen und Gallerten findet man im Geoffroy. Der daselbst angegebene Gebrauch des Gehirns, der Zeugungsglieder, des Blutes ꝛc. gehört unstreitig unter die medizinischen Vorurtheile, vielleicht auch die Anwendung der innern Haut des Magens, die man sonst in der Sonne trocknete, zu Pulver machte, und als ein besonderes Mittel zur Stärkung des Magens, und wider viele andere Zufälle betrachtete; wiewohl andere in ähnlichen Fällen der zu Pulver geriebenen Hahnengurgel den Vorzug ertheilten. Die Galle wird, in Form einer flüssigen Salbe, zu Wegnehmung der Flecken in den Augen gerühmt, sein Fett ist erweichend, schmerzstillend, nervenstärkend und auflösend gehalten. Es wird, in Form einer flüssigen Salbe, bei aufgesprungenen Lippen, bei Ohrenschmerzen und bei Bläschen in den Augen gebraucht. Mehrere Vorschriften zu heilsamen zusammengesetzten Brühen, zu einer sogenannten Hahnenessenz u. s. w. können im Geoffroy p. 505. &c. nachgelesen werden.

Die

Die Henne ist unter den Nahrungsmittel am gebräuchlichsten. Ihr Fleisch wird leicht verdaut, und bringt einen guten Saft zuwege, dabei ist es nährend und folglich abgezehrten, oder von schweren Krankheiten genesenden Personen sehr zuträglich. Das ist aber nur von jungen, wohl genährten Hennen, die noch nicht gelegt haben, zu verstehen. Das trockene Fleisch der alten Hennen gehört unter die unverdaulichen Speisen.

Vor diesem hatte man die vorgefaßte Meinung, daß der Gebrauch der Hennen und Kapaune das Podagra errege. Der Grund, worauf man diese Muthmaßung stützte, war lächerlich. Die Hüner sagte man, sind stark der Gicht unterworfen, folglich können sie diese Krankheit auch denen, welche sie fleissig essen, mittheilen. Das klingt eben so philosophisch, als der Schluß: Das Elennthier wird oft von der Epilepsie befallen, die es durch Auffratzung einer Ader mit seinen Klauen heilt, folglich sind Elennsklauen für eines der besten Mittel wider die fallende Sucht anzusehen. Dergleichen Schlüsse können wir wohl unsern alten treuherzigen

Ver-

Vorfahren, aber keinem Weltweisen der jetzigen Zeiten verzeihen.

Der medizinische Gebrauch der Hennen zu Brühen, der Magenhaut, (eines lächerlichen) des Mistes, (eines schmutzigen Mittels) des Fettes u. s. w. ist im Geoffroy ausführlich angegeben.

Die Eier haben einen sehr vielfältigen ökonomischen und medizinischen Nutzen. Es ist nicht leicht ein Nahrungsmittel mehr im Gebrauche, als eben diese. Man bedient sich derselben sowohl in gesunden, als kranken Tagen. Wir merken hier nur an, daß die frischen Eier mit ihrer Schale, wenn sie im Wasser dergestalt gekocht werden, daß weder das Eiweiß, noch die Dotter eine allzu dichte Beschaffenheit bekommen, unter allen am gesündesten sind, weil sie leicht verdaut werden, und ein mildes, milchichtes Blut zuwege bringen. Da sie alle scharfe, reitzende Theile gleichsam umwickeln, so stillen sie den Husten, und machen eine klare Stimme. Nach bestätigten Erfahrungen gelehrter Aerzte ist nicht leicht ein Nahrungs-

rungsmittel geschickter, als dieses, schwache Personen zu nähren, ohne ihren Magen zu belästigen.

Wir erinnern hiebei, daß es eine schlimme Gewohnheit sey, die Dotter ohne das Eiweiß zu genießen, wie einige Personen thun, welche sich dadurch besser zu nähren glauben. Die Dotter allein entzündet sich leicht in einem allzu hitzigen Magen, und verdirbt sogleich, wenn sie daselbst viel unreine Säfte findet; hingegen ist sie mit Eiweiß genommen, ein verbesserndes Mittel, das man sogar fieberhaften Personen erlauben könnte. Nach den weich gesottenen sind die gerührten Eier am unschädlichsten und sogar kränklichen und schwachen Persouen zu rathen. Eierkuchen, Eier auf Butter u. s. w. gehören unter die ungesunden Gerichte.

In der Medizin braucht man sehr vielfältig die Eier und einzelne Theile derselben, als die Schale, das Eiweiß, die Dotter und die Haut, welche das Ei unter der Schale bedeckt.

Die Eierschalen haben, wie Geoffroy versichert, eine vortrefliche Kraft, durch den

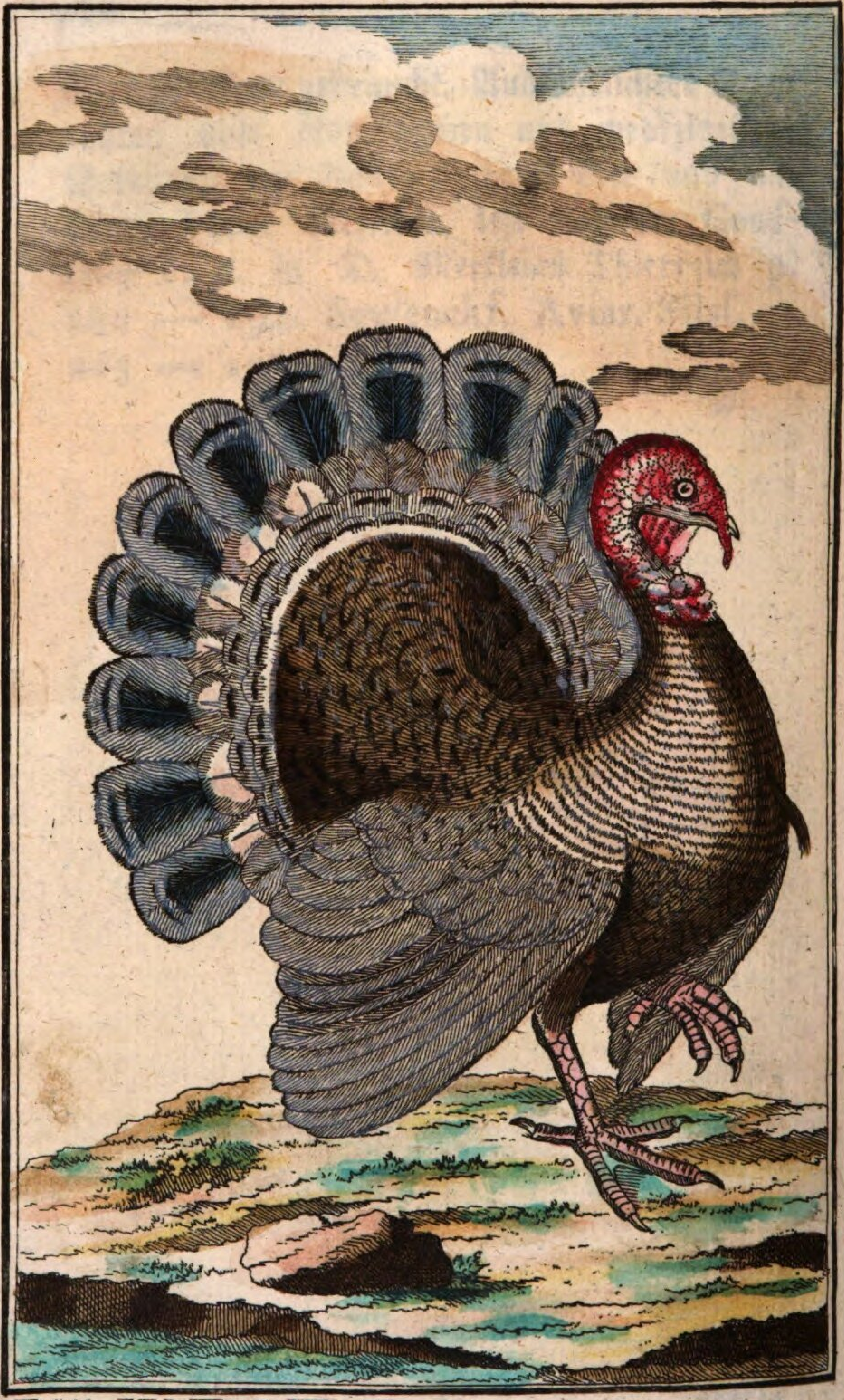
Harn

Harn abzuführen, die Nieren zu reinigen und den Gries wegzuschaffen. Sie sind eines der vornehmsten Stücke des Mittels der Madem. Stephens wider den Stein, und des Herrn Rotrou wider die Kröpfe. Das Eiweiß ist kühlend, zusammenziehend und leimend. Vorzüglich wird es in Augenmitteln wider die Entzündung und Röthe auch zum klar machen der Syrupe gebraucht. Die Eidotter gehört unter die schmerzstillenden, eiterbefördernden und laxirenden Mittel. Man bedient sich derselben in den Digestivmitteln und in Klystiren wider die Kolik, Stuhlzwang und Ruhr. Eine frische Eidotter, in warmem Wasser mit Frauenhaarsyrup geschlagen, ist unter dem Namen der Hünermilch, ein vortrefliches Mittel wider Schnupfen und hartnäckigen Husten, wenn man es drei oder vier Tage hintereinander, Abends beim Schlafengehen einnimmt. Sehr bekannt ist noch das Eieröl, das aus der Dotter gepreßt, und sowohl zur Milderung der Haut und Ausfüllung der Pokkengruben, als bei aufgesprungenen Brüsten, bei Brandschäden, imgleichen zu Stillung der Schmerzen der goldnen Ader gebraucht wird.

Die dünne Haut unter der Schale wird für harntreibend gehalten, und äußerlich bei

Wechselfiebern gebraucht. Ausführlichere Nachrichten vom ökonomischen und medizinischen Gebrauche der Hüner, ihrer Eier und einzelner Theile derselben lese man im Geoffroy l. c. in D. Merkleins Thierreich p. 286 — 294. Sewenckf. Aviar. Silsſ. p. 265 — 276.

M.



Büff. N. d. Vögel. IV. T.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

CVII.

Der kalakutische Hahn oder Puter. 1)

Der gemeine Haushahn ist unter den Hausvögeln der nützlichste, der Puter oder Truthahn aber der merkwürdigste, nicht allein wegen seiner Größe, sondern auch wegen

1) Le Dindon. Buff. fol. n. 97. Der Hahn. it. in 8vo. p. 187. Vol. III. Pl. 3.

Anm. Dieser Vogel ist erst seit der Entdeckung von Amerika bekannt, und hat folglich weder eine griechische, noch lateinische Benennung. Die Spanier gaben ihm den Namen

gen der Bildung und Form seines Kopfes, imgleichen gewisser natürlicher Gewohnheiten, die

men Pavon de las Indias, Fr. Paon des Indes occidentales oder der westindische Pfau. In der That schien fürs erste dieser Name nicht übel gewählt zu seyn, weil er seinen Schwanz eben so, wie der Pfau ausbreitet, und in Amerika keine Pfauen befindlich waren. Die Katalonier nennten ihn Indiot, Gall-d'Indi; bei den Italiänern hieß er Gallo d'India, bei den Deutschen: Indianischer Hahn; in Polen Indiyk, in Schweden Kalkon, in Engl. Turkey. Gallo-pavus five Gallus Indicus Frischs Vögel Tab. 122.

A. d. V.

Der indianische, welsche, kalekutische, türkische, oder im Niederdeutschen, der Puterhahn. Frisch. l. c. Kalkun, verkürzt oder das kalakutische Huhn. Hallens Vögel. p. 431. n. 451. Eberh. Thierg. p. 63. Bekm. Naturg. p. 49. Der gemeine Kalekut, von seiner Stimme Kurre genannt. Der wilde Pfau aus Neuengland. a New. England Wild Turckey; Ray. S. Kleins Vögelh. p. 208. n. 1. Cf. Meiers Thiere. II. B. Tab. III. p. 1. Die Naturg. des Puters S. im allgem. Harzmag. I. p. 33. &c. und 103 &c. Cf. Preuß. Sammler I. Band p. 152. Phys. ökon. Patriot. III. 314. Pontopp. Dän. p. 172. Kalkon. Truthahn. Gesners Vögel Frf. 1600. p. 219. Gallopavus. Ind. Huhn. Aldrov. Av. Franc. 1603. L. XIII. Tab. I. Gallo-pavo Jonst.

die er nur mit einer kleinen Zahl anderer Vögelgattungen gemein hat. An seinem Kopfe, der im Verhältniß mit seinem Körper

 sehr

Jonst. p. 58. Tab. 24. Schwenckf. Aviar. Siles. p. 279. Gallus Ind. Gallus peregrinus petri Gyll. Meleagris Tourn. & Bell. Gallina africana, Numidica. Mœhr. Avium genera p. 51. Cenchramus, Charlet. Onom. p. 72. Gallo Pavo. Turhy-Cock. Ray. Av. 51. Alb. Av. III. p. 33. T. 35. Gallo-pavo sylv. novæ Angliæ. Bellon. Av. 60. a. Willughby Ornith. 113. T. 27. Gilber, Coq d'Inde. Bell. & Alb. Poule d'Inde. Du Tertre. Briss. Av. I. p. 41. Gallo-Pavo carunculâ in fronte donatus. Le Dindon & p. 43. B. Gallo-Pavo sylv. Dindon sauvage. Bom. Dict. III. p. 313. Coq d'Inde Gallo-Pavo. Encycl. œconom. Tom. VI. p. 329. Dinde. Coq & Poule d'Inde. Paon d'Inde. Coffre-à Avoine à cause de leur gloutonnerie. Cours d'Hist. Nat. III. p. 58. Coq d'Inde. Cathol. C. p. 588. Dict. des Anim. I. 699. Laës Ind. occid. p. 74. 83. 91. Voy. de Chardin. T. III. c. 9. p. 38. Du Tertre Hist. nat. des Antilles II. 265. Onom. Hist Nat. V. p. 135. — 139. Linn. S. Nat. Ed. XII. p. 268. Meleagris Gallo-pavo, capite carunculâ frontali gularique, maris pectore, barbato. Ejusd. Faun. Suec. §. 198. p. 71. Ed. 1. n. 164. Cf. Lonic. herb. 337. a. Kram. Austria p. 355. n. 1. Meleagris. Ind. Truthuhn. Müllers Linn. Naturs. II. p. 461. Truthahn Truthuhn. Holl. Kalkoen. Tab. 24. f. 3.

M.

sehr klein ist, vermisset man besonders den gewöhnlichen Kopfputz der Vögel. Es fehlen ihm die Federn gänzlich. An deren Stelle findet sich sowohl am Kopf, als an einem Theile des Halses, blos eine Bekleidung von einer blaulichten Haut, welche vorn am Halse mit rothen, hinten am Kopf aber mit weißen Karunkeln oder Fleischknötchen und einigen kleinen schwarzen Haaren bedeckt erscheinet, die ganz einzeln zwischen den Warzen stehen. Oben am Hals entdeckt man einige kleine, noch sparsamer vorkeimende Federn, die am untern Theil desselben häufiger zum Vorschein kommen, welches die Naturkündiger bisher anzumerken vergessen hatten. Von der Wurzel des Schnabels steigt bis über einen Drittheil seiner Länge ein rother, fleischiger, herumflatternder Bart herunter, der beim ersten Anblick einfach zu seyn scheinet, in der That aber aus einer doppelten Haut bestehet, wovon man sich durchs Berühren leicht überzeugen kann. Von der Wurzel des Oberschnabels erhebt sich eine fleischigte kegelförmige, mit vielen tiefen Querfalten gefurchte Karunkel, welche im Zustand ihrer Zusammenziehung oder ihrer Ruhe, wenn der Puter nämlich um sich her lauter bekannte Gegenstände siehet, von keiner innern Unruhe gereizet wird und ruhig seiner Nahrung nach-

gehet

gehet, nicht über einen Zoll hoch zu seyn pfleget. Wenn aber ein fremder Gegenstand unverhoft sich darstellet, besonders zur Zeit seiner Liebe, brüstet sich dieser sonst einfältig und sehr demüthig scheinende Vogel mit einer stolzen Frechheit dermaßen, daß ihm Kopf und Hals aufschwellen und seine fleischerne Karunkel sich ausbreitet, verlängert, zween bis drei Zolle länger wird, als der Schnabel, und diesen gänzlich bedecket. Alle benannte fleischige Theile färben sich zugleich mit einer lebhaftern Röthe. Zu gleicher Zeit sträuben sich die Federn des Halses und Rückens, der Schwanz breitet sich in Form eines großen Fächers aus, wenn indessen die Flügel sich nach unterwärts ausbreiten und steif an der Erde hinrauschen. In diesem prächtigen Aufzuge stolzierte er bald um sein Weibchen herum, indem er zugleich ein dumpfiges Kullern hören läßt, welches die Luft in seiner Brust hervorbringet; bald verläßt er sein Weibchen, um gleichsam diejenigen zu bedrohen, die sich einfallen lassen möchten, ihn zu beunruhigen. In diesen beiden Fällen tritt er ungemein stolz einher und beschleunigt seinen steifen Gang nur in den Augenblicken, wo man sein erwähndes Kullern höret. Von Zeit zu Zeit unterbricht er dieses Betragen, um ein durchdringenderes Geschrei auszustoſ-

sen, dessen Laut überall bekannt ist, und welches er, so oft man es verlangt, wiederholet, wenn man ihm entweder vorpfeifet, oder ihm scharfe Töne, von welcher Art sie auch seyn mögen, hören läßt. Hierauf pflegt er wieder sein Rad zu schlagen, welches, nachdem er entweder sein Weibchen oder andere, ihn beunruhigende Gegenstände betrifft, bald seine Liebe, bald seinen Zorn ankündiget. Am heftigsten werden diese Anfälle, wenn man vor ihm in rother Kleidung erscheinet. In diesem Fall wird er überaus erbittert und wüthend. Er stürzt sich auf uns los, fällt uns mit seinem Schnabel an und läßt keine Gewalt unversucht, um einen Gegenstand, welcher ihm so unerträglich scheint, von sich zu entfernen. 2)

Sehr

2) Einen dergleichen boshaften Truthahn sah einst Hr. Prof. Müll. in der Menagerie des Fürsten von Oranien, im Lustgarten Marienburg, unweit Leuwarden, in der Provinz Frießland, welcher auf alle Menschen mit rothen Kleidern zuflog und auf sie los biß. Allein der Aufseher hatte ein ganz besonderes Mittel, ihn zu zähmen. Er faßte nämlich den Vogel an, setzte ihn auf das zwischen der Menagerie und dem Lusthause mit Estrich belegte Pfla-

Sehr merkwürdig und sonderbar ist es, daß die kegelförmige Karunkel auf dem Schnabel des Puters, die nach eben der Maße, als das Thier von einer heftigen Leidenschaft aufgebracht ist, verlängert und schlaff wird, nach seinem Tod eben diese Veränderung leidet.

Es giebt weiße, schwarz und weißgeschäckte, weiß und gelbröthliche, auch überall graue Trutthähne. 3) Letztere sind unter allen die raresten. Die meisten haben schwärzliche, am

Pflaster nieder, drückte seinen Hals und Schnabel auf das Estrich und zog mit weißer Kreide über den Schnabel, und sofort über das Estrich hin, einen etwa zehn Zoll langen dicken geraden Strich, auf den der Vogel mit unverrücktem Kopfe und Auge starr herab sah, und so die ganze Zeit liegen blieb, bis man ihn aufhob, so daß alle, die rothe Kleider hatten, unverhindert um ihn herum gehen konnten. Vermuthlich hat er diesen Strich für einen Balken angesehen, der ihm auf der Nase läge, und verhinderte, daß er nicht aufstehen könne. S. Müll. Linn. Natursʃ. l. c.

M.

3) Die Braunen sind, nach Herrn Prof. Bekmanns Bemerkung, unter allen die zärtlichsten und am schweresten zu erziehen.

M.

am äußern Ende mit etwas weiß bezeichnete Federn. Auf dem Rücken und Flügeln erblickt man am Ende derselben viereckichte Flecken. Unter den Federn auf dem Bürzel und sogar an der Brust giebt es einige von allerlei widerscheinenden Farben, nach dem Unterschiede des einfallenden Lichtes. Je älter sie werden, desto mannigfaltiger sind diese Farben. Viele halten die weißen Puter für die stärksten; daher man in einigen Provinzen diese vorzüglich erziehet und zu Pertois in Champagne von ihnen zahlreiche Heerden erblicket.

Die Naturforscher haben in jedem Flügel acht und zwanzig Schwungfedern, im Schwanz achtzehn Ruderfedern gezählet. Ein viel auffallenderer Charakter aber, der uns diese Gattung gewiß nie mit einer andern, bisher bekannten verwechseln läßt, besteht in einem fünf oder sechs Zolle langen Büschel harter, schwarzer Hare, der in unsern gemäßigten Himmelsstrichen beim Puterhahn aus dem untern Theile des Halses im 2ten Jahr, bisweilen schon am Schlusse des ersten, hervorwächst. Ehe dieser Büschel erscheinet, ist schon die Stelle, wo er hervorkommen soll, durch eine Fleischwarze bezeichnet.

Herr von Linné saget, daß dieser Haarbüschel bei den in Schweden auferzogenen Truthähnen erst im dritten Jahr zu erscheinen anfienge. Wenn sich dieses in der That so verhält, so würde daraus folgen, daß diese Haarbüschel desto später wachsen, je strenger die Luft und Witterung eines Landes wäre; und in der That ist es eine der vorzüglichsten Wirkungen der Kälte, alle Arten von Entwickelungen zu verspäten. Eben dieser Haarbüschel hat auch dem Truthahn beim Herrn von Linné den Beinamen des Bartigen (pectore barbato) verschaffet. Ein in allen Absichten uneigentlicher Ausdruck, weil diese Haare nicht sowohl an der Brust, als am untern Theil des Halses ihren Ursprung nehmen, und weil es überdies nicht genug ist, mit Haaren bewachsen zu seyn, um einen Bart zu haben, sondern weil alsdann diese Haare um das Kinn, oder an einem Orte stehen müssen, welcher die Stelle des Kinns vertritt, wie bei dem bartigen Geier des Edwards auf der 106ten Tafel. 4)

Man

4) Wenn doch Hr. von Buffon durch die, dem Hrn. von Linné aufgedrungenen Vorwürfe nicht so sinnreich wäre, sich und seinem Herzen selbst Schan-

Man würde sich von dem Schwanze des Truthahns einen falschen Begriff machen, wenn man sich einbildete, daß alle Federn, woraus er bestehet, fähig wären, sich mit in einen Fächer aufzuheben. Eigentlich zu reden, hat ein Truthahn, zween Schwänze, einen obern und einen untern. Der erste bestehet aus achtzehn großen Ruderfedern, die um den Bürzel herum gestellet sind, und welche das Thier empor hebet, wenn es stolzierend daher tritt; der andere, oder der untere Schwanz besteht aus kleinen Federn und bleibt beständig in einer horizontalen oder wagerechten Stellung. Noch eine Eigenschaft des Hahnes ist, an jedem Fuß einen Sporn zu haben; diese Sporn sind aber allemal von unterschiedener Länge, auch beständig viel kür-

Schande zu machen! Der Archiater nennet ja den Truthahn in seinem System nicht Meleagris barbata, sondern er sagt ausdrücklich: Meleagris pectore barbato, weil der bartartige Haarbüschel an dem Theil des Halses befindlich ist, welcher am nächsten an die Brust angrenzet! Ich denke daher, daß dies Brusthaar noch viel schicklicher ein Brustbart (pectus barbatum,) als eine Mähne, (Crin) die allemal am obern Theile des Halses fest sitzet, gennet werden könne.

M.

kürzer und weicher, als beim gemeinen Haushahn. Die Truthenne wird vom Hahn dadurch unterschieden, weil sie nicht allein keine Sporn an den Füssen hat, auch nicht mit einem Haarbüschel am untern Theile des Halses versehen ist, sondern auch, weil die Kegelförmige Karunkel des obern Schnabels viel kürzer und unfähig ist, sich zu verlängern; ferner, weil diese Karunkel, imgleichen der Bart unter dem Schnabel und das drüsichte Fleisch, welches den Schnabel bedeckt, viel blasser, als am Hahn erscheinet; man kann sie aber auch an Eigenschaften erkennen, welche dem schwächsten Geschlechte der meisten Gattungen zukommen. Sie ist nämlich viel kleiner, hat weniger Auszeichnendes in ihrer Gesichtsbildung, weniger Nachdruck an innern Kräften, und weniger von außen sichtbare Handlungen. Ihr Geschrei ist nichts, als ein klagender Ton, und ihre ganze Bewegung beziehet sich blos auf Anschaffung ihrer Nahrung, und auf die Flucht vor drohenden Gefahren. Endlich ist ihr auch das Vermögen, ein Rad zu schlagen versaget, nicht weils ihr an einem doppelten Schwanze, wie dem Hahne fehlt, sondern weil sie wahrscheinlicher Weise der Muskeln beraubet ist, die vermögend wären, die größten Federn aufzurichten, woraus der Schwanz bestehet.

Der

Der Hahn sowohl, als die Henne, haben ihre Nasenlöcher im obern Schnabel, die Oeffnungen der Ohren aber hinter den Augen. Letztere stehen weit offen und sind von einer Menge kleiner, zusammengesetzter Federn von unterschiedenen Richtungen umschattet.

Man begreift leichtlich, daß derjenige der beste Hahn seyn müsse, welcher die meisten Kräfte, die meiste Lebhaftigkeit, und in seinen Handlungen den meisten Anstand und Nachdruck beweiset. Man kann einen solchen 5 oder 6 Truthüner zugesellen. Bringt man in einer kleinen Heerde mehr Hähne zusammen, so werden sie zwar mit einander kämpfen, aber lange nicht mit solcher Wuth, als die gemeinen Haushähne, welche hitziger für ihre Weibchen, also auch viel aufgebrachter gegen ihre Nebenbuhler sind, folglich allemal ihre Nebenbuhler zum Kampfe selbst auffordern. Man hat Haushähne gesehen, welche zweimal so große Truthähne, als sie selbst waren, anfielen, und ums Leben brachten. An Gelegenheiten zu Kämpfen fehlt es nicht unter den gemeinen und kalekutischen Hähnen, zumal wenn, nach Sperlings Aussage, 4) der Truthahn seiner Weibchen be-

4) S) dessen Zoolog. physic. p. 367.

beraubt ist, und sich mit ordentlichen Hünern einläßt, oder wenn die Truthennen, in Abwesenheit ihrer Hähne, sich dem gemeinen Haushahn anbieten, welchem sie oft sehr lebhaft zusetzen.

Die Kämpfe, die unter den Truthähnen vorfallen, sind lange nicht so gewaltsam, als unter den gemeinen Hähnen. Der Uiberwundene weicht nicht allemal vom Kampfplatze; bisweilen wird er sogar von den Hennen vorgezogen. Man hat angemerkt, wenn ein weißer Truthahn mit einem schwarzen in einen Kampf gerathen, daß alsdann fast alle junge Truthüner derselben Brut eine weiße Farbe bekommen.

Die Paarung der Truthähne geschieht fast auf die Art, wie bei den gemeinen Hähnen. Vielleicht liegt hierinnen der Grund, warum ein solcher Hahn weniger Hennen bedarf und sich viel frühzeitiger entkräftet. Ich habe bereits oben, auf Herrn Sperlings Wort, gesagt, daß der Truthahn sich bisweilen mit gemeinen Hennen einlasse. Eben dieser Schriftsteller behauptet auch, daß dieser Hahn, seiner

seiner Weibchen beraubt, sich nicht allein mit Pfauenhennen, (welches gar wohl möglich ist,) sondern auch mit Enten, (welches mir unwahrscheinlicher vorkömmt,) paaren solle.

Die Truthennen sind nicht so fruchtbar, als die gemeinen. Man muß ihnen von Zeit zu Zeit Hanf, Hafer, und Buchweizen geben, um sie zum Legen zu reizen. Bei dem allen legen sie das Jahr hindurch doch nicht mehr, als etwann eine Brut von 15 Eyern. Legen sie, welches nur selten geschieht, zwo Bruten, so fangen sie die erste gegen Ende des Winters an, die zwote pflegen sie dann im Augustmonat zu legen. Die Eier sind weiß, mit einigen gelbröthlichen Flecken bezeichnet, übrigens fast eben so, wie die Eier der gemeinen Hennen gebildet. 5) Eine Truthenne brütet auch die Eier aller Arten von Vögeln. Sie bezeuget, wie man glaubt, ein Verlangen zu brüten, wenn sie, nach geendigter Legezeit, auf dem Neste sitzen bleibet. Damit ein solches Nest ihr gefalle, muß es an einem trocknen Ort, und in einer, der Jahrs-

5) S. Zinanni delle Uova p. 27. T. II. f. 3. Kleins Vögeleier p. 32. T. XIII. f. 4.

M.

Jahrszeit gemäßen Gegend, nicht allzu frei und sichtbar angeleget seyn; denn sie wird gemeiniglich von der Natur angetrieben, sich, wenn sie brütet, sorgfältig zu verbergen.

Die Truthüner des vorigen Jahres pflegen gemeiniglich die besten Bruthennen zu seyn. Sie widmen sich diesem Geschäfte mit so großem und anhaltenden Eifer, daß die meisten über ihren Eiern für Hunger sterben würden, wenn man sich der Vorsicht nicht bediente, sie täglich einmal vom Nest aufzuheben, um ihnen zu saufen und zu fressen zu geben. Die Begierde zu brüten ist bei ihnen so stark und so dauerhaft, daß man sie zuweilen, ohne Zwischenerholung, zwo Bruten hintereinander besorgen sieht. In diesem Fall aber muß man sie durch eine vorzügliche Nahrung zu stärken suchen. Der Hahn fühlt alsdann eine ganz entgegengesetzte Neigung. Wenn er die Henne beim Brüten antrifft, zerbricht er ohne Bedenken ihre Eier, die er vielleicht als eine Hinderniß in seinen Begierden ansieht. 6) Vielleicht ist auch

6) Sperling l. c.

dieses die Ursache, warum sich alsdann die Henne so sorgfältig verbirgt.

Wenn die Zeit vorhanden ist, in welcher die Jungen auskriechen sollen, so durchstoßen sie mit ihrem Schnabel die Schale des Eies, worin sie liegen. Bisweilen ist aber diese Schale so hart, oder die jungen Puthen sind so schwach, daß, ohne Beihilfe in Zerbrechung der Schalen, sie gewiß umkommen würden. Indessen muß diese Hilfe mit vieler Vorsicht, und so viel möglich nach Anleitung des gewöhnlichen Verfahrens der Natur, geleistet werden. Sie würden auch außerdem bald umkommen, wenn man sie anfänglich etwas roh behandelte, ihren Hunger nicht bald und vorsichtig befriedigte oder sie einigen Rauhigkeiten der Luft aussetzte. Sie erstarren sogleich in der Kälte, im Regen, und sogar im Thau. Im freien Sonnenschein sind sie augenblicklich des Todes. Oft werden sie unter den Füssen ihrer Mutter zerquetschet. Hieraus erkennet man die häufigen Gefahren, welchen so zärtliche Thiere beständig unterworfen sind. Diese, und die geringe Fruchtbarkeit der Truthennen in Europa, sind eigentlich die Ursache, warum diese nicht so zahlreich, als die gewöhnlichen Hüner in Europa vorkommen.

In

In den ersten Zeiten müssen die jungen Puthüner an einem warmen und trocknen Ort gehalten werden, wo man eine Streu von langem Miststroh ausgebreitet. Wenn man sie hernach in die freie Luft will gehen lassen, so muß es nur allmählig und in den schönsten Tagen geschehen.

Der Instinkt junger Puthüner treibt sie an, ihre Nahrung lieber aus der Hand, als auf irgend eine andere Weise zu nehmen. Man urtheilt, daß ihnen Nahrung nöthig ist, wenn man sie schreien hört, welches oft geschieht. Sie müssen des Tages wenigstens 4 bis 5 mal zu fressen bekommen. Ihr erstes Nahrungsmittel muß aus Wein und Wasser bestehen, das man ihnen in den Schnabel bläßt; nachher wird ein wenig Brodkrumen mit untergemischt. Gegen den 4ten Tag giebt man ihnen die bei der Brütung verdorbne Eier, gekocht und gehackt, anfänglich mit Brodkrumen, hernach aber mit Nesseln. Dergleichen verdorbene Eier von Puthen oder Hünern sind für allemal eine sehr heilsame Nahrung. 7)

7) v. Journ. Oecon. Aout 1757. p, 69. und 73.

Nach zehn oder zwölf Tagen läßt man die Eier weg und mischt gehackte Nesseln unter Hirsen, oder unter Maismehl oder Gersten = Korn = Buchweizenmehl. Zu Ersparung des Getreides könnte man auch wohl, ohne den jungen Puthen Schaden zu thun, mit geronnener Milch Klettenwurzel, Hundekamille (Camomille puante, Cotula) Nesselsamen und Kleien vermengen. In der Folge sind sie dann mit allerlei faulen, in Stücken zerschittnen Früchten abzuspeisen, 8) besonders mit Brombeeren, weißen Maulbeeren u. s. w

Wenn die jungen Puthen etwas kränklich oder matt aussehen, so steckt man ihren Schnabel in Wein, um sie ein wenig davon saufen zu lassen und nöthigt sie zugleich, ein Pfefferkorn zu verschlucken. Bisweilen scheinen sie ganz betäubt und ohne Bewegung zu seyn, wenn sie ungefähr von einem kalten Regen überraschet werden. Sie würden auch in diesem Fall gewiß das Leben einbüßen, wofern man sie zu solcher Zeit nicht sorgfältig in warme Tücher einwickelte und ihnen zu wiederholtenmalen warme Luft in den Schnabel

8) Ibid. l. c.

bel bliese. Es ist nöthig, sie von Zeit zu Zeit genau zu besehen, ihnen die kleinen Bläschen aufzustechen, welche sie oft unter der Zunge und um den Bürzel bekommen, und ihnen dann Rostwasser 9) zu geben. Einige rathen sogar, ihnen den Kopf mit solchem Wasser zu waschen, um dadurch seinigen Krankheiten, 10) denen sie unterworfen sind, zuvorzukommen. In diesem Fall muß man sie aber wieder sorgfältig trocknen und abwischen, denn man weiß, daß in den zartesten Alter den jungen Puthen alle Feuchtigkeit höchst nachtheilig ist.

Die Mutter führet ihre Jungen mit eben der Sorgfalt, als die Hennen ihre Küchlein, sie erwärmet sie unter ihren Flügel mit eben der mütterlichen Zuneigung, und vertheidigt

 sie

9) Eau de rouille. Ich weiß diesen Ausdruck, den ich nirgends finde, nicht anders zu übersetzen, ob ich wohl gestehen muß, daß ich nicht recht einsehe, was eigentlich unter dem Rostwasser solle verstanden werden.

M.

10) Im Französischen heißen diese Krankheiten La Figere und les Ourles S. Maison rustique Tom. I. p. 117.

sie eben so muthig. Es scheint sogar, als ob ihre Zärtlichkeit ihr ein schärferes Gesicht verliehe; denn sie entdeckt einen Raubvogel in der ungeheuersten Entfernung, wenn er noch jedem andern Auge unsichtbar ist. So bald sie denselben wahrgenommen, stößt sie ein schröckhaftes Geschrei aus, welches unter ihrer ganzen Brut Angst und Bestürzung verbreitet. Alle Jungen flüchten sodann in Gesträuche, oder verbergen sich im Grase. Die Mutter hält sie daselbst unter beständiger Wiederholung des nämlichen Geschreies, so lange zurück, als der Feind ihr vor Augen schwebt; sieht sie aber, daß er seinen Flug nach einer andern Seite richtet, so giebt sie dieses alsobald ihren verscheuchten Jungen durch ein anders, vom ersten sehr unterschiedenes Geschrei zu erkennen, welches allen zu einer gemeinschaftlichen Losung dienet, aus dem Ort ihres Hinterhaltes zurück zu kommen, und sich wieder um ihre Mutter zu versammeln.

Wenn die jungen Puthen erst ausgekrochen sind, haben sie auf ihrem Kopfe eine Art von Flaumen, aber noch nichts von dem drüsichten Fleisch und Bärten. Erst nach sechs Wochen oder 2 Monaten pflegen diese Theile sich zu entwickeln und alsdann fangen die jun-

jungen Puthen an, rothe Knospen, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, zu treiben. Die Zeit dieser Entwickelung ist für sie eine nicht minder gefährliche Periode, als bei den Kindern das Zahnen, und es ist hauptsächlich zu dieser Zeit nöthig zu ihrer Stärkung Wein unter ihre Nahrung zu mischen. Einige Zeit vorher, ehe sie diese rothe Knospen treiben, fangen sie schon an, sich auf Stangen zu setzen. Nur selten pflegt man die jungen Puthen, wie die Hennen und Hähne, zu kappen. Sie pflegen ohne dies fett genug zu werden. Abermal ein Beweis, daß die Puter nicht so hitzig sind, als die gemeinen Hähne.

Wenn sie stark genug geworden, verlassen sie die Mutter oder werden vielmehr von ihr verlassen, weil sie nun sich bemühet, die Eier zu einer zwoten Brut zu legen. Je schwächer und zärtlicher die Jungen in ihren ersten Alter waren, desto stärker und fähiger werden sie doch in der Folge, die schlechteste Witterung zu ertragen. Sie mögen dann in freier Luft am liebsten sitzen, und können so die kältesten Winternächte aushalten, indem sie bald auf einem Fusse stehn, den andern aber an die Federn ihres Bauches zur Erwärmung zurück ziehen, bald aber sich

auf der Stange niederducken, und sich da im Gleichgewichte halten. Sie stecken alsdann den Kopf unter den Flügel, um zu schlafen, und sie pflegen im Schlafe sehr merklich und sichtbar Athem zu holen.

Die beste Art, junge, stark gewordene Puthen zu erziehen, ist, wenn man sie auf dem Felde an solche Oerter führt, wo die Nesseln und andere ihnen angenehme Pflanzen häufig wachsen, oder in Obstgärten, wo eben die Früchte häufig abzufallen anfangen, u. s. w. Man muß aber sorgfältig solche Weide vermeiden, wo schädliche Pflanzen für die Puthen wachsen, besonders das große Fingerkraut mit rothen Blüthen, welches ein wahres Gift für alle Puthen ist. Wenn sie davon gefressen haben, bekommen sie eine Art von Trunkenheit, Schwindel und starke Zuckungen. Wenn sie viel davon genossen, so pflegen sie bald an einer Auszehrung zu sterben. Mann kann daher nicht Sorgfalt genug anwenden, diese schädliche Pflanze an solchen Orten zu vertilgen, wo man junge Puthen zu erziehen gedenkt. *)

Man

*) S. Hist. de l'Acad. Roy. de Sc. de Paris An. 1748. p. 84.

Man hat auch vorzüglich darauf, besonders im Anfange zu sehen, daß man sie des Morgens nicht eher auf das Feld schickt, als wenn die Sonne bereits angefangen, den Thau von den Pflanzen zu lecken, imgleichen, daß man sie vor dem fallenden Abendthaue wieder zurück führt, auch in der größten Hitze der wärmsten Sommertäge ihnen einigen Schutz verschafft. Alle Abende, wenn sie zurück kommen, giebt man ihnen Teignudeln, Getreide oder eine andere Nahrung, außer in der Erndtezeit, wo sie auf dem Felde hinlänglich zu fressen finden.

In so fern die Puthen sehr furchtsam sind, lassen sie sich sehr leicht führen. Es bedarf nur den Schatten einer Ruthe, um eine sehr beträchtliche Heerde Puthen im Zaume zu halten. Oft pflegen sie vor einem viel kleinern und schwächern Thiere plötzlich die Flucht zu nehmen. Indessen giebt es Fälle, wo sie sich dennoch muthig beweisen, besonders wenn es darauf ankömmt, sich wider die Marter und andere Feinde des Federviehes zu vertheidigen. Man hat sogar bisweilen gesehen, daß eine Heerde Puthen einen Hasen im Lager umringet, und sich bestrebt hat, ihn mit Schnabelhieben zu tödten. 12)

Sie

12) S. Ornithol. de Salerne p. 132.

Sie haben unterschiedene Töne und unterschiedene Veränderungen der Stimme, nach der Verschiedenheit ihres Alters, Geschlechts, oder auch der Leidenschaften, die sie ausdrücken wollen. Ihr Gang ist langsam, und ihr Flug schwer. Sie saufen, fressen, verschlucken kleine Kiesel, und verdauen fast eben so, wie die gemeinen Hähne. Sie haben auch, wie diese, einen doppelten Magen, oder einen Kropf und einen dichten Magen; weil sie aber viel größer sind, so haben auch die Muskeln ihres Magens viel mehrere Stärke.

Die Länge ihres Darmkanals übertrifft beinah viermal die Länge des ganzen Thieres, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Bürzels gerechnet. Sie haben zween Blinddärme, die beide von hinten vorwärts gerichtet sind, und beide zusammen mehr als den vierten Theil des ganzen Darmkanals ausmachen. Sie nehmen ziemlich nahe beim Ende dieses Kanals ihren Anfang, und die Unreinigkeiten, welche sich in ihrer Hölung finden, sind von denen gar nicht unterschieden, welche die Hölung des Krummdarms und Mastdarms in sich verschließt. Diese Unreinigkeiten halten sich im gemeinschaftlichen Kloak nicht so lange auf, als der Harn, und jener weiße

Bo-

Bodensatz, der sich in geringerer oder grösserer Menge allenthalben befindet, wo der Harn durchgeht; sie sind auch dichte genug, um sich zu formen, wenn sie durch die Auswurfsöfnung gehen.

Die Zeugungstheile sind bei den Puthen fast eben so, wie bei den andern Hünerarten beschaffen; in Ansehung des Gebrauchs aber, den sie davon machen, scheinen die Puthen viel weniger Nachdruck zu zeigen, weil die Männchen nicht so hitzig für ihre Weibchen, nicht so rasch in der Befruchtungshandlung, ihre Annäherungen aber weit seltner sind, und weil von der andern Seite die Weibchen, wenigstens in unsern Himmelsstrichen, viel seltener und sparsamer legen.

Da die Augen der Vögel in einigen Theilen anders, als bei den Menschen und vierfüßigen Thieren gebildet sind, so glaube ich hier einige der vornehmsten Verschiedenheiten anzeigen zu müssen. Außer den beiden gewöhnlichen Augenliedern, des obern und untern, haben die Puthen, wie die meisten andern Vögel, auch noch ein drittes, welches das innere Augenlied (membrana nictitans) genennt wird. Dieses zieht sich zurück und legt sich, in Gestalt eines halben Mondes,

den großen Augewinkel. Das häufige und schnelle Blinzen dieses Augenliedes geschieh durch eine sonderbare Mechanik der Muskeln. Das obere Augenlied ist fast ganz unbeweglich, das untere hingegen fähig, das Auge zu schließen, indem sichs über das obere Augenlied erhebt, welches aber nur geschieht, wenn das Thier schläft oder todt ist. Diese beiden Augenlieder haben, jedes eine Thränenfistel und keine knorplichten Ränder. Die durchsichtige Hornhaut ist von einem knöchernen Zirkel umgeben, der aus fünf, oft auch aus mehr oder weniger Stücken besteht, deren eines das andere bedeckt, wie die Ziegeln oder Schiefer eines Daches. Die krystallene Feuchtigkeit ist härter als im Auge der Menschen, aber nicht so hart, als im Auge der vierfüßigen Thiere und Fische, 13) und hat ihre größte Krümmung vorne. 14) Endlich kömmt aus den Sehenerven, zwischen dem Netze und schwarzen Augenhäutchen eine schwarze Haut von rhomboidalischer Figur hervor, die aus gleichlaufenden Fasern besteht,

13) Mém. de l'Acad. Royale des Scienc. 1726. p. 83.

14) Ibid, 1730. p. 10.

steht, quer durch die gläserne Feuchtigkeit setzt, und sich bisweilen unmittelbar durch seinen vordern Winkel, bisweilen blos durch eine Faser, die aus diesem Winkel kömmt, an der Kapsel der krystallinischen Feuchtigkeit befestigt. Dieser zarten, durchsichtigen Haut haben die Herren Zergliederer der Akademie der Wissenschaften die Benennung des Beutels gegeben, ob sie gleich bei den Puthen oder bei den Hünern, noch bei der Gans, den Enten, den Tauben u. s. w. diese Figur zu haben scheint. Ihr Gebrauch ist, nach Herrn Petit, die Lichtstralen aufzufangen, welche die Gegenstände von sich werfen, die sich an der Seite des Kopfes befinden, welche gerade nach den Augen zu dringen. 15) Mit diesem Begriffe mag sichs indessen verhalten wie es will, so ist gewiß, daß das Werkzeug des Gesichtes bei den Vögeln viel zusammengesetzter ist, als bei den vierfüßigen Thieren. 16) Da wir nun Gelegenheit gehabt, weiter oben anzumerken, wie durchdringend bei den Pu-

then

15) Mém. de l'Acad. des Sciences, Anné 1735. p. 123.

16) S. Discours sur la nat. des Oiseaux, Tom. I. p. 6.

then das Gesicht vor andern sey, so kann man sich der so natürlichen Muthmaßung nicht enthalten, das Vorzügliche dieses Sinnes müsse hauptsächlich vom Unterschiede im Baue der Augen, und von einem besondern Kunststücke in der Bildung derselben herrühren. Eine sehr wahrscheinliche Muthmaßung, deren sichere Zuverläßigkeit man aber blos durch Ergründung der Zergliederungskunst und ihre Vergleichung mit der thierischen Mechanik bestimmen kann.

Sobald man die Zeugnisse reisender Gelehrten unter einander vergleicht, findet man fast unwidersprechlich, daß die Puter ursprünglich aus Amerika, und aus den angrenzenden Inseln herkommen, imgleichen daß man vor Entdeckung dieses neuen Welttheiles, auf dem alten festen Lande nichts von ihnen wußte.

Der Pater du Tertre merkt an, daß diese Vögel hauptsächlich auf den antillischen Inseln zu Hause gehörten, auch daselbst, wenn man sie nur mit einiger Sorgfalt wartete, drei bis viermal des Jahres Eier legten. 17) Die Re-

17) S. Hist. génerale des Antilles. Tom. II. p. 266.

Regel ist aber allgemein, daß alle Thiere sich in ihrem eigentlichen Himmelsstriche stärker, als in irgend einem andern Orte vermehren, auch daselbst größer und stärker werden. Eben dieses hat man auch an den amerikanischen Putern wahrgenommen. Die Missionarien der Jesuiten erzählen, daß man in Neu Frankreich 18) eine ganz ungeheure Menge von Puthen anträfe, welche daselbst in großen Heerden, von einem bis zu zweihundert Stücken herum giengen, und viel größer wären, als die man in Frankreich anträfe, auch bis zu sechs und dreißig Pfunde wögen. 19) Josselin setzt ihr Gewicht bis auf sechzig Pfunde. 20) Nicht minder zahlreich findet man sie auch auf Kanada, wo sie, nach dem Pater Theodat, einem Franziskaner, von den Wilden Ondettoutaques genennt werden; ferner in Mexiko, auf Neu England, dieser weitläuftigen Gegend, welche der Mißißipi befeuchtet, und in Brasilien, wo sie den Einwoh-

18) Chez le Ilinois.

19) S. Lettres édifiantes XXIII. Rec. p. 237.

20) S. Rarétés de la Nouvelle Angletterre.

wohnern unter dem Namen Arignan-oussou bekannt sind. 21) — Der Doktor und Ritter Sloane hat auch Puthen in Jamaika gesehen. Es ist hier noch zu bemerken, daß fast in allen diesen Ländern die Puthen sich im Zustande der Wildheit befinden, und daß es allenthalben von ihnen wimmelt; sie pflegen sich aber doch immer von den Wohnplätzen etwas entfernt zu halten, gleichsam als ob sie den europäischen Kolonisten das Erdreich nur Fuß vor Fuß allmählig abträten.

Ob indessen gleich die meisten Reisenden und Augenzeugen darin einstimmen, diesen Vogel als einen in Amerika, besonders im nördlichen, eigenthümlich zu Hause gehörigen Vogel zu betrachten; so kommen sie doch in ihren Beschreibungen auch eben so allgemein darin überein, daß man in ganz Asien die Puthen entweder gar nicht, oder nur sehr einzeln, als eine Seltenheit antrifft.

Gemelli Kareri versichert uns, daß es auf den philippinischen Inseln nicht allein kleine Puthen gebe, sondern daß auch soger diejenigen,

21) S. Voyage au Bresil, recueilli par de Lery p. 171.

nigen, welche die Spanier aus Neu Spanien dahin gebracht, nicht hätten fortkommen oder aushalten können. 22)

Der Pater du Halde berichtet uns, man fände im chinesischen Reiche sonst keine Puthen, als die aus andern Ländern dahin versetzt worden. Zwar nimmt dieser Jesuit an eben dem Orte als gewiß an, daß in Ostindien diese Vögel ebenfalls ganz gemein wären. Es scheint aber, daß diese Voraussetzung sich blos auf Hören sagen gründet, und er nicht selbst Augenzeuge von allem gewesen, was er von China erzählt. 23)

Der Pater von Bourzes, ein anderer Jesuit, erzählt, daß in dem Reiche Madura, welches auf der Halbinsel, disseits des Ganges liegt, keine Puthen anzutreffen wären; hieraus schließt er mit Grunde, daß dieser Vogel wahrscheinlicher Weise seine Benennung von den Einwohnern Ostindiens erhalten. 24)

22) S. dessen Voyages Tom. V. p. 271. 272.

23) S. Hist. géner. des Voy. T. VI. p. 487.

24) Lettre du 21. Sept. 1713. parmi les lettres édif.

Dampier hat auch zu Mindanao keine gesehen. 25) Chardin 26) und Tavernier, die ganz Asien durchreiset hatten, 27) sagen ausdrücklich, daß in diesem ganzen weitläufigen Lande keine Puthen zu finden wären. Nach des letzten Aussage haben sie die Armenier nach Persien gebracht, wo sie aber sehr schlecht fortgekommen wären; durch die Holländer wären sie nach Batavia gekommen, wo sie sich viel besser gehalten.

Endlich sagen Boßmann und einige andere Reisende, wenn man im Königreiche Kongo, auf der Goldküste, auf Senegal, oder an andern afrikanischen Orten Puthen anträfe, daß dieses nur blos in den Faktoreien und bei den Ausländern seyn könnte, weil sie von den Landeseingebornen fast gar nicht gebraucht oder geachtet werden. Nach der Meinung eben dieser Reisebeschreiber sieht man leicht, daß diese vorräthigen Puthen von denjenigen abstammen, welche die Portugiesen und andere Europäer gleich anfänglich mit anderm ge-

25) S. Nouveau Voy. T. I. p. 406.

26) Voy. du Chardin Tom. II. p. 20.

27) Voyage de Tavernier. Tom. II. p. 22.

gemeinen Federviehe dahin gebracht hatten. 28)

Ich kann zwar nicht bergen, daß Aldrovand, Gesner, Bellonius und Ray behauptet haben, daß die Puthen ursprünglich aus Afrika oder aus Ostindien kämen. Ob aber gleich ihre Meinung heut zu Tage nur von wenigen angenommen worden, so glaube ich doch den Namen so großer Gelehrten die Achtung schuldig zu seyn, sie nicht ohne einige Untersuchung zu verwerfen.

Aldrovand hat mit vieler Weitläuftigkeit zu beweisen gesucht, daß die Puthen die wahren Meleagrides der Alten wären, die sonst afrikanische oder numidische Hüner genennt werden, und deren Federn mit runden tropfenförmigen Flecken bezeichnet sind; (Gallinæ Numidicæ guttatæ) aber es ist offenbar, und alle Welt stimmt jetzt darin überein, daß diese afrikanischen Hüner nichts anders, als unsere Perlhüner sind, die wir in der That aus Afrika bekommen, die aber von unsern Puthen sehr unterschieden sind; es wäre daher sehr unnütz, diese Meinung des

28) Voy. de Bosmann. p. 242.

des Aldrovand, welche schon ihre Widerlegung selbst bei sich führt, weitläuftiger zu bestreiten, ob ihr gleich Herr von Linné dadurch eine mehrere Dauer geben, oder sie erneuern zu wollen scheint, indem er sich des Namens (Meleagris) auch bei den Puthen bedient.

Ray, welcher die Puthen aus Afrika, oder aus Ostindien kommen läßt, scheint wohl durch die Namen hintergangen worden zu seyn. Bei dem Namen des numidischen Vogels, den er annimmt, wird ein afrikanischer, durch die Benennungen Turkey und kalekutischer Vogel ein asiatischer Ursprung vorausgesetzt; aber bloße Namen, besonders eigenthümliche, in gewissen Ländern gewöhnlichen Benennungen, die von unerfahrnen Leuten erfunden, sogar wissenschaftliche Namen, welche von Gelehrten, die nicht allemal von Vorurtheilen frei sind, einer Sache beigelegt worden, können selten statt hinlänglicher Beweise dienen. Uiberdies gesteht Ray selbst nach Hans Sloane, daß diese Vögel sich ungemein gern in den warmen amerikanischen Ländern aufhielten, und sich daselbst überaus stark vermehreten. 29)

Ges=

29) S. Raji Synops. Avium Append. p. 182.

Gesner sagt mit Wahrheit, daß die meisten Alten, unter andern Aristoteles und Plinius die Puter gar nicht gekannt hätten; er giebt aber vor, Aelianus habe in folgender Stelle auf sie gezielt:

„In India Gallinacei nascuntur maximi; non rubram habent cristam ut nostri, sed ita variam & floridam, veluti coronam floribus contextam; caudæ pennas non inflexas habent, neque revolutas in orbem, sed latas; quas, cum non erigant, ut Pavones trahunt: eorum pennæ smaragdi colorem ferunt.„ Indien bringt sehr große Hähne hervor, deren Kamm nicht, wie bei unsern Hähnen, roth, sondern so bunt von Farben ist, wie ein Blumenkranz. Ihr Schwanz hat keine bogenförmig gekrümmte Federn, sondern breite, womit sie aber kein Rad schlagen. Wenn sie diese nicht empor heben, tragen sie selbige horizontal, wie die Pfauen. Ihre Federn haben einen grünen, smaragdenen Schimmer." Ich sehe nicht ein, wie diese Stelle auf die Puthen könne angewendet werden, denn

1) beweist ja wohl die Größe dieser Hähne noch nicht, daß es Puthen wären; denn man weiß, daß es in Asien, vor-

züglich in Persien und Pegu, wirklich sehr große Hähne giebt.

2) Dieser buntfärbige Kamm wäre schon allein hinlänglich, die Puthen, welche nie einen Kamm hatten, von dieser Beschreibung auszuschließen; denn es ist hier die Rede nicht von einem Federbusche, sondern von einem wirklichen solchen Kamme, wie die Hähne haben, obgleich nicht von einem rothen, sondern von einem buntfärbigen Kamme.

3) Die Richtung des Schwanzes, welche mit den Pfauen übereinkommen soll, beweist hier eben so wenig, als die vorigen Punkte; denn Aelian sagt ausdrücklich, daß der Vogel, wovon er spricht, seinen Schwanz wie der Pfau trage, wenn dieser den seinigen eben nicht aufrichtet. Wenn er ihn aufrichten, und wie der Pfau, ein Rad schlagen könnte, so hätte Aelian unmöglich vergessen können, einen so merkwürdigen Charakter, und so deutlichen Zug der Aehnlichkeit mit den Pfauen, womit er ihn eben verglichen hat, besonders anzuführen.

4) End-

4) Endlich sind auch die smaragdfärbigen Federn lange nicht hinreichend, hievon auf die Gattung der Puter zu schließen, obwohl die Federn einiger Puter einen smaragdenen Widerschein zeigen; denn man weiß, daß die Federn vieler andern Vögel eben diese Farbe und eben dergleichen Wiederschein haben.

Bellonius scheint bei Aufsuchung der Puter in den Werken der Alten ebenfalls nicht gründlicher, als Gesner verfahren zu seyn. Kolumella hat in seinem Buche de Re rustica Libr. VIII. Cap. II. gesagt: „Africana est Meleagridi similis, nisi quod rutilam galeam & cristam capite gerit, quæ utraque in Meleagride sunt cærulea.“ Das afrikanische Huhn gleicht dem Meleagris, ausser daß es einen rothen Helm und Kamm trägt, welche beide am Meleagris himmelblau zu seyn pflegen.“ Bellonius hielt also das afrikanische für das Perlhuhn, den Meleagris hingegen für den Puter. Es ist aber aus der angeführten Stelle selbst offenbar, daß Kolumella hier von zwei Abänderungen einer und eben derselben Gattung redet, weil beide hier angezeigte Vögel sich in allen Stücken gleichen, die Farbe nur allein ausgenommen,

welche bei eben derselben Gattung allerlei Veränderungen unterworfen ist, besonders bei den Perlhünern, wo die häutigen Seitenlappen der Backen an den Männchen blau, an den Weibchen roth erscheinen. Wie könnte man auch überdies annehmen, daß Kolumella, wenn er zwei so verschiedene Gattungen, als das Perlhuhn und der Puter sind, hätte beschreiben wollen, sich begnügt haben würde, zu ihrem Unterschiede eine so leichte Abänderung, als die Farbe eines einzelnen kleinen Theiles ist, anstatt der besondern und so stark in die Augen leuchtenden Charaktere anzunehmen?

Bellonius glaubte daher fälschlich, sich auf das Ansehen des Kolumella stützen zu können, um den Putern einen afrikanischen Ursprung zu geben. Mit eben so wenig Erfolge hat er sich bemüht, folgende Stelle des Ptolemäus 30) zum Beweise, daß die Puthen aus Asien abstammten, anzuwenden. „Triglipbon Regia, in qua Galli Gallinacei barbati esse dicuntur.„ Diese Triglypba liegt wirklich auf der Halbinsel jenseits des Gan=

30) S. Geographia Libr. VIII. c. 11. Tab. XI. Asiæ.

Ganges; man hat aber gar keinen Grund vor sich, zu glauben, daß diese bärtigen Hähne wirkliche Puter gewesen; denn

1) ist von diesen Hähnen alles, auch ihr Daseyn nicht ausgenommen, sehr zweifelhaft, weil sich auch dieses auf ein bloßes man sagt, gründet.

2) Kann den Putern der Name bärtiger Hahn keineswegs beigelegt werden, wie schon oben erinnert worden. In so fern man das Wort Bart bei den Vögeln gebrauchen will, kann es nichts anders bedeuten, als einen Haar- oder Federbüschel, der sich unmittelbar unter dem Schnabel befindet, nicht aber den Büschel harter Haare, die man am Ende des Halses der Puter wahrnimmt.

3) Ptolomäus war ein Sternkündiger und Erdbeschreiber, keineswegs aber ein Naturforscher, und es ist augenscheinlich, daß er seinen geographischen Tabellen blos ein mehreres Gewichte dadurch zu ertheilen suchte, wenn er, ohne weitere Untersuchung, die Merkwürdigkeiten jedes Landes mit einmischte. Auf eben der Seite, wo er von diesen bärtigen Häh-

Hähnen redet, gedenkt er auch dreier Satyrinseln, deren Einwohner Schwänze hätten, wie auch zehn gewisser manioliſcher Inseln, die fast in eben dem Himmelsstriche lägen, und in welchen der Magnet so häufig vorkömmt, daß man sich daselbst nicht untersteht, beim Schiffbaue Eisen zu gebrauchen, aus Furcht, sie möchten durch die magnetische Kraft angezogen und angehalten werden. Diese geschwänzten Menschen bleiben aber doch wenigstens immer sehr zweifelhaft, ob sie gleich das Zeugniß der Reisenden und Missionäre der Jesuiten, nach Gemelli Kareri Aussage 31) vor sich haben. Die erwähnten Magnetfelsen, oder ihre Wirkungen auf das Eisenwerk der Schiffe, sind nicht wenigerem Zweifel unterworfen. Was kann man aber wohl überhaupt auf Nachrichten, die mit so viel Ungewißheiten durchwebt sind, für ein Zutrauen setzen? Endlich redet auch

4) Ptolomäus am angeführten Orte ausdrücklich von gemeinen Hähnen (Galli gal-

31) Voyage T. V. p. 68.

gallinacei,) welche mit indienischen Hähnen auf keine Weise, weder in Ansehung der natürlichen Gewohnheiten, oder der Farbe der Eier, noch der Brütungszeit u. s. w. verwechselt werden können.

Es ist wahr, Skaliger gesteht, daß er Meleagiis Athenæi oder vielmehr des Klitus, welchen Athenäus anführt, ein ätolischer Wasservogel sey, der die wässerigen Gegenden liebte, seine Brut nur wenig achtete und ein Fleisch von schlammigtem Geschmacke hätte; Lauter Merkmale, die gar nicht auf den Puter passen, der sich in Aetolien gar nicht befindet, alle Wassergegenden flieht, seine Jungen mit größter Zärtlichkeit pflegt, und ein sehr wohlschmeckendes Fleisch hat — aber dem allen unerachtet hält er den Meleagris für einen wirklichen Puter. 32) Die Herren Zergliederer der Akademie aber, die anfänglich in Beschreibung des indianischen Hahnes fast eben der Meinung zu seyn schienen, erkannten endlich, nach näherer Untersuchung der Sache, und bewiesen es anderwärts, daß ei=

32) Scaliger in Cardanum Exerc. 238.

eigentlich das Perlhuhn der eigentliche Meleagris der Alten sey. Es bleibt also ausgemacht, daß Athenäus oder Klitus, Aelian, Kolumella und Ptolomäus eben so, wie Aristoteles und Plinius, gar nicht von Putern geredet haben, und daß diese Vögel den Alten gar nicht bekannt gewesen.

Wir finden sogar nicht einmal, daß dieses Vogels in irgend einem neuern Werke, das vor Entdeckung von Amerika geschrieben worden, Erwähnung geschehen. Eine gemeine Uiberlieferung (traditio) setzt den Zeitpunkt ihrer ersten Erscheinung in Frankreich in das sechzehnte Jahrhundert, unter Franziszi des I. Regierung; denn zu eben derselbigen Zeit lebte der Admiral Schaboth. Der Verfasser der brittischen Thiergeschichte nimmt als bekannt an, daß diese Vögel unter Heinrich des VIII. Regierung, der mit Franziskus dem ersten zu gleicher Zeit lebte, nach England gebracht worden, 33) welches mit der vorigen Meinung sehr wohl übereinstimmt. Denn in so fern Amerika durch Christoph Kolumbus gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhun-

33) S. British Zool. p. 87.

hunderts entdeckt worden, die Könige, Franziskus der I. und Heinrich der VIII. aber, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts den Thron bestiegen haben, ist es ganz natürlich, daß diese aus Amerika mitgebrachten Vögel, als neue Seltenheiten, unter der Regierung dieser beiden Prinzen, sowohl nach Frankreich als nach England gebracht worden. Dies wird auch durch ein bestimmtes Zeugniß des J. Sperling 34) bestätigt, welcher vor dem 1665. schrieb, und ausdrücklich versicherte, daß man die Puter aus der neuen Welt länger, als ein Jahrhundert vorher nach Europa gebracht hätte.

Es vereinigt sich demnach alles zu dem Beweise, daß die Puter ursprünglich aus Amerika abstammen. Da nun diese Vögel vorzüglich schwer sind, und folglich keinen hohen Flug nehmen, auch nicht schwimmen können; so war es ihnen auf keine Weise möglich, den großen Raum zu durchwandern, welcher das alte von dem neuen festen Lande trennt, um in Afrika, in Europa oder in Asien anzulanden. Sie befinden sich demnach in dem Falle der

34) S. dessen Zoolog. physica, p. 366.

der vierfüßigen Thiere, die, weil sie ohne menschlichen Beistand nicht von einem festen Lande zu dem andern gelangen konnten, dem einen von beiden ausschließungsweise zugehören. Diese Betrachtung giebt aber dem Zeugniß eine neue Kraft, vermöge dessen so viele Reisebeschreiber versichern, nie wilde Puter in Asien oder Afrika, und in diesen Ländern auch niemals zahme Puter, als diejenigen gesehen zu haben, die aus andern Ländern dahin gebracht worden. Diese Bestimmung des Vaterlandes der Puter hat auch einen starken Einfluß auf die Auflösung einer andern Frage, die beim ersten Anblicke gar nicht hieher zu gehören scheint. J. Sperling am angeführten Orte p. 369. giebt vor, der Puter sey ein Ungeheuer. Er hätte vielmehr sagen sollen ein Bastart, welcher aus der Vermischung zwoer Gattungen, des Pfauen und gemeinen Hahnes entsprungen sey. Wenn es aber, wie es mir glaublich scheint, gewiß ist, daß die Puter aus Amerika herstammen, so ist es unmöglich, daß diese Vögel durch die Vermischung zwoer asiatischen Gattungen, des Hahnes nämlich und des Pfaues entstanden seyn können. Den letzten und nachdrücklichen Beweis hievon kann man aus dem Umstande nehmen, daß in ganz Asien keine wilden Puter angetroffen werden; da es hingegen in

ganz

ganz Amerika von diesen Vögeln wimmelt. Was bedeutet aber, möchte man hier fragen, der Name des Hahnenpfaues (Gallo-Pavo, Coq-Baon) den man den Puthen schon von alten Zeiten her beigelegt hatte? Nichts ist leichter zu erkären, als dieses. Der Puter war ein ausländischer Vogel, dem in unserer europäischen Sprache der Name noch fehlte; ob sich nun an ihm einige Aehnlichkeiten sowohl mit einem Hahne, als mit einem Pfaue zeigten, so hat man diese Aehnlichkeiten durch die zusammengesetzte Benennung des Hahnenpfaues andeuten wollen. Sperling und einige andere glaubten daher, der Puter müsse wirklich aus der Vermischung einer Pfauenhenne mit einem Hahne entstanden seyn, da doch hier keine andere Vermischung, als blos der Namen statt gefunden hatte. So gefährlich ist es von der Benennung auf die Sache selbst einen Schluß zu machen! und so nothwendig, den Thieren keine zusammengesetzten Namen zu geben, die fast allemal einer zweideutigen Auslegung fähig sind!

Herr Edwards 35) redet noch von einem andern Bastarte, der aus der Vermischung der

35) Glanures Pl. CCCXXXVII.

der Puter mit den Fasanen entstanden seyn soll. Der Vogel, welchen er beschreibt, ist in dem bei Handfort gelegenen Walde, in der Provinz Torset geschossen worden, wo man ihn im Oktober 1759. mit zween oder drei andern Vögeln dieser Art wahrgenommen. Er war in der That von einer Größe, welche das Mittel zwischen den Fasanen und Putern zu halten schien. Die ausgebreiteten Flügel hatten 32 Zoll im Durchmesser. Ein kleiner Busch von schwarzen, ziemlich langen Federn erhob sich an der Wurzel des obern Schnabels. [Der Kopf war nicht kahl, wie bei den Putern, sondern mit kleinen, sehr kurzen Federn bedeckt. Die Augen waren mit einem Ringe von einer rothen Haut umgeben, der etwas schmäler war, als am Fasane. Man sagt nichts davon, ob dieser Vogel mit den großen Ruderfedern des Schwanzes ein Rad zu schlagen pflegt. Nur die Figur zeigt, daß er ihn gemeiniglich so, wie der Puter im ruhigen Zustande trage. Uibrigens ist noch zu merken, daß der Schwanz an diesem Vogel aus 16 Federn, wie der Schwanz des Auerhahns bestehe; da man hingegen im Schwanze der Puter und Fasanen 18 Federn zählt. Uibrigens entsteht aus jeder Wurzel aller Federn des Körpers eine doppelte Feder; die eine pflegt stark und groß,

die

die andere klein und flaumenartig zu seyn; ein Charakter, welcher dem Fasan so wenig, als dem Puter, wohl aber dem Auerhahne und gemeinen Hahne eigen ist. Wenn demnach der hier gemeldete Vogel seinen Ursprung von der Vermischung der Fasan- und Putergattung genommen, so dächte ich, hätte man an ihm, wie an allen andern Bastartarten, erstlich die beiden ursprünglichen Gattungen gemeinschaftlichen Charaktere, zweitens die Zwischeneigenschaften der entgegengesetzten Eigenschaften beider Arten wahrnehmen müssen. Dies findet aber hier nicht statt, weil des Herrn Edwards vermeinter Bastart sich durch Charaktere auszeichnet, welche den ursprünglichen Gattungen gänzlich fehlen, als z. B. die doppelten Federn, und weil ihnen hingegen andere Charaktere mangeln, die beiden ursprünglichen Gattungen eigen sind, als die 18 Ruderfedern des Schwanzes. Wollte man also mit Gewalt eine Bastart- oder Mittelgattung erzwingen, so hätte man weit mehr Gründe zu glauben, daß diese von der Vermischung der Auerhahn- und Putergattung sich herschreibe, weil der Auerhahn, wie schon angemerkt worden, auch nur 16 Federn im Schwanze, und wie unser angezeigter Bastart, lauter doppelte Federn hat.

Die wilden Puter sind von den zahmen blos durch eine weit beträchtlichere Größe und Schwärze unterschieden. 36) Uibrigens haben sie einerlei Sitten, einerlei natürliche Gewohnheiten, und eben so viel Dummheit. Sie sitzen in Wäldern auf trockenen Zweigen, und wenn man einen von ihnen herunter schießt, so bleiben die andern ruhig sitzen, ohne daß ein einziger davon flieht. Nach Fernandes Zeugniß ist ihr Fleisch zwar gut, aber härter und nicht so angenehm, als das Fleisch der zahmen Puthen; sie sind aber zweimal größer als diese. Hucxolotl heißt bei den Mexikanern der Hahn; Cihuatotolin die Henne. 37) Albin berichtet uns, daß eine große Menge vornehmer Herren in England, ein Vergnügen darin finden, wilde Puter zu erziehen, und daß diese Vögel allenthalben sehr gut fortkommen, wo es kleine Wälder, Thiergärten oder andreUmzäunungen giebt. 38) Der

36) Linn. XII. p. 268. n. 1. Gallo-Pavo sylv. novæ Angliæ Raj. Av. 51. Alb. III. p. 33. T. 35. Müll. l. c. p. 463. Die Indianer machen aus seinen Schwanzfedern schöne Fächer.

37) S. Fernandez Historia Avium novæ Hispaniæ p. 27. Cap. LIX.

38) Albin. L. II. T. 33. p. 30. Gallo-Pavo cristatus.

Der gehäubte Puter ist eine bloße Abänderung des gemeinen, wie der gehäubte Hahn in der Gattung der gemeinen Hähne; der Federbusch ist bei manchen schwarz, bei andern weis, wie an demjenigen Puter, welchen Albin 39) beschrieben. Er war so groß, als die gemeinen Puter, an den Füssen fleischfarbig, auf dem obern Theil des Körpers dunkelbraun, an der Brust, am Bauch, an den Schenkeln und am Schwanze so weiß, als die Federn seines Busches. Uebrigens gleicht er vollkommen unsern gemeinen Putern, sowohl in Ansehung seines schwammigen und drüsichten Fleisches, welches den Kopf und den obern Theil des Halses bedeckt, als des Büschels harter Haare unter dem Halse, der kurzen Sporen an jedem Fusse, ingleichen der besondern Abneigung gegen alles, was roth ist u. s. w.

39) Ibid. Cf. Linn. S. N. XII. p. 269. γ. Meleagris Gallo-Pavo cristatus. Crested Turkey. Dindon á Crête blanche. Alb. Kleins Vögel p. 210. Kurre mit Straußfedern. Museo Cospiano. I. K. 10. C. 3. Brisson. Av. I. 43. A. Le Dindon huppé Müller. loc. cit. p. 464. Hallens Vög. p. 433. n. 452. Dict. des Anim. I. 401.

Zusatz.

Außer den wilden und gehäubten Putern finden sich im Linne noch zwo andere Gattungen, die noch kürzlich hier mit angezeiget werden können; als

1) Der brasilianische gehäubte Truthahn, 40) und

2) Der bengalische Truthahn oder Satyr; 41)

es ist aber nicht nöthig, sie hier besonders zu beschreiben, weil sie Herr von Buffon im folgenden Bande, den ersten unter dem Namen l'Yacou, den andern unter dem Namen: Le Napoul ou Feaisan cornu mit anführet. M.

40) Meleagris cristata. Linn. XII. p. 269. n. 2.

41) Meleagris Satyra. Linn. l. c. n. 3.

An=

Anhang.

Den Hauswirthen, die es zuträglich finden, sich mit der Puthenzucht einzulassen, will ich zum Schluß dieses Artikels noch einige Nachrichten, als Ergänzungen aus deutschen Büchern liefern. 42)

Ein Zuchthahn muß groß und mannhaft, schwarz oder grau seyn, und alle Jahre gewechselt werden. Er kann 6 bis 8 Hüner bestreiten; je älter er aber wird, je weniger taugt er zu seiner Bestimmung. Die Hennen, minder fruchtbar, als die gemeinen Hüner, legen etwa zwanzig, selten mehrere Eier

 nach

42) S. der preuß. Samml. 1. B. p. 152. u. allgem. Harzmag. I. 33. &c. u. 103. &c.

nach einander, und sind nicht über vier bis fünf Jahre zur Zucht zu gebrauchen. Die zur Brütung bestimmten Truthüner müssen ja nicht zu jung seyn, weil sich diese noch zu flüchtig und ungeduldig bezeigen, folglich die Eier nicht mit gehöriger Sorgfalt bebrüten. Die Hüner müssen auch nie vom Hahn abwesend seyn, um keinen von den Augenblicken, da sie fruchtbar gemacht werden könnten, zu versäumen und stets unter der Aufsicht ihres Beschützers zu bleiben.

Um in ihnen das Verlangen, sich mit dem Hahne zu begatten, frühzeitig rege zu machen, und so desto früher junge Hüner zu erhalten, muß man ihnen eine Nahrung geben, welche sie hitzig machet, als Schminkbohnen, Hafer, Hanfsaat u. d. gl. Wenn man versichert ist, daß sie sitzen wollen, legt man ihnen fünfzehn von ihren eignen Eiern unter, aber lauter solche, die sogleich in lauem Wasser zu Grunde sinken. Weil die eignen Eier jeder Mutter am besten in der Brütung gerathen sollen, so pflegt man die Eier jeder Puthenne zu zeichnen, um jeder, die zum Brüten Lust bezeigt, ihr Eigenthum unterlegen zu können. Uiber den Eiern sitzen sie höchstens 4 Wochen, und je früher sie anfangen, desto besser lassen sich die Jungen

er-

erziehen. In sofern diesen nicht allein der kalte Morgen- und Abendthau, sondern sogar ein kalter nasser Boden schadet; so pflegt man den Boden mit ganz trocknen Pferdemiste, der einem gehackten Stroh ähnlich sieht, zu bestreuen. Bei nasser Witterung darf man sie natürlicher Weise gar nicht heraus lassen, und wenn sie traurig sind, muß ihnen etwas Butterbrod und gehackter Speck gereichet werden.

Ein junges Kalkunküchlein wird, seiner natürlichen Weichlichkeit unerachtet, leicht so weit abgehärtet, daß es, gleich andern gemeinen Hünern, weder Thau, noch Regen scheuet, wenn man es nur, gleich am ersten Tage. da es aus dem Ei gekrochen, einen Augenblick in ein Gefäß mit kaltem Brunnenwasser eintauchet, hierauf demselben sogleich ein Pfefferkorn in den Hals stecket und es dann gleich wieder unter die Bruthenne setzet.

Wenn man bei ihrer Krankheit in der Jugend ihren Stiel nachsieht, so wird man daselbst eine, zwo bis drei Federn antreffen, deren Kiele voll Blut sind. Sobald man diese ausgerissen hat, bedarf es keines weitern

fern Hilfsmittel und dem kranken Thier ist sogleich wieder geholfen. 43)

Die ausgedienten Puterhähne können entweder geschlachtet, oder auch zum Ausbrüten junger Puthen, Hüner und Enten gebraucht werden, so wenig auch diese Verrichtung ihrer eigentlichen Bestimmung angemessen zu seyn scheinet. 44) Die Größe und Wärme solcher Hähne macht sie geschickt, ihnen viel Eier unterlegen zu können. Sie müssen aber zu diesem ungewohnten Geschäfte gehörig vorbereitet werden.

Man pflegt gemeiniglich zu dieser Absicht in einer ziemlich dunkeln Kammer ein Brütnest zu bauen und Eier hineinzulegen, alsdann aber dem Hahn erstlich die großen Federn unter dem Leibe auszureissen, den entblößten Ort mit Brandwein zu waschen, worin gestoßner Pfeffer eingeweichet worden oder diese Stelle mit jungen Nesseln zu peitschen. Beides verursacht bei diesen armen Geschöpfen ein Brennen und Jucken, daher ein solcher Hahn gern auf den ihm untergeleg-

43) S. preuß. Sammler. l. c. p. 154.
44) leg. hannov. Magaz. 76. pag. 767.

legten kalten Eiern sitzet, besonders wenn ihm vorher auch etwas Brandwein eingegossen und ihm sowohl dadurch, als durch die Dunkelheit des Ortes, die Sinnen betäubet werden.

Nach vier und zwanzig Stunden setzt man ihm Futter und Saufen zum Nest, erleuchtet auch den Ort ein wenig, bis er gefressen hat; und hiemit pflegt man täglich fortzufahren. Auf diese Weise brütet ein solcher Hahn sehr gut, er führt auch sogar die Jungen und schützet sie unter seinen grossen Flügeln wider die Kälte, Luft, Regen, und Raubvögel besser, als die furchtsamere Truthenne thun könnte.

Ein Haus-oder Landwirth, der aus dieser Zucht Nutzen ziehen will, muß zum wenigsten so viel Puthen unterhalten, daß es der Mühe lohnet, ein Mädchen oder altes Weib zum Hüten anzunehmen. Der Vortheil ist nicht geringe, wenn man von drei Hähnen und dreissig Hennen sechs hundert und mehrere Junge gewinnet, von welchen doch wenigstens fünf hundert Stücke groß gezogen werden können. Die alten Puthen müssen den Winter über täglich zweimal in kleinen Trögen mit

mit Trähern, gestampftem Kohl, Rüben und Erdtoffeln gefüttert, des Nachts aber in einen mit Stangen versehenen, wohlverwahrten Stall gebracht werden.

So gleich, als die Hüner ausgelegt haben, wollen sie auch brüten. Man darf ihnen aber dieses nicht ehe gestatten, bis alle Hüner fertig sind mit Legen. Man erkennet ihr Verlangen zum Brüten, wenn sie auf dem Neste sitzen bleiben, welchem Vergnügen man allenfalls ein untergelegtes Hünerei aufopfern kann.

Wenn alle Hennen zum Brüten Lust bezeigen, so macht man die Brutnester zurechte, versiehet jedes mit fünfzehn bis achtzehn Eiern, setzet auf jedes Nest eine Henne, verstopfet die Stallfenster sorgfältig, damit kein Licht hinein falle, und entfernt von diesem Orte die Hähne. Alle vier und zwanzig Stunden wird einmal der Stall geöfnet, die Hennen werden von den Nestern abgehoben und ihnen vor der Stallthüre, Fressen und Saufen in genugsamer Menge gegeben. Wenn sich alle gesättiget haben, so bringet alsdann die Wärterin jede wieder auf ihr Nest, verschließet den Stall und fährt mit dieser Fütterung fort, bis zu Ende der Brutzeit.

Den

Den sechs oder sieben und zwanzigsten Tag der Brutzeit untersucht sie die Eier. Findet sie nun, daß die mehresten Jungen durch Picken sich den Weg aus dem Eie bahnen wollen; so müssen die Mütter nicht mehr abgehoben, sondern ohne Futter auf dem Neste gelassen werden, bis die Jungen sämtlich ausgekrochen sind.

Von jetzt an werden die Bruthennen wieder zum Futter gelassen und in der Zeit, da sie fressen, die Jungen, welche von zwo Hennen ausgebracht sind, einer einzigen, folglich das ganze Volk nur der einen Hälfte der Bruthüner untersetzet. Der andern Hälfte machet man sogleich wieder gute reinliche Nester und versichet jede Truthenne mit ungefähr zwanzig bis vier und zwanzig Enten-oder gemeinen Hünereiern, um von ihrer Begierde zum Brüten doppelten Vortheil zu ziehen.

Die Jungen bekommen in den ersten vier und zwanzig Stunden gar nichts zu fressen. Nach Verlauf derselben werden die fünfzehn Mütter, unter welche die Jungen der übrigen vertheilet worden, in einen andern warmen Stall gebracht, um den übrigen, denen

man

man Enten = oder Hünereier unterlegte, nicht beim Brüten hinderlich seyn können.

Von der Fütterung der Jungen hat Herr von Buffon schon etwas gesaget. Weil ich aber den Auszug dieses Anhanges nicht sowohl für die Naturforscher, als besonders für eifrige Landwirthe bestimmt hatte, welchen so sehr an der Nutzung und Erhaltung, als an der historisch=physischen Kenntniß der Hausthiere und des zahmen Geflügels gelegen seyn muß; so hoffe ich nichts Uiberflüssiges zu thun, wenn ich das nothwendigste wegen der ersten Fütterung hier noch im Zusammenhang anführe.

Das erste Futter der Jungen besteht aus hart gekochten und klein gehackten Eiern. Bald hernach werden die gehackten Eier mit gekochten Erbsen und fein gehackten Zwibeln vermischt gegeben. Auch sollen die unter einer brütenden Truthenne verfaulten Eier, hart gekocht und unter das übrige Futter gemischt, den jungen Küchlein zu einem gedeihlichen Futter dienen. Um den achten Tag kann das Eifutter ganz wegbleiben, und sowohl die Jungen, als die Alten bei recht schönem Wetter, auf kurzes Gras gebracht, sie müssen aber für Nesseln, welche ihren

zar=

zarten Füssen leicht Schaden thun, wohl bewahret werden.

Man füttert sie dreimal des Tages mit einem Gemische von gekochten Erbsen, Milch klein geschnittnem Sallat und gekochten, fein gehackten Nesseln, auch wohl mit Gerste- und Hafergritze, in Milch abgekochet. Wenn sie sechszehn bis achtzehn Tage alt sind, giebt man ihnen ein Futter von Wermuth, Sallat, Nesseln oder dicker Milch. Nach dem Fressen werden sie mit ihren Müttern bei gutem Wetter aufs Feld, nur nicht in die Nesseln, und Mittags in den Schatten geführet, Abends aber mit eben der Kost, welche sie des Morgens erhielten, genähret.

Auf dem Felde finden sie Gras, Regenwürmer, Erdschnecken u. d. gl. und es werden von ihnen gewiß keine, oder nur sehr wenige krank weeden, wenn die Wärterin im Felde nur immer frisch Wasser besorget, und ihnen auf den Hütungsplätzen kleine stroherne oder bretterne Verdecke errichtet werden, in welche sie sich bei unversehenem Gewitter verbergen können.

Mit angezeigter Hütung und Fütterung wird bis zur Erndte fortgefahren, und nach

der-

derselben werden sie dann in Stoppeln, auch nach Beschaffenheit der Umstände in abgebrachten Wiesen gehütet, wo sie ausgefallene Getreidekörner, Heuschrecken, Raupen, u. s. w. in Menge finden, um zu Hause keines weitern Futters zu bedürfen. Gegen Michaelis werden die mehresten jungen Puthen mit vielem Gewinste verkaufet.

Im allgemeinen Harzmagazin l. cit. ist wohl die Geschichte und Wartung der Puthen am weitläuftigsten, zugleich aber so Blumenreich beschrieben, daß ich einige Stellen beinahe nicht ohne Anstoß lesen konnte. Indessen verdienen einzelne Nachrichten hier noch zur Ergänzung mit angeführet zu werden, z. B. die hartgekochten Eier werden den jungen Puthen am besten, mit ihrer Schale zerhackt gegeben, weil diese ihnen statt der Sandkörner welche sie zur Verdauung bedürfen, dienlich ist. Ein Ei ist hinlänglich, fünf Küchlein zu sättigen. Im ersten Monat muß man sich die Mühe nicht verdrüßen lassen, sie fleißig zur Speiße zu nöthigen, weil sie nicht klug genug sind, ihre Sättigung selbst zu suchen.

Einige Landwirthe glauben den jungen Puthen einen merklichen Dienst erweisen zu können, wenn sie, zumal im Anfange, dieselben mit weichem Käse füttern. Das geschieht

aber

aber zu ihrem größten Nachtheil. Und wenn man auf dieses Vieh Achtung giebt, so suchen sie von selbst gewiß nie etwas auf, daß eine Säure bei sich führet. Uiberdies giebt es der Augenschein, daß vom Käse die Puthen einen weißen und flüssigen Mist bekommen, welcher Umstand bei ihnen allemal so bedeutlich ist, als bei den Gänsen.

Man hat sich, so viel nur immer möglich ist, in acht zu nehmen, dies junge Vieh nicht oft durch die Hände gehen zu lassen. Diese Warnung hat weder Einbildung, noch Aberglauben zum Grunde. Die Federkiele pflegen gleich Anfangs dem Küchlein in der Haut zu liegen. Wenn man sie demnach öfters angreift, so werden sie leichtlich zerknikt und verschoben. Die Natur hat alsdann eine doppelte Kraft nöthig, dergleichen Fehler zu verbessern, und dies veschwendete Vermögen wird nicht allein dem übrigen Wachsthum entzogen, sondern auch dadurch eine kränkliche Beschaffenheit veranlasset.

Un=

Unter die vorzüglichsten Krankheiten der Puthen gehören, wie bei den Hünern:

1) Die Gicht, welche sie bisweilen mit auf die Welt bringen, viel öfter aber nach einer unschicklichen Diät bekommen, wenn man sie entweder in der Jugend durch einen heißen Ofen zu erquicken sucht, oder sie unordentlich, bald kümmerlich, bald überflüssig füttert, oder sie zu alt werden läßt.

2) Der Pips, oder die Verhärtung der Haut, welche sich unter der Zunge anfängt und sich hernach bis in die Länge und Weite des ersten Magens erstrecket. In diesem Fall werden sie nicht allein ungeschickt, ihr Futter aufzunehmen, sondern verlieren auch das Vermögen, selbiges im Kropf zu erweichen. Der Ursprung dieses Uibels liegt entweder im Mangel oder in der schädlichen Beschaffenheit des Getränkes. Das Verwahrungsmittel ist, hinlängliches klares Wasser. Das Heilungsmittel im Anfang der Krankheit besteht in Ablösung der hornartigen Haut unter der Zunge, wobei man ihnen einer Haselnuß groß gesalzne Butter

ter eingiebt, worin etliche schwarze Pfefferkörner und eine große Spinne eingedruckt sind. Erstreckt sich aber die Verhärtung schon durch den Schlund bis in den ersten Magen, so ist ein langsamer Tod ganz unvermeidlich.

3) Die Ruhr. Diese Krankheit wird man dadurch an ihnen gewahr, wenn sie einen weißen flüssigen Mist von sich sprützen. Alles versaurende, jährende Futter setzt sie leicht in Gefahr, diese Krankheit zu bekommen. Doch trifft sie nur die Jungen, die sich ebenfalls davon leicht erholen, wenn sie gedeihlichere Nahrung erhalten.

4) Die Unverdaulichkeit. Diese hat ihren Sitz im ersten Magen. Man entdeckt alsdann bei ihnen, daß sie traurig einher gehen, ein dicken und harten Kropf haben, zuweilen Hunger verrathen, aber doch nur wenig oder nichts fressen können. Sowohl die Jungen, als die Alten reifen zu diesem Schicksal, wenn man ihnen verstattet, oder sie nöthiget, sich mit mehlichtem oder trocknen Futter zu sättigen. Wenn sie auf eine solche Durst machende Spei-

se trinken, so wird wohl der äußere Theil eines dergleichen Mehlklumpens befeuchtet, allein der innere bleibt völlig trocken; der auswendige kleistert also die ganze Masse zusammen, daß diese unmöglich durch den engen Kanal in den zweiten Magen zur völligen Verdauung gelangen kann. Diese armen Geschöpfe stehen demnach in solchen Fällen, bei guter Gesundheit und reichlichem Futter in Gefahr, eines elenden Todes oder Hungers zu sterben, welches bei jungen Puthen ohne Rettung geschieht. Erwachsene werden durch den Schnitt kuriret. Man pflegt nämlich den Kropf zur Seite mit einem scharfen Federmesser aufzuritzen, den schädlichen Klumpen heraus zunehmen, und hernach die Wunde wieder sauber zu heften. Man hat bei dieser Operazion keine weitere Vorsicht zu beobachten, als daß man den Schnitt nur nicht allzu tief nach der Brust hinmache, weil sonst das Getränke durch die Nath hervordringen, und nicht nur die Heilung verhindern, sondern auch das kranke Thier wieder in die vorige Unverdaulichkeit versetzen könnte. Wenn man die Narbe hierauf mit braun

geschmolzener Butter bestreichet, und das kranke Huhn mäßig, aber oft füttert; so kann man die Genesung in wenigen Tagen gewiß erwarten.

Im dritten Bande des physikal. und ökonom. Patrioten von S. 314.—325 findet sich noch die Beschreibnng einer sehr guten Methode, die Truthüner zu erziehen, worinnen alle Punkte, welche ich hier blos kurz angezeigt, ausführlicher behandelt und so deutlich beschrieben worden, daß wir die aufmerksamen Landwirthe füglich darauf weiter verweisen können.

Im II. Bande der Stuttg. phys. ökon. Ausz. lieset man von p. 529—536 eine weitläuftige Vorschrift, wie die Puter auf eine neue in Frankreich erfundene, sehr leichte und bequeme Art mit Wallnüssen gemästet werden können. In so fern dabei noch allerlei gute Regeln zur Wartung der Puthen mit eingemischet werden, verdienet auch dieser Aufsatz die Aufmerksamkeit guter Landwirthe, in deren Büchersammlung man diese Auszüge ohnehin wahrscheinlich vermuthen darf.

M.

CVIII.

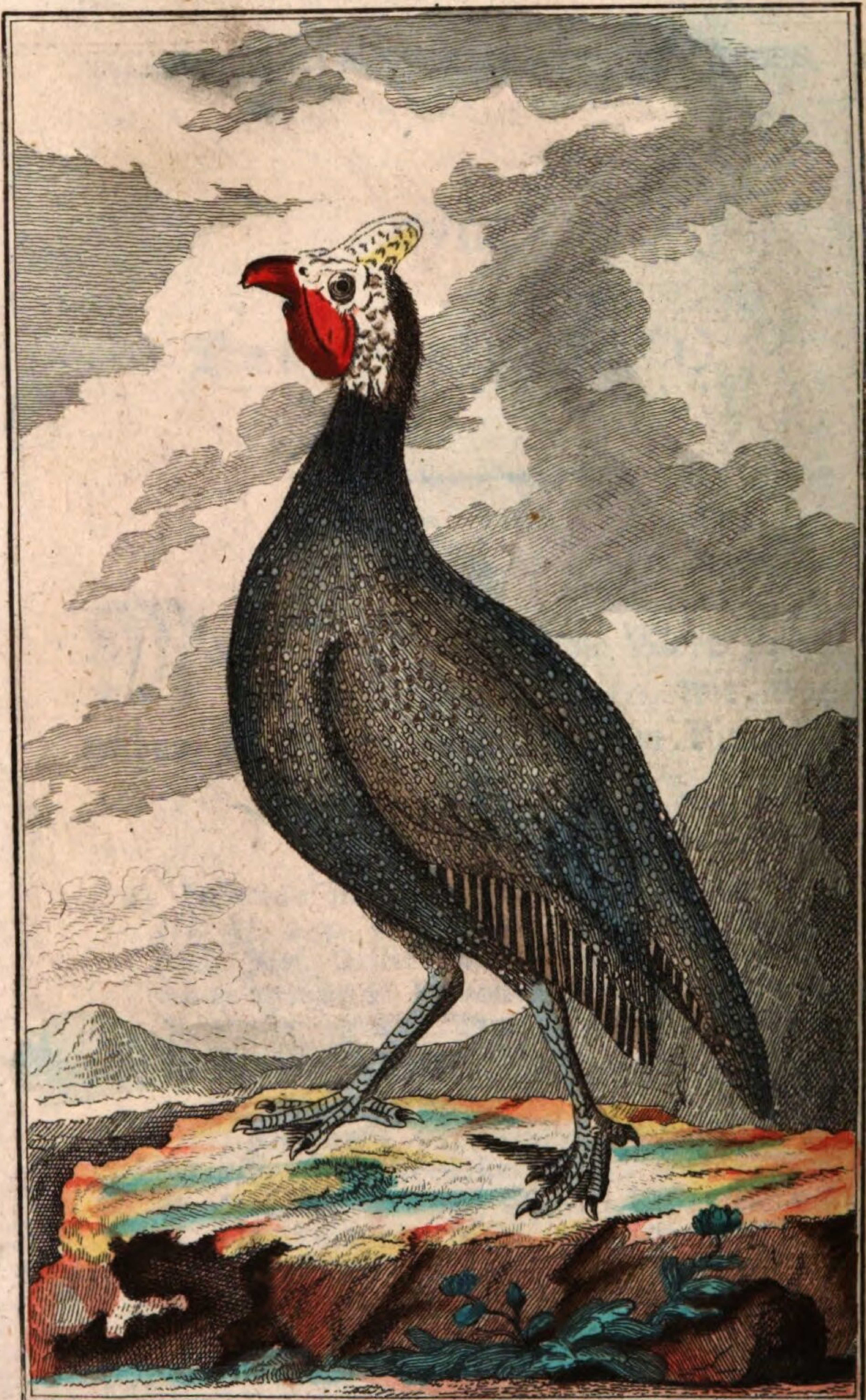
Das Perlhuhn. 1)

Man muß das französische Wort Peintade nicht mit Pintado, wie Ray gethan, wenigstens nicht mit dem Pintado, wel-

1) Peintade Buff. fol. Pl. 108. in 8vo. Vol. III. Pl. 4. p. 232. Griech. und Lat. Meleagris. Ital. Gallina di Numidia. (o Africana detta ancore di Faraone, Zinanni) Deutsch. Perlhuhn. Engl. Pintado oder Guinea-Hen. in Kongo, Quetéle.

Meleagris vel gallus Numidicus aut Mauritanus sylvestris. Gesn. Av. p. 480. Poule de la Guinée. Belon. Hist. des Oif. p. 246. Peintade, Mém. pour servir á l'Hist. des Anim. Part. II. p. 79. Pl. 47. fig. bonne. Gallina africana. Frischs Vögel Tab. 126.

der Perlhahn. T. XCIX.



Büff. N. d. Vögel IV. T.

die Perlhenne. T. C.

Büff. N. d. Vögel. IV. T.

von welchem Dampier 2) redet, verwechseln; denn Letzter ist ein Seevogel, so groß als
X 4 eine

126. La Peintade Briff. Av. 4to. Tom. I. p. 176. Pl. VIII.

A. d. V.

Varro de re rustica.. Libr. III. Meleagrides, Gallinæ variæ.
Martialis Libr. III.)
Epigr. 58.) Gallinæ guttatæ.
Plin. Hist. nat. L. X. c. 26.)

Aristotelis Hist. Animal. L. VI. c. 2. Gallina africana, Marcgr. Brasil. p. 78. Gallina Guineensis. Aldrov. Ornith. II. 337. Gallus Numidicus aut Mauritanus Gesneri. Meleagris. Der fremde wilde Hahn aus Afrika oder Barbarien. Gesners Vögel. p. 216. Gallina Guineensis. Will. Ornith. 162. T. 26. Raji Av. 52. Wormii Mus. 297. c. fig. Olearii Gottorf. Kunstk. Tab. 15. f. 8. Gallina peregrina Prosp. Alpini. Alb. Av. II. p. 82. T. 35. Poule de Guinée. Poule perlée. Perdrix de Terre-neuve. Bel. Poule Africaine, Numidique, étrangere, de Barbarie, de Tunis, de Mauritanie, de Lybie, de Guinée ou Guinette, d'Egypte, de Pharaon, de Jerusalem & de Mecque. Buff. 8vo. Vol. III. p. 269. Gullus niger maculis ovalibus & orbiculatis. Barrere Ornith. p. 79. Gallina Guinea vel Numidica. Zinanni della Uova. p. 27. Jonst. Av. Tom. 30 p. 84. Charlet. Onom. p. 75. n. 18. The Guiny-Hen. Krameri Austr. p. 355. Gallus vertice corneo.
Pal-

eine Ente, der sehr lange Flügel hat, und mit selbigen im Flug auf der Oberfläche des Was-

Pallas Spicileg. Zool. Fasc. IV. p. 10. Onom. Hist. Nat. Tom. V. p. 644—647. Meleagris. Mœhring Avium genera p. 52. gen. 48. Briss. Av. 8vo. Tom. I. p. 49. n. 1. Meleagris, la Peintade.

Pintade. Cours d'Hist. Nat. III. 65. Bom. Dict. d'Hist. Nat. VIII. 550. Dict. des Anim. III. 471. Numida Meleagris Linn. S. N. XII. p. 273. Mus. Ad. Frid. II. p. 27.

Perlhuhn. Bekm. Naturgesch. p. 49. Eberh. Thiergeschichte p. 64. Huhn aus Guinea. Hallens Vögel. p. 422. f. 28. Frischs Vögel II. T. 126. Das afrikanische Huhn. Meyers illum. Thiere I. Band p. 49. Tab. 79. Kleins Vögel. p. 206. Alector Guineensis; Perraults 2c. Abhandlungen &c. II. Band p. 17. Tab. 48. 49. Günthers skopolisches Vögelkab. p. 135. Phasianus Meleagris. Müllers Linn. Natursf. II. B. p. 476. Hasselquists Reise. p. m. 327—330. Gallina (Meleagris) vertice corneo. Cf. Hannov. Magaz. 69. p. 702.

Kränisch Pagati. Span. Pintado. Knorrhœn. Kolbe.

M.

2) In seiner Voyage aux Terres australes Tom. IV. de son Nouv. Voyage autour du monde, p. 23. Ed. de Rouen.

Wassers hinwegstreichet. Lauter Charaktere, welche dem Perlhuhn auf keine Weise zukommen, weil dieses ein Landvogel ist, mit kurzen Flügeln und einem sehr schwerem Fluge!

Das eigentliche Perlhuhn war den alten sehr bekannt, und von ihnen sehr deutlich beschrieben. Aristoteles redet von demselben nur ein einzigmal in seinen Werken über die Thiere. Er nennet es Meleagris, und sagt von den Eiern dieser Hennen, sie wären mit kleinen Flecken bezeichnet. 3)

Varro gedenket ihrer unter dem Namen der afrikanischen Henne. Nach seiner Beschreibung ist es ein Vogel von starkem Wuchs, mit bunten Federn und runden Rücken, der im Rom unter die Seltenheiten gehörte. 4)

Plinius erzählt von ihm eben dasselbe und scheint wohl den Varro nur ausgeschrieben

3) Aristot. Hist. animal. L. VI. c. II.

4) Grandes, variæ, gibberæ, quas Meleagrides appellant Græci. Varro de re rust. L. III. c. IX.

zu haben; 5) man müßte dann die Aehnlichkeit der Beschreibung lieber der Gleichheit des beschriebenen Gegenstandes beimessen wollen. Er wiederholt auch, was Aristoteles von der Farbe der Eier gesagt, 6) und füget hinzu, daß die numidischen Perlhüner unter allen am höchsten geschätzt worden. 7) Daher man auch der Gattung vorzüglich die Benennung des numidischen Huhns beigeleget.

Kolumella gab zwo Arten dieser Hüner an, welche sich in allen Stücken gleichen, außer daß die eine Art blaue, die andere hingegen rothe Lappen hatte. Dieser Unterschied war den Alten wichtig genung vorgekommen, um zwo, durch verschiedene Namen bezeichnete Gattungen oder Arten daraus zu machen. Das Huhn mit rothen Backenlap-

5) Africæ Gallinarum genus, gibberum, variis sparsum plumis. Plin. H. N. Libr. X. Cap. XXVI.

6) Ibid. Libr. X. c. LII.

7) Ibid. cap. XLVII. quam. plerique Numidicam dicunt. (Columella)

lappen wurde von ihnen Meleagris, das mit blauen aber, das afrikanische Huhn genennet. 8) Sie hatten aber diese Vögel nicht nahe genug betrachtet, um wahrnehmen zu können, daß der erste, wie die Hrn. der Akademie angemerket haben, 9) eigentlich das Weibchen, der andere hingegen das Männchen von einer und eben derselben Gattung vorstellte.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so scheint sich doch das Perlhuhn, welches man ehemals in Rom so sorgfältig erzog, in Europa nachher wieder verloren zu haben, weil man bei den Schriftstellern des mittlern Alters keine weitere Spur davon antrifft, und man erst von dem Zeitpunkt an wieder davon geredet, als die Europäer anfiengen, die westlichen Küsten von Afrika zu besuchen, indem sie durch

das

8) Africana Gallina est Meleagridi similis, nisi quod rutilam paleam & cristam capite gerit, quæ utraque sunt in Meleagride cœrulea. S. Columella de re rust. L. XIII. cap. 2.

9) S. Memoires pour servir á l'Hist. nat. des Animaux dressés par. Mr. Perrault IIme Part. p. 82. Deutsch. p. 22.

das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien reiseten. 10) Sie haben es nicht allein in Europa ausgebreitet, sondern auch mit nach Amerika genommen. Da nun dieser Vogel in seinen äußern Eigenschaften, durch den Einfluß verschiedener Himmelsstriche, viele Abänderungen erlitten; so darf man sich nicht wundern, wenn die neuere, sowohl Naturforscher, als Reisebeschreiber die Arten derselben vielmehr, als die Alten, vervielfältiget haben.

Frisch unterscheidet, wie Kolumella, das Perlhuhn mit rothen Backenlappen von den Perlhuhn mit blauen Lappen. 11) Er glaubt aber

10) So wie Guinea ein Land ist, aus welchem die Kaufleute viele, vorher uns Franzosen ganz unbekannte Waaren mitgebracht haben, eben so würden auch, ohne ihre Seereisen und Schiffahrten, die Hüner dieses Landes uns ganz fremd geblieben seyn, wenn sie diejenigen bei dergleichen Gelegenheit nicht mit über das Meer genommen, die jetzt in den Häusern der vornehmen Herren unserer Gegenden so häufig vorkommen, daß auch wir sie nun für gemein halten können. S. Belon. Hist. nat. des Oiseaux. p. 246.

11) Man sehe die Beschrelbung der 126. Platte seiner Vögelhistorie.

aber unter ihnen auch noch mehrere Verschiedenheiten zu finden. Seiner Aussage nach ist leztere, die blos in Italien angetroffen wird, nicht sonderlich schmackhaft, auch kleiner, als die andere, und pflegt sich an morastigen Oertern gern aufzuhalten, auch wenig Sorgfalt für ihre Jungen zu tragen. Die beiden letzteren Züge finden sich auch bei dem Meleagris des Klytus von Miletus in klein Asien. „Man hält, sagt er, diese Hüner, „an wasserreichen Orten, und sie beweisen „so wenig Ergebenheit für ihre Jungen, „daß die Priester, welchen sie zur Pflege „übergeben worden, genöthiget sind für „ihre Brut Sorge zu tragen.„ Er füget noch hinzu, daß sie an Größe einer wohlgewachsenen Henne gleichen. 12) Aus einer gewissen Stelle des Plinius läßt sich auch muthmaßen, daß dieser Naturforscher den Meleagris als einen Wasservogel betrachtet. 13)

Das

12) Locus, ubi aluntur, paluſtris eſt; pullos ſuos nullo amoris affectu hæc ales proſequitur, & teneros adhuc negligit; quare a Sacerdotibus curam eorum geri oportet. S. Athenæus L. XIV. c. XXVI.

13) Meneſias Africæ locum Sicyonem appellat & Crathim amnem, in oceanum effluentem, lacu

Das Perlhuhn mit rothen Backenlappen hingegen ist nach Hrn. Frisch, größer als ein Fasan, liebt sehr die trocknen Oerter, erziehet seine Jungen sorgfältig u. s. w.

Dampier versichert uns, daß auf der Majusinsel, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, Perlhüner gefunden werden, wovon einige außerordentlich weißes, andere hingegen schwarzes Fleisch haben, welches an beiden Arten sehr zart und schmackhaft wäre. 14) Eben dieses behauptet auch der Pater Labat. 15) Wenn dieser Unterschied gegründet ist, so scheint er mir desto beträchtlicher, weil er der Veränderung des Himmelsstriches nicht wohl kann zugeschrieben werden; denn auf dieser Insel, die an Afrika grenzet, sind die Perlhüner eben so, wie in ihrem Vaterlande, beschaffen; man müßte dann

lacu in quo aves, quas Meleagrides & Penelopas vocat, vivere Plin. Hist. Nat. Lib. XXXVII. c. 2.

14) S. Nouveau Voy. autour. du monde. Tom. IV. p. 23.

15) In seinem Nouveau Voy. autour du monde. T. II. p. 326.

dann sagen wollen, daß eben die besondere Ursachen, welche die Haut und das Knochenhäutchen der meisten Vögel der Insel St. Jago schwärzen, die an die Majusinsel grenzen, auch auf dieser Insel das Fleisch der Perlhüner schwarz färbeten.

Der Pater Charlevoix giebt vor, daß es zu St. Domingo eine kleinere Art von Perlhünern, als die gemeinen gebe. 16) Das sind aber wahrscheinlicher Weise jene wilde Perlhüner, welche von denjenigen abstammen, die von den Kastilianern, kurz nach Eroberung der Insel, dahin gebracht worden. Diese Art kann wohl, nachdem sie wild geworden, und sich in diesem Lande naturalisirt hatte, den natürlichen Einfluß dieses Himmelsstriches empfunden haben, vermöge dessen, wie schon anderwärts gezeiget worden, 17) die Arten, schwächer kleiner, und immer schlechter werden. Anmerkungswürdig ist noch, daß diese urspringliche guineische Ar-

16) S. Histoire de l'Isle Espagnole de St. Domingue. p. 28. 29.

17) S. La nouvelle Edition de cet Ouvrage. Tom. VII. pag. 178. 179.

Arten, welche, da man sie nach Amerika gebracht. daselbst zahm geworden, in der Folge nicht wieder in diesem Zustand haben können zurück geführet werden, und daß die Kolonisten zu St. Domingo genöthiget gewesen, minder wilde Perlhüner aus Afrika kommen zu lassen, um sie aufzuziehen und auf ihren Hünerhöfen zu vervielfältigen. 18) Sind etwa diese Perlhüner deswegen so wild geworden, weil sie da in einem wüstern, ungebautern Lande gelebt haben, dessen Einwohner selbst wilde waren? oder ist es deswegen geschehen, weil sie durch die europäischen Jäger, besonders durch die Franzosen, welche, nach des Jesuiten Margat 19) Aussage eine große Menge derselben getödtet, oft in so plötzliches Schrecken gesetzt worden?

Markgrav hat gehäubte Perlhüner gesehen, die von Sierra Liona kamen, und um ihren Hals eine aschfarbig blaulichen Zirkel, als ei-

18) S. Lettres édifiantes XXme Recueil l. cit

19) S. Ibid.

einen häutigen Halskragen, hatten. 20) Das ist noch eine von den Abänderungen, die bei mir ursprüngliche heißen, und welche desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, je weiter sie allen von der Veränderung des Himmelsstriches anhängenden Spielarten vorgesetzt werden müssen.

Der Jesuit Margat, welcher keinen spezifischen Unterschied, zwischen den amerikanischen Huhn und Meleagris der Alten zuläßt, saget, es gebe zu St. Domingo Perlhüner von zweierlei Farben; einige hätten schwarz und weiße Flecken, die gleichsam wie geschobene Vierecke gegeneinander ständen, die andern wären mehr aschfarbig und alle hätten

20) Earum collum circumlegatum seu circumvolutum quasi linteamine membranaceo coloris cinerei cœrulescentis. Caput tegit crista obrotunda, multiplex, constans pennis eleganter nigris. S. Marcgravii Hist. nat. Brasil. p. 192. Von einem gehäubten Perlhuhn, welches Hr. D. Pallas gesehen, wollen wir im Anhange nähere Nachrichte geben.

ten unter dem Bauch und an dem äußern Ende der Flügel eine weiße Farbe. 21)

Endlich betrachtet Hr. Brisson die weiße Farbe der Brustfedern, die man an den Perlhünern von Jamaika bemerkt hat, als eine beständige Abänderung, und macht eine besondere Art aus derselben, die er durch diese Eigenschaft von andern auszeichnet, 22) da doch, wie wir eben gesehen, die weiße Brust nicht minder den Perlhünern von St. Domingo, als denen von Jamaika, zugehöret. Ohne Rücksicht aber auf die Unähnlichkeiten, welche hinlänglich scheinen, vielerlei Arten von Perlhünern anzunehmen, finde ich, wenn ich die Beschreibungen und Figuren unterschiedener Schriftsteller mit einander vergleiche, noch viel andere Abweichungen, welche sehr wenig Beständigkeit, owohl in der innern Form dieses Vogels, als

21) S. Lettres édifiantes, am angeführten Orte.

22) S. Briss. Ornith. 4to. Tom. I. p. 180. und in 8vo. Tom. I. p. 50. Meleagris pectore albo. La pintade à poitrine blanche. Gallus camosus pectore albo Brownii. Poule de Guinée. Alb. Dantur & Meleagrides omnino albæ.

als im äußern Abdruck dieser Form, und eine große Neigung anzeigen, allerlei Einflüsse von außen anzunehmen.

Das Perlhuhn des Hrn. Frisch und einiger anderer 23) hat einen weißen Helm und weißliche Füsse. Die Stirn, der Zirkel um die Augen, die Seiten des Kopfes und des Halses, am obern Theile desselben, sind weiß, mit aschgrauen Flecken bezeichnet. Das Frischische hat überdies unter der Kehle einen rothen halbmondförmigen Fleck, weiter unten ein schwarzes, sehr breites Halsband, am Hinterkopf nur einzelne seidene Fasern, in den Flügeln aber nicht eine einzige weiße Schwungfeder. Daraus entstehen eben so viel Abänderungen, wodurch die Perlhüner

23) Das Männchen und Weibchen, sagt Bellonius, haben auf ihren Federn einerlei fleckichte Zeichnung, einerlei weiße Farbe um die Augen, unterwärts eben dieselbe Röthe. S. Belon. Hist. nat. des oiſ. p. 247.—Ad latera capitis albo, sagt Markgrav l. c. p. 192.—Der Kopf, heißt es beim Jesuiten Margat, ist mit einer schwammichten, rohen, faltigten Haut überzogen, deren Farbe aus dem Weißen ins Bläulichte spielet. S. Lettres édifiantes. Rec. XX. p. 362. &c.

der verschiedenen Schriftsteller, sich von dem unsrigen unterscheiden.

Das markgravische Perlhuhn hat noch überdies einen gelben Schnabel, 1) das Brissonische, einen an der Wurzel rothen, gegen die Spitze hornfarbigen Schnabel. 2) Die Hrn. der Akademie haben auch an einigen Perlhünern an der Wurzel des Schnabels einen kleinen Büschel angetroffen, der aus 12 bis 15 steifen, vier Linien langen Fäden bestanden. 3) Dieser Haarbüschel findet sich nirgends wieder, als bei den Perlhünern von Sierra-Liona, deren ich weiter oben gedacht habe.

Der Dokter Cajus behauptet, das Weibchen habe einen ganz schwarzen Kopf, wodurch sie sich allein vom Perlhahn unterschiede. 4)

Aldrovandus versichert hingegen, der Kopf der Henne sey mit eben den Farben, als der Kopf

1) Rostrum flavum. Marcgr. l. c.

2) S. Ornithol. I. 180. 8vo. l. cit.

3) S. Mém. sur les anim. II. 82.

4) Cajus apud Gesnerum de Avib. p. 481.

Kopf des Hahnes bezeichnet, nur sey an der ersten der Helm nicht so erhaben, und etwas stumpfer. 5)

Robertus giebt vor, das Weibchen sey mit gar keinem Helm versehen. 6)

Nach Dampiers und Labats Beschreibung sieht man an den Weibchen die rothen Bärte und Fleischwarzen gar nicht, welche bei dem Hahne die Oeffnung der Nasenlöcher umgeben. 7)

Herr Barrere sagt, alle diese Theile wären blässer an dem Hahn, 8) die Härchen des

5) S. Aldrov. Ornith. Tom. II. p. 336.

6) S. Voyages de Roberts au Cap-vert & aux Isles &c. p. 402.

7) S. Nouveau Voyage de Dampier. Tom. VI. p. 402. Anm. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der kürze, hellrothe Kamm, wovon der Pater Charlevoix redet, nichts anders, als diese Fleischwarzen gewesen. S. dessen Hist. de l'Isle Espagnole. Tom. I. p. 28.

8) S. Barrere Ornithol. specim. Class. IV. Gen. III. spec. 6.

des Hinterkopfs aber standen einzelner; etwa so, wie sie Frisch auf der 126 Platte vorgestellt hat.

Endlich haben die Herren der Akademie gefunden, daß an einigen Perlhünern diese Fäden oder Haare des Hinterkopfes einen Zoll hoch empor standen, und hinter dem Kopfe gleichsam eine Art von Haube bildeten. 9)

Es würde schwer seyn, hier zu entscheiden, welches unter der Menge dieser Abänderungen diejenigen wären, welche sich beständig und stark genug auszeichneten, um besonders unterschiedene Arten auszumachen. Da man überdies kaum zweifeln kann, daß alle diese Abänderungen erst sehr neuerlich entstanden, so wär es vielleicht vernünftiger, sie als Wirkungen zu betrachten, welche noch täglich durch die Zucht, durch die Veränderung des Himmelsstriches, durch die Beschaffenheit der Nahrungsmittel hervorgebracht werden. Man sollte sie daher in der Beschreibung blos mit beibringen, um die Grenzen der mancherlei Ver-

9) S. Mém. sur les anim. II. 80.

Veränderungen anzuzeigen, welchen gewisse Eigenschaften der Perlhüner unterworfen sind, und um, nach aller Möglichkeit, auf die Ursachen zurück zu gehen, welche sie hervorgebracht haben, bis endlich diese Abänderungen, wenn sie die Zeitprobe ausgehalten, und alle Dauer, deren sie fähig sind, angenommen haben, wirklich unterschiednen Arten zu Karakteren dienen könnten.

Das Perlhuhn hat einen sehr auszeichnenden Zug der Aehnlichkeit mit dem Puter, nämlich diesen, daß ihm sowohl auf dem Kopfe, als am obern Theile des Halses, die Federn gänzlich mangeln. Das hat vielen Geschichtschreibern der Vögel, als dem Bellonius, 10) Gesner, 11) Aldrovand 12) und Klein, 13) zu einer Veranlassung gedienet, aus dem Meleagris der Alten einen Puter zu machen. Außer den zahlreichen und stark auffallenden Verschiedenheiten aber, die sich sowohl unter diesen beiden Gattungen, als

10) S. Belon. Hist. nat. des Ois. p. 248.

11) S. Gesn. de Avib. p. 480. &c.

12) S. Aldrov. Ornith. Lib. XIII. p. 36.

13) S. Klein Prodr. Hist. Avium. p. 112.

in demjenigen finden, was man am Puter und demjenigen wahrnimmt, was die Alten von dem Meleagris gesagt, 14) ist es hinreichend, die Falschheit dieser Muthmaßung klar zu erweisen, wenn man sich der Beweise zu erinnern beliebt, wodurch ich im vorigen Artikel vom Puter festgesetzet, daß dieser Vogel Amerika besonders und eigenthümlich angehöret, einen schweren Flug hat, gar nicht schwimmen kann, und folglich nicht vermögend war, die ungeheuere Strecke von Meeren zu durchkreuzen, die Amerika von unserm festen Lande trennet; woraus ganz na-

tür-

14) Der Meleagris war so groß, als ein Huhn von gutem Wuchse. Auf dem Kopf hat er einen schwülichten Höcker, auf den Federn weiße Flecken von der Form, aber etwas größer, als Linsen; zween am obern Schnabel vorstehende Bärte, einen hängenden Schwanz, einen runden Rücken, halbe Schwimmhäute zwischen den Zehen, und keine Sporen an den Füssen. Er liebte sumpfigte Oerter, und hatte wenig Liebe für seine Jungen. — Lauter Charaktere, die man beim Puter vergeblich suchen würde, der hingegen zwei sehr einleuchtende Merkmale hat, wovon sich nichts in der Beschreibung des Meleagris findet, nämlich der Büschel steifer Haare vorn am Halse, imgleichen die Art seinen Schwanz auszubreiten, und ein Rad um sein Weibchen zu schlagen.

A. d. V.

türlich folget, daß er vor Entdeckung der neuen Welt in unserm festen Lande ganz unbekannt seyn mußte, und daß die Alten unmöglich von ihm, unter dem Namen Meleagris, hätten reden können.

Es scheint auch, daß der Name Knorr-haan in der Namenliste, welche Brisson 15) mit Anführung des Kolbe, 16) vom Perlhuhn

15) Briss. Ornith. I. p. 177. und in 8vo l. cit.

16) S. Descript. du Cap. de bonne esperance. Tom. III. p. 169. oder Kolbens Vorgebirge der guten Hoffnung Frankf. 1745. 4to p. 400. n. XIV. Unter den wilden vorgebirgischen Vögeln ist auch eine Art, deren Männchen von den Europäern daselbst Knorrhahn, das Weibchen Knorrhenne genennet wird. Sie dienen andern Vögeln statt einer Schildwache, denn so bald sie einen Menschen sehen, schreien sie aus aller Macht. Ihr Laut scheint sehr dem Worte Krak zu gleichen. Auf dieses Zeichen fliegen alle Vögel in der Nachbarschaft von hinnen, und ruhen ehe nicht, bis sie weit genug sich entfernet haben.

Der Knorrhahn ist so groß, als ein gemeines Huhn; sein Schnabel kurz und so schwarz, wie die Federn oben auf dem Kopfe, der übrige Körper mit roth, weiß und Aschenfarbe

gegeben, durch einen Irrthum sich mit einge- schlichen haben. Ich leugne nicht, daß die Figur, wodurch in der kolbischen Reise der Knorr-haan angedeutet worden, vielleicht nach der Figur des markgravischen afrikanischen Huhns, wie Brisson saget, gezeichnet worden; indessen wird er auch eingestehen, daß es schwer ist, in einem, dem Vorgebirge der guten Hofnung eigenthümlichen Vogel das Perlhuhn zu finden, welches in ganz Afrika verbreitet, auf dem Vorgebirge hingegen seltener, als irgend anderswo ist. Noch schwerer möchte es wohl seyn, mit eben diesem Perlhuhn den kurzen schwarzen Schnabel, die Federkrone, die Röthe, welche sich unter die Farben der Flügel und des ganzen Körpers mischet, und die kolbische Versicherung, daß außer dem allen sein Knorr-haan mehr nicht als 2 Eier lege, zusammen zu reimen.

Die

farbe besprenget. Die Beine sind gelb, die Flügel klein im Verhältniß gegen den Körper, folglich kann er weder hoch, noch weit fliegen. Er wohnt ordentlich im Gebüsche und an abgelegenen Orten. Ins Gebüsch bauet er sein Nest, worin man aber niemals mehr, als, 2 Eier findet. Sein Fleisch ist gut genug, doch wird es von dem Fleische der Haushüner im Geschmack übertroffen. Die Jäger tödten sie selten, weil ihr Geschrei das Wildprett verscheuchet.

Die Federn des Perlhuhns haben, ohne besonders reich an schönen Farben zu seyn, dennoch etwas vorzüglich Auszeichnendes. Auf ihrem bald mehr, bald weniger dunkelblaugrauen Grunde finden sich, in ziemlich regelmäßiger Ordnung, weiße rundliche Flecken, welche beinah den Perlen gleichen; daher auch einige Neuere diesem Vogel die Benennung des Perlhuhns, (Poule-perlèe) 17) die Alten aber des schäckigten oder betröpfelten Huhns (varia & guttata) 18) beigelegt. So war wenigstens das Gefieder des Perlhuhns in seinem Vaterlande beschaffen. Nachdem es aber in ganz andere Gegenden gebracht worden, hat auch das Gefieder dieses Vogels mehr Weiß in seiner Mischung bekommen. Das bezeugen hinlänglich die Perlhüner mit weißer Brust von Jamaika und St. Domingo, imgleichen die ganz weißen Perlhüner, deren Edwards gedenkt. 19) Die

17) S. Frisch. Tab. 126. Klein Hist. Av. Prodr. p. 3.

18) Martial. Epigramm.

19) S. Glanures d'Edwards Tome 3me p. 269. Nachdem die Perlhüner sich in England vervielfältigten, hat sich ihre Farbe merklich verändert. Bei vielen hat sich häufiges Weiß eingemischt, andere sind hellgrau oder perlfärbig, mit Beibehaltung ihrer weißen Flecken; und noch andere haben eine ganz weiße Farbe. A. d. V.

Die weiße Farbe der Brust also, woraus Brisson den Charakter einer besondern Abänderung machte, ist weiter nichts, als die angefangene Veränderung der natürlichen Farbe, oder vielmehr der Uibergang von dieser Farbe zur vollkommenen Weiße.

Die Federn mitten am Halse sind sehr kurz; an der Stelle, die an den obern Theil des Halses grenzt, finden sich gar keine Federn; nach unten zu werden sie aber immer länger, bis an die Brust, wo ihre Länge beinah drei Zolle beträgt.

Die Federn sind von ihrer Wurzel bis gegen die Hälfte ihrer Länge flaumartig, und dieser flaumartige Theil wird von dem äußern Ende der Federn der vorigen Ordnung bedeckt, welches aus starken, an einander hängenden Bärten zusammengesetzt ist. 20)

Das Perlhuhn hat kurze Flügel, und einen hängenden Schwanz, wie das Rebhuhn. Dieses, und die Stellung seiner Federn giebt ihm ein bucklichtes Ansehen. (Genus Gibberum Plinii) Dieser Buckel ist aber bloß scheinbar, weil man an einem gerupften Vogel

20) S. Mém. pour servir á l'Hist. des Anim. Tom. II. p. 81.

gel dieser Art gar keine Spur desselben entdeckt. 21)

Die Größe des Perlhuhns ist beinah wie beim gemeinen Huhne, die Form hingegen, wie am Rebhuhne; daher es auch die Benennung des Rebhuns der neuen Welt bekommen. 22) Doch hat er höhere Füsse, und einen längern, oberwärts dünnern Hals, als dieses. Die Bärte, welche am obern Schnabel ihren Ursprung nehmen, haben keine beständige Form, und sind bei manchen eiförmig, bei andern drei oder viereckicht, bei den Weibchen roth, bei den Hähnen bläulich; und dieses ist, nach dem Urtheile der Herren der Akademie 23) und des Herrn Brisson 24) der einzige Umstand, wodurch sich beide Geschlechter von einander unterscheiden, obwohl andere Schriftsteller, wie bereits oben gezeigt worden, auch andere, von den Farben der Federn, 25) von den Bärten, 26) von dem

21) S. Lettres edifiantes Rec. XX. l. cit.

22) S. Belon. Hist. nat. des oiс. p. 247.

23) S. les dits Mémoires &c. p. 83.

24) S. Ornithol. Tom. I. p. 179.

25) S. Cajus apud Gesnerum de Av. p. 481.

26) Kolumella, Frisch, Dampier u. a. m.

dem schwülichten Knoten auf dem Kopfe, 27) von den Fleischwarzen der Nasenlöcher, 28) von der Größe des Körpers, 29) von den Haaren oder Fäden des Hinterkopfes, 30) u. s. w. hergenommene Verschiedenheiten, an beiden Geschlechtern angegeben haben; diese Abänderungen möchten entweder wirklich vom Unterschiede des Geschlechts abhängen, oder man möchte sie, durch einen sehr gemeinen Fehler in der Vernunftlehre, für ein Eigenthum des Geschlechts an denjenigen Perlhünern angesehen haben, an welchen sie zufälliger Weise, oder aus ganz andern Ursachen sich fanden.

Vor den Bärten sieht man, an beiden Seiten des Kopfes, die sehr kleine Oefnung der Ohren, welche bei den meisten Vögeln von Federn überschattet wird, hier aber unbedeckt erscheint. Das eigenthümlichste der Perlhüner besteht in dem schwüligten Knoten, oder der Art von Helm, welcher sich auf dem Kopfe erhebt, und welchen Bellonius ganz fälsch=

27) Aldrovand, Roberts, Barrere, Dalechamp u. s. w.

28) Barrere. Labat, Dampier 2c.

29) Frisch.

30) Frisch und Barrere 2c.

fälschlich mit dem Knoten, oder vielmehr mit dem Horn der Giraffen 31) vergleicht. Er hat vielmehr die Form eines Gegenabdrucks vom Fürstenhute des Doge von Venedig, oder, wenn man lieber will, eines dergleichen verkehrt aufgesetzten Hutes. 32) Die Farbe desselben wechselt bei verschiedenen Vögeln dieser Art vom Weißen ins Röthliche, und vom Gelben ins Braune. 33) Der innern Substanz nach gleicht eben dieser Helm einem verhärteten, schwülichten Fleische. Dieser Kern ist von einer trockenen, gefalteten Haut überdeckt, welche sich über den Hinterkopf und über die Seiten des Kopfes erstreckt, in der Gegend der Augen aber ausgezackt erscheint. 34) Die Naturforscher, welche die Endursachen aller Dinge zu erforschen glauben, haben auch hier nicht ermangelt, diese harten

Schwü-

31) S. Belon. Nature des Oiseaux p. 247.

32) Um dieses Helmes willen hat Herr von Linné das Perlhuhn bald Gallus vertice corneo, Syst. Nat. Ed. VI. bald Phasianus vertice calloso. Ibidem Edit. X. genennt.

A. d. V.

33) Weißlich ist sie auf der frischischen 126. Platte; wachsfärbig nach Bellonii Beschreibung pag. 247. nach Markgraven braun, rothbraun bei Herrn Perrault, röthlich auf unserer Platte.

34) S. Mém. sur les Anim. II. 82.

Schwüle zu einem wirklichen Helm zu machen, welcher den Perlhünern als ein Vertheidigungsgewehr verliehen worden, um sich wider ihre eigenen Anfälle unter einander zu bewahren, weil es ungemein zänkische Vögel sind, die zwar einen sehr starken Schnabel, aber zugleich eine sehr schwache Hirnschale haben. 35)

Die Augen sind groß und bedeckt. Das obere Augenlied hat lange, schwarze, in die Höhe stehende Haare. Die krystallinische Feuchtigkeit ist einwärts rundlichter, als auswärts. 36)

Herr Perrault versichert, ihr Schnabel gleiche dem Hünerschnabel; der Jesuit Margat aber beschreibt ihn dreimal größer, sehr hart und scharf zugespitzt. Die Klauen sind ebenfalls, nach des Pater Labats Angabe, spitziger. Darin kommen indessen alle alte und neue Schriftsteller überein, daß ihren Füssen die Sporen fehlen.

Als ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen dem gemeinen- und Perlhuhne ist noch an-

35) S. Aldrov. Ornithol. Tom II. p. 37.

36) S. Mém. sur les Anim. P. II. p. 87.

anzumerken, daß der Darmkanal bei letztern verhältnißmäßig viel kürzer ist, und, nach Aussage der Herren der Akademie, nicht über 3 Fuß in der Länge hat, jedoch ohne die Blinddärme mitzurechnen, deren jeder sechs Zolle lang ist, und jeder von seinem Ursprunge an sich erweitert, um nicht allein die Gefäße des Gekröses, sondern auch die andern Därme aufzunehmen. Der stärkste Darm unter allen ist der Zwölffingerdarm, welcher im Durchmesser mehr als 8 Linien ausmacht.

Der Magen der Perlhüner ist, wie bei den Hennen beschaffen. Man findet ebenfalls in selbigem viel kleine Sandkörner, bisweilen sonst gar nichts, als diese; vermuthlich, weil ein solches Thier an Entkräftung gestorben, und folglich die letzte Zeit seines Lebens ohne Nahrung zugebracht hat. Die innere Magenhaut ist sehr gerunzelt, an der nervichten Haut nicht fest anhängend, und von einer Substanz, welche dem Horne gleicht. Der aufgeblasene Kropf hat ungefähr die Größe einer zusammgeballten Faust. Der Kanal zwischen dem Kropfe und Magen ist von einer härtern und weißern Substanz, als der Kanal, welcher vor dem Kropfe hergeht, und lange nicht so viel sichtbare Gefäße zeigt.

Der Schlund geht längs dem Halse an der rechten Seite der Luftröhre herunter. 37) Ohne Zweifel, weil der Hals, wie schon gesagt worden, sehr lang ist, und, indem er öfter vorwärts, als nach den Seiten gebogen wird, den Schlund stark durch die Luftröhre drückt, deren Ringe hier ganz knöchern sind, wie bei den meisten Vögeln. Dadurch mag wohl der Schlund nach derjenigen Seite hingedrängt worden seyn, wo er den geringsten Widerstand angetroffen.

Diese Vögel sind oft starken Verhärtungen in der Gallenblase und in der Milz unterworfen. Man hat einige derselben gesehen, die gar keine Gallenblase hatten; in diesem Falle aber waren sie mit einem sehr starken Lebergange (Rameau hepatique) versehen. Andere hatten auch nur eine Hode. 38) Überhaupt scheint es, daß die innern Theile nicht minder, als die äußern, verschiedener Abänderungen bei den Perlhünern fähig sind.

Ihr Herz ist viel zugespitzter, als es bei den Vögeln gemeiniglich zu seyn pflegt. 39) Die

37) S. Mém. sur les Anim. p. 84. &c.

38) S. Mém. sur les Anim. II. 84.

39) S. Ibid. p, 86.

Die Lungen sind, wie gewöhnlich; man hat aber an einigen Vögeln dieser Art wahrgenommen, wenn man in die Luftröhre blies, um die Lungen und ihre Luftzellen in Bewegung zu setzen, daß der Herzbeutel, der hier lockerer, als gewöhnlich zu seyn schien, sich so stark, als die Lungen aufblasen ließ. 40)

Ich will hier noch eine anatomische Beobachtung anführen, die sich auf das gewöhnliche Geschrei und auf die starke Stimme der Perlhüner bezieht, diese nämlich, daß die Luftröhre in der Höle der Brust noch zwei kleine muskulöse Bänder bekömmt, eines Zolles lang, und eines Drittels einer Linie breit, welche sich daselbst an jeder Seite festsetzen. 41)

Das Perlhuhn ist in der That ein sehr lautschreiender Vogel. Daher hat ihn Browne mit Recht einen Schreihahn oder Schreier (Gallus clamosus) genennt. 42) Sein Geschrei ist scharf und durchdringend. Am Ende wird es dermaßen unerträglich, daß,

40) S. Hist. de l'Acad. des Scienc. Tom. I. p. 153.

41) S. Mem sur les Anim. l. cit.

42) S. Natural History of Jamaica, p. 470.

obgleich das Perlhuhnfleisch als ein vortreffliches Essen, dem übrigen gewöhnlichen Federviehe weit vorzuziehen ist, um dieses Geschreies willen dennoch die meisten amerikanischen Kolonisten den Vortheil aufgegeben haben, dergleichen Hüner zu erziehen. 43) Die Griechen hatten ein eigenes Wort, um dieses Geschrei anzudeuten, 44) und nach Aelians Aussage pflegen die Perlhüner durch dieses Geschrei beinah ihren Namen auszudrücken. 45) D. Kajus glaubt, es gleiche dem Geschreie des Rebhuhns, ohne doch eben so hell zu klingen. 46) Bellonius sagt, es klänge gleichsam wie das Geschrei junger, kaum erst ausgekrochener Küchlein; dennoch versichert er ausdrücklich, daß es mit dem Geschreie der gemeinen Hüner gar keine Aehnlichkeit habe. 47) Ich weiß nicht, warum Aldrovand 48) und

43) S. Lettres édifiantes. Recueil XX. l. c.

44) Καγκάζειν, nach Pollux. S. Gesn. de Avibus p. 479.

45) S. Ælianum de Natura Anim. L. IV. Cap. XLII.

46) S. Gesn. de Avibus, p. 481.

47) S. Belon. Hist. des Oiseaux, p. 248.

48) S. Aldrov. Ornithol. Tom. II. p. 338.

und Herr Salerne 49) ihm das Gegentheil hievon aufgebürdet haben.

Das Perlhuhn ist ein lebhafter, unruhiger, zänkischer Vogel, der nicht gern lange auf einer Stelle bleibt, und sich die Herrschaft über einen ganzen Hünerhof zu verschaffen weiß. Auch sogar bei den Puthen kann er sich in Furcht und Ansehen setzen, ob er gleich kleiner ist, so hintergeht er sie doch, durch sein stürmisches Wesen. „Das Perlhuhn, sagt Pater Margat, hat sich eher zehnmal umgedreht, und wohl zwanzig Schnabelhiebe versetzt, als die Püthen, diese schweren Vögel, daran denken können, sich in Vertheidigungsstand zu setzen.„ Diese numidischen Hüner scheinen fast auf eben die Art, wie die numidischen Ritter, nach Salusts Beschreibung zu kämpfen. „Ihr Anfall ist stürmisch und unregelmäßig. Finden sie Widerstand, so kehren sie dem Feinde den Rücken, und sitzen ihm, einige Augenblicke nachher, auf dem Halse.„ 50) Man könnte diesem Beispiele noch viel andere beifügen, welche den Einfluß des Himmelsstriches auf das Naturel der Thiere sowohl, als auf das Nationalgenie

49) S. Salerne Hist. Nat. des Ois. p. 134.

50) S. Lettres édifiantes XXme Rec. l. c

der Einwohner beweisen. Der Elephant z. B. verbindet mit vieler Stärke und Geschäftigkeit, eine merkliche Anlage zum Sklavenstande; das Kamel ist sehr arbeitsam, geduldig und mäßig; die englische Dogge läßt nichts wieder fahren, was einmal ihre Zähne gefaßt haben.

Aelian erzählt uns, daß auf einer gewissen Insel die Perlhüner sogar von den Raubvögeln gescheuet würden; 51) allein ich glaube, daß die Raubvögel in allen Ländern der Welt nur vorzüglich solche Vögel stoßen, die einen minder starken Schnabel haben, keinen Helm auf dem Kopfe tragen, und sich nicht so gut vertheidigen können.

Das Perlhuhn gehört unter die Anzahl der Vögel, welche im Staube scharren, und in selbigem ein Mittel wider die Beschwerden der Insekten suchen, wenn sie sich im Sande gleichsam zu haudern und einzugraben scheinen. Es scharrt auch die Erde, wie unsere gemeine Hüner auf, und versammelt sich in zahlreichen Heerden. Auf der Majus Insel sieht man ihrer 2 bis 300 beisammen. Die Einwohner jagen sie mit Jagdhunden, ohne sich da-

51) S. Æliani Hist. Anim. L. V. C. XXII.

dabei anderer Waffen, als der Stöcke, zu bedienen. 52) Da sie nur sehr kurze Flügel haben, so ist ihr Flug beschwerlich; sie können aber desto schneller, und, wie Bellonius versichert, mit aufrecht gehobenem Kopfe, wie die Giraffen laufen. 53) Sie ruhen des Nachts auf Zweigen, und am Tage bisweilen auf Mauern oder Zäunen, sogar auf Dächern der Häuser oder auf Bäumen. Sie sind, wie Bellonius hinzufügt, ungemein müssig, ihre Nahrung aufzusuchen. 54) In der That müssen sie viel zu ihrem Unterhalte brauchen, und, wegen der Kürze ihrer Därme, weit stärkere Bedürfnisse, als die Haushühner, fühlen.

52) S. Dampier nouv. Voy. autour du monde Tom. IV. p. 23. it. le Voy. de Brue dans la nouvelle relation de l'Afrique occidentale par Labat.

53) S. Belon. Hist. des oiseaux. p. 248.

54) Anm. Herr von Seve hat beobachtet, als er den Perlhünern Brod vorwarf, daß, als eine derselben ein größeres Stück Brod aufnahm, als auf einmal hinuntergeschluckt werden konnte, diese Henne das erbeutete Stück Brod mit sich fortnahm, alle Pfauen und anderes Federvieh, das nicht von ihr ablassen wollte, sie in die Flucht jagte, und um sich von ihnen loszumachen, das Stück Brod in Mist oder in der Erde verscharrte, wo sie es einige Zeit nachher wieder aufsuchte, und ruhig verzehrte.

A. d. V.

Aus dem Zeugnisse der Alten 55) und Neuern, 56) wie auch aus den halben Schwimmhäuten, welche die Fußzehen unter einander verbinden, scheint klar zu erhellen, daß man das Perlhuhn als ein halbes Wasserhuhn betrachten müsse. Man findet auch, daß die guineischen, welche ihre Freiheit auf St. Domingo wieder gefunden, wenn sie blos dem Antriebe ihrer Natur folgen, vorzüglich wässerige und sumpfige Oerter zu ihrem Aufenthalte wählen. 57)

Wenn man sie jung erzieht, ist es ungemein leicht, sie zu zähmen. Brüe erzählt, daß, als er auf der Insel Senegal sich aufgehalten, er von einer Prinzessin des Landes zwei Perlhüner, einen Hahn und eine Henne zum Geschenk bekommen, beide wären zahm genug ge-

55) S. Plinii Hist. Nat. Lib. XXXVII. c. 2. It. Klytus von Miletus beim Athenæus L. XIV. cap. XXVI.

56) S. Gesn. de Avibus p. 478. Frisch. l. c. Lettres édif. XXme Recueil, l. cit.

57) S. Lettres édifiantes. Ibid. It. Adanf. Voyage au Senegal. p. 76. Adanf. Reise nach Senegal. Brandenb. 1773. gr. 8. p. 111. Ich begab mich in ein kleines Lustgebüsche, das neben einem Moraste stand, und ganze Heerden von Perlhünern an sich lockte.
B. u. M.

gewesen, mit ihm von einem Teller zu fressen. Wenn er ihnen Freiheit gelassen, ans Ufer zu fliegen, wären sie auf den Klang der Glocke, welche das Mittags- und Abendessen ankündigte, regelmäßig wieder auf dem Schiffe erschienen. 58) Moorus sagt, sie wären eben so wild, als die Fasanen in England. 59) Ich zweifle indessen, daß man jemals eben so zahme Fasanen gesehen habe, als die beiden Perlhüner des Herrn Brüe waren. Ein starker Beweis, daß die Perlhüner nicht sehr wild zu seyn pflegen, ist auch darin zu suchen, weil sie die angebotene Nahrung in dem nämlichen Augenblicke, da sie gefangen wurden, annahmen. 60) Wenn man alles genau betrachtet, so scheinen sie den Rebhünern vielmehr, als den Fasanen am Naturel zu gleichen.

Die Perlhüner legen und brüten fast eben so, wie die gemeinen Hennen. Nur scheint ihre Fruchtbarkeit sich nicht in jedem Himmelsstriche gleich, oder wenigstens im zahmen Zu-

58) S. Troisieme Voyage de Brue, publié par Labat.

59) S. Hist. génerale des Voyages, Tom. III. p. 310.

60) S. Longolius apud Gesnerum, p. 479.

stande, wo sie einen Uiberfluß von Nahrung haben, beträchtlicher, als in der Wildniß zu seyn, wo sie nicht so reichliche Nahrung finden, und also nicht so starken Uiberfluß organischer Theilchen sammeln können.

Man hat mir versichert, auf der Insel Frankreich werde das Perlhuhn wild gefunden, und lege daselbst 8, auch 10 bis 12 Eier in den Wäldern auf die Erde; 61) da hingegen die zahmen Perlhüner zu St. Domingo, die ebenfalls die dicksten Gebüsche aufsuchen, um daselbst zu legen, wenigstens 100 bis 150 Eier legten, wenn man ihnen immer nur eines im Neste läßt. 62)

Die Eier, 63) sind verhältnißmäßig viel kleiner, als die ordentlichen Hünereier; sie ha-

61) S. Reise eines französischen Offiziers nach den Inseln Frankreichs und Bourbon. Altenburg 1774. p. 186. Man hat in die Wälder Pintadohüner, auch seit kurzem den schönen chinesischen Fasan laufen lassen.

M.

62) S. Lettres édifiantes. Recueil XX. l. c.

63) Herr Klein hat in seiner Sammlung von Vogeleiern Leipz. 1766. 4to. p. 32. Tab. XIII. f. 5. u. 6. vom Perlhuhne zweierlei Eier fig. 5. mit eingesprenkelten Flecken auf ziegelfärbigem Grunde, fig. 6. einfärbig röthlich abgebildet

haben auch eine viel härtere Schale. Man findet aber einen merklichen Unterschied unter den Eiern der zahmen und wilden Perlhüner. Die letztern sind mit kleinen runden Flecken, gleich den Federn dieser Hüner bezeichnet, welches auch Aristoteles nicht unbemerkt gelassen; 64) da hingegen die Eier des zahmen Perlhuhns anfänglich hellroth sind, hernach etwas dunkler werden, und endlich, wenn sie erkalten, die Farbe einer trockenen Rose an-

bildet. Ich kann aber nicht sagen, warum er sie die Eier des Männchens und Weibchens aus einem Neste nennt. Cf. Zinanni delle Uova & dei Nidi degli Ucelli in Venezia 1737. 4to. p. 27. Tab. II. f. 4. „Comincia a partorire le sue Uova il mese di Maggio, e segueta sino á Settembre; ed il più notabile si è, che poca cura si prende a fare il nido, perchè ora le depone sopra qualche poco di paglia, quando sopra li letami, e alcuna volta ancora su'l nudo terreno e fino sulle pubbliche strade.

„Le sue Uova sono di giuscio solidissimo, che cozzando rompono qualunque altro novo, non solo di Gallina Indiana, ed anco di Oca. Sono di colore cappellino, macchiato egualmente di macchie un poco più oscure." S. das allgem. Harzmag. I. B. p. 39. „Die Eier sind etwas größer, als Hünereier, gelblich weiß, mit eingestreuten braunen Flecken. Das Stück pflegt ungefähr vier Loth zu wiegen.

M.

64) Aristot. Hist. animal. Lib. VI. c. 2.

annehmen. Wenn sich dieses wirklich so verhält, wie mich Herr Fournier, der viel dergleichen Hüner aufgezogen, versichert; so müßte man daraus schließen, daß der Einfluß des zahmen Zustandes hier tief genug eindränge, um nicht allein die Farben, die wir bereits oben gesehen, sondern auch die Farbe der Materie zu verändern, woraus die Schalen der Eier sich bilden. Da nun dieses nie bei andern Gattungen geschieht, so hat man hieraus einen Grund mehr zu nehmen, die Natur der Perlhüner als minder bestimmt, und mehr zu Abwechslungen geneigt zu betrachten, als die Natur aller andern Vögel.

Die Frage: ob das Perlhuhn für seine Brut Sorge trage oder nicht? ist bis jetzt noch unentschieden geblieben. Bellonius hat sie ohne Einschränkung mit ja beantwortet. 65) Frisch ist in Absicht auf die große Art, welche die trockenen Oerter liebt, eben der Meinung; er behauptet aber das Gegentheil von der kleinen Art, welche sich lieber in morastigen Gegenden aufhält. Die meisten übrigen Zeugnisse haben dem Pelrhuhne in diesem Artikel eine besondere Gleichgiltigkeit beygelegt, und der

65) Belon. Hist. des Oiseaux p. 248. sont moult fécondes & soigneuses de bien nourrir leurs petits.

der Jesuit Margat berichtet sogar, daß man zu St. Domingo diesen Vögeln gar nicht erlaube, ihre Eier selbst auszubrüten, weil sie dabei zu nachläßig wären, und oft ihre Jungen verließen. Man übergiebt, sagt er, dieses Geschäft lieber den Puthen oder gemeinen Hünern. 66)

Von der Dauer ihrer Brütezeit ist mir gar nichts Zuverlässiges vorgekommen; wenn man aber nach der Größe des Vogels, oder nach bekannten Gattungen, womit er die meiste Aehnlichkeit hat, urtheilen darf; so läßt sich wohl annehmen, daß nach Beschaffenheit der Jahrszeit oder des Himmelsstriches, der Beharrlichkeit der Bruthenne u. s. w. etwas mehr oder weniger, als drei Wochen erfodert werden möchten.

Anfänglich haben die jungen Perlhüner weder Bärte, noch, wie es scheint, Helme. Sie gleichen alsdann, in Ansehung ihrer Federn, der Farbe ihrer Füsse, und ihres Schnabels, den rothen Rebhünern, und es ist sodann schwer, einen Unterschied unter jungen Hähnen und alten Hennen zu finden, 67) denn

66) S. Lettres édifiantes. Recueil XX. l. c.

67) Diesen Umstand hat uns Herr Fournier, den wir schon vorher angeführt, als gewiß versichert.

denn bei allen Gattungen der Vögel pflegen die alten Hennen den jungen Hähnen ähnlich zu seyn.

Die jungen Perlhüner sind ungemein zärtlich, und in unsern mitternächtlichen Ländern sehr schwer zu erziehen, weil sie ursprünglich aus dem afrikanischen brennenden Himmelsstrich herstammen. Zu St. Domingo werden sie, nach des Jesuiten Margat Aussage, wie die Alten mit Hirsen genährt, 68) auf der Majusinsel hingegen leben sie von Heuschrecken und Würmern, die sie selbst antreffen, wenn sie mit ihren Klauen die Erde aufscharren. 69) Nach Herrn Frischs Erzählung nähren sie sich von allerlei Getreide und Insekten. 70)

Der Perlhahn, befruchtet auch wohl gemeine Hennen; das ist aber eigentlich nur eine Art künstlicher Zeugungen, welche viel Vorsicht erfordert. Die hauptsächlichste bestehet darin, sie von Jugend auf mit einander zu erziehen. Die Bastarte, die aus dieser Vermischung entstehen, sind eine unvollkommne Raße, welche die Natur gleichsam selbst nicht für ihr Eigenthum erkennet, die

68) Lettres édifiantes, Recueil XX. loco citato.
69) S. Nouveau Voyage autour du monde de Dampier, Tom. IV. p. 22. Labat Tom. II. p. 326. Tom. III. p. 179.
70) S. Frisch. Tab. CXXVI.

die auch, weil sie lauter durchsichtige Eier legen, bis hieher nicht regelmäßig hat können erhalten werden. 71)

Die zahmen jungen Perlhüner sind überaus wohlschmeckend und pflegen hierin den Rebhünern nichts nachzugeben; die wilden aber von St. Domingo sind ein auserlesenes Gericht, welchem die Fasanen so gar nachstehen müssen.

Auch die Eier der Perlhüner gehören unter die sehr schmackhaften Speisen.

Wir haben gesehen, daß dieser Vogel ursprünglich von Afrika herstammet. Auf diesen Umstand gründen sich alle Namen, die man ihm gegeben, als des Afrikanischen, Numidischen, Ausländischen, des Barbarischen, Tunisischen, Mauritanischen, Lybischen, Guineischen, Egyptischen, sogar des Jerusalemischen und Pharaonshuhnes. Einige Mahometaner, die sich einfallen lassen, sie unter dem Namen der Jerusalemischen Hüner anzukündigen, verkauften sie an die Christen, so viel sie deren wollten; 72) diese hingegen,

da

71) Nach Herrn Fourniers Aussage.

72) S. Longolius apud Gesnerum de Avibus, p. 479.

da sie den Betrug merkten, verkauften sie wieder, mit gutem Vortheil, an einfältige Muselmänner, unter dem Namen der Hüner von Meka.

Man findet sie auf der Insel von Frankreich und Burbon, 73) wo sie erst neuerlich hin versetzt worden, und sich ungemein stark vermehrt haben. 74)

Auf Madagaskar kennet man sie unter dem Namen Acanques. 75) Zu Kongo heißen sie Quetèle. 76) Sie sind sehr gemein in Guinea, 77) auf der Goldküste, wo man blos im Kanton Akra dergleichen zahme Hüner nähret; 78) in Sierra-Liona, 79) in Senegal, 80) auf der Insel Gorea, auf den Inseln des grünen Vorgebirges, 81) in der Bar-

73) Herr Aublet

74) S. Voyage autour du monde de la Barbinais le Gentil. Tom. XI. p. 608.

75) Franc. Cauche Relation de Madagascar. p. 133.

76) S. Marcgr. Hist. nat. Bras. p. 192.

77) S. Margat. Lettres édif. l. cit.

78) S. Voyage de Barbot. p. 201.

79) S. Marcgrav. l. c.

80) S. Voy. du Senegal par Mr. Adans. p. 7.

81) Dampier Voy. autour du monde. T. IV. p. 23.

Barbarei, in Egypten, in Arabien, 82) und in Syrien. 83) Man meldet nichts davon, ob sie auch auf den kanarischen, und auf den Inseln von Madera gefunden wurden. Le Gentil will in Java Perlhüner gesehen haben; 84) man weiß aber nicht, ob sie zahm oder wild waren. Ich würde sie lieber für zahme halten, die man eben so aus Afrika nach Asien, wie nach Amerika und Europa versetzet hat.

Weil indessen diese Vögel an ein sehr heisses Klima gewöhnt sind, so haben sie sich in den eiskalten Ländern, die an das baltische Meer grenzen, unmöglich erhalten können. Hr. von Linné hat sie auch in seiner Fauna Suecica nicht mit angeführet, und Hr. Klein scheint nur aus Erzählungen anderer davon zu reden; wir sehen sogar, daß am Anfang dieses Jahrhunderts diese Vögel in England noch eine große Seltenheit gewesen. 85)

Bar-

82) S. Strabo Lib. XVI.

83) Meleagrides fert ultima Syriæ regio. Diodor. Sicul.

84) S. Nouv. Voyage autour du monde T. III. p. 74.

85) S. Glanures d'Edwards, Tome 3me. p. 269.

Varro berichtet uns, daß die afrikanischen Hüner, (so nennet er die Perlhüner,) zu seiner Zeit in Rom, ihrer Seltenheit wegen, sehr theuer verkaufet worden. 86) In Griechenland waren sie, zu des Pausanias Zeiten, viel gemeiner, weil dieser Schriftsteller ausdrücklich sagt, das Perlhuhn und die gemeine Gans, wären bei den feierlichen Geheimnissen der Isis, das gewöhnliche Opfer armer Leute gewesen. 87)

Dem unerachtet darf man sich nicht überreden, daß die Perlhüner in Griechenlande zu Hause gehörten, weil nach Athenäi Zeugniß, die Aetolier für die ersten unter den Griechen gehalten wurden, welche in ihrem Land einige dieser Vögel erzogen. Außerdem finde ich einige Spuren einer ordentlichen Wanderung in den Kämpfen, welche diese Vögel alle Jahre in Böotien, auf dem Gra=

86) S. Varro de re rustica. L. III. c. IX. Cf. Horat. Epod. II. 53. Juvenal. Sat. XI. Beide nannten die Perlhüner, wenn sie kostbare Gerichte nennen wollten.

B. u. M.

87) S. Gesnerum de Avibus p. 479. Quorum tenuior est res familiaris, in celebribus Isidis conventibus, anseres atque aves Meleagrides immolant.

Grabe des Meleagris 88) lieferten, und deren sowohl die Naturforscher, als die Fabellehrer ausdrücklich gedenken. Daher ist bei ihnen der Name Meleagris, 89) so wie der Name der Perlhüner von ihrer Schönheit, und von der angenehmen Vertheilung der Farben auf ihren Federn entstanden.

---

88) Simili modo (nempe ut Memnonidis aves) pugnant Meleagrides in Bœotia. S. Plin. Hist. nat. Lib. X. c. XXVI.

89) Anm. Die Fabel saget: Die Schwestern des Meleagris wären, in der Verzweiflung über den Tod ihres Bruders, in solche Vögel verwandelt worden, deren Thränen jetzt noch auf ihren Federn sichtbar wären.

A. d. V.

Anhang
zu den Perlhünern.

Da Hr. v. Buffon im Vorhergehenden hauptsächlich nur der bekanntesten Art von Perlhünern und ihrer Abänderungen, der weißbrüstigen nämlich, und ganz weißen Erwähnung gethan, der gehäubten Art aber nur gleichsam im Vorbeigehen gedacht hat; so glauben wir unsern günstigen Lesern einen Dienst erweisen zu können, wenn wir in diesem Anhange noch einige Nachricht von zwo andern Gattungen liefern, die der berühmte Hr. D. Pallas in der 4ten Sammlung seiner Specilegiorum zoologicorum beschrieben und abgebildet hat.

Von dem gemeinen Perlhuhn (Numida galeata) hier zu reden, sagt unser schätzbarer Freund, würde sehr überflüssig seyn, da es ein bekannter, in Amerika und Europa hin

hin und wieder zum Hausthier gewordener Vogel ist, und keiner neuen Beschreibung bedarf, nach dem was Klytus, Gesner, Perrault (und Buffon) davon gesaget haben. Diejenige Gattung aber, (mitrata) welche Kolumella mit Recht von der gemeinen unterscheidet, und welche ich selbst beinahe nur für eine Spielart von der gemeinen angesehen hätte, wenn ich durch die beständige Farbe des Kopfes, durch die Gestalt ihrer Lappen und ihrer Kehlfalte nicht eines andern wäre belehret worden, will ich hier mit einer andern Buschichten, (cristata) die gewiß eine eigne Art ist, und in den holländischen Thiergärten weit seltner vorkömmt, etwas ausführlicher beschreiben. Ich habe die letzte lebend gesehen und gefunden, daß dieses Perlhuhn eben sowohl, als die kleinhelmige Gattung (mitrata) in der Lebensart mit dem gemeinen sehr übereinkömmt. Vielleicht würde sich es auch eben so leicht, als das gemeine vermehren, wenn man es halten wollte. Beide pflegen aber bei uns, wie andre fremde Vögel, ihre Eier nicht selbst auszubrüten und uns zu nöthigen, diese Vorsorge den gemeinen Hünern aufzutragen.

CIX.

Das buschichte Perlhuhn. 90)

Diese Art von Perlhünern, die etwas kleiner ist, als die gemeine, kömmt aus Ostindien in die holländischen Thiergärten, und ist von letzterer beständig durch Farbe und Gestalt unterschieden. Sie steht an Größe zwischen dem gemeinen Perlhuhn (Numida galeata) und dem Rebhuhn mitten inne.

Der hornfarbige Schnabel ist an seinem Ursprunge mit einer Afterwachshaut versehen, in welcher, der Länge nach, lanzetförmige Nasenlöcher stehen, die oberwärts durch einen Knorpel ihre vollkommne Bildung erhalten.

Die Kehlen-oder Backenlappen fehlen gänzlich. An ihrer Stelle sieht man aber am Win-

90) Numida cristata. Pallas specil. Zool. Fasc. IV. p. 15. Tab. II. Meleagride hupée.

Fig: 2.
Fig. 1.

Winkel des Schnabels von jeder Kinnlade, der Länge nach, eine Falte hervortreten.

Kopf und Genick sind bis zur Mitte ganz nackend, kaum sichtbar mit ganz einzelnen, zarten, wollichten Haaren besetzet. Eben diese Theile werden von einer dunkelblauen Haut bedecket, ihr Hals aber ist, von der Kehle an, der Länge nach mit einer blutrothen Farbe bezeichnet.

Auf der Stirn pranget eine breite, aus dichte neben einander stehen, rückwärts hängenden Federn zusammengesetzte dunkelschwarze Krone. Von dieser sieht man einen mit Flaum bedeckten Winkel nach dem Zwischenraum der Nasenlöcher hinlaufen. Die weit ofne Ohrenlöcher sind an ihren Rand etwas behaarter, als das Uibrige des Kopfes.

An den Federn des ganzen Körpers bemerkt man eine dunkelschwarze, an dem Flaum eine braune Farbe. Der mit Federn bewachsene Theil des Halses und vordere Theil des Rumpfes haben keine Flecken, das Uibrige des Körpers aber ist mit blaulicht weißen Pun ten, etwas größer, als ein Hirsenkorn, betröpfelt. Diese Punkte stehen in gleichlaufenden Reihen mit dem Rande der Federn.

Bei den Rückenfedern zählet man, an jeder Hälfte des Bartes der Feder vier, bei den kleinern Federn drei dergleichen Fleckenreihen.

Die Hauptschwungfedern unterscheiden sich durch eine ganz schwarzbraune Farbe; die Nebenschwungfedern in jeder Fahne, durch vier Reihen Punkte, wovon die in der äussern Fahne stehenden ein wenig zusammen zu fließen scheinen. An den zwo bis drei ersten Nebenschwungfedern wird auswärts beständig eine etwas breite, weiße Einfassung bemerket.

Der zugerundete, etwas zusammengedrückte und niederwärts hängende Schwanz, übertrifft an Größe den Schwanz des gemeinen Perlhuhnes. Die vierzehn Ruderfedern des Schwanzes haben eine braunschwärzliche Farbe und sind mit einigen kleinen unterbrochenen wellenförmigen Querlinien gezieret.

Die Füsse sind schwärzlich. Die Falte zwischen der äußern und mittlern Zehe ist breiter, als an der innern. Die Hinterzehe steht ein wenig entfernt von der Erde, und ist mit einer gekrümmten, stumpfen Klaue bewaffnet.

CX.

Das kleinhelmichte Perlhuhn. *)

In Madagaskar und Guinea soll diese Art eigentlich zu Hause gehören, welche sich vom gemeinen Perlhuhn, ebenfalls durch beständige Merkmale unterscheidet. Sie könnte daher füglich für das afrikanische oder numidische Huhn des Kolumella, das dieser Schriftsteller, wie schon oben erinnert worden, vom gemeinen Perlhuhn unterscheidet, gehalten werden. Wenigstens zeigt sich an unserer Art sehr deutlich der rothe Helm, den Kolumella dem numidischen Huhn beilegte, und als eines ihrer vorzüglichsten Unterscheidungsmerkmale, in der Vergleichung mit dem gemeinen Perlhuhn, annahm.

Herr Prof. Pallas hat nur wenig Stücke dieses kleinhelmichten Perlhuhns gesehen, und weiß die Ursache seiner Seltenheit nicht anzuge-

*) Numida mitrata. Pallas l. c. p. 18. Tab. III.

zugeben. Die Zeichnung desselben liefert blos den Kopf, (Tab. CI. f. 2.) als wodurch sich diese Art vom gemeinen hauptsächlich auszeichnet.

An Größe gleicht es dem gemeinen Perlhuhn. Der Helm auf dem Scheitel ist kegelförmig und kleiner, als am gemeinen Perlhuhn, der ganze Scheitel schmutzig dunkelroth, wie der Umfang des Schnabels.

Die Winkel des Mundes sind an beiden Seiten in länglicht zugespitzte, herabhängende, vorn rothe, (bei den Hähnen etwas grössere) Fortsätze verlängert.

Unter der Kehle findet sich, der Länge nach, eine lappichte halb eirunde Falte, wodurch diese Art sich dem Geschlechte der Puter etwas zu nähern scheinet. — Der obere nakte Theil des Halses ist blaulich, der Körper schwarz. Die Federn am untern Theil des Halses haben Wellenförmige Querstreifen am übrigen Körper sind sie punktiret, alle Schwungfedern aber, wie am gemeinen Perlhuhn, mit einigen Reihen zusammenfließender Punkte bezeichnet. Uibrigens scheinen die Flecken etwas größer, auch die Grundfarbe schwärzer, als am gemeinen Perlhuhn. Der Schnabel pflegt gelblich, die Füsse hingegen schwärzlich zu seyn. M.

Ende des vierten Bandes.

Inhalt
des IVten Bandes
der
Naturgeschichte der Vögel.

S.

XCIX. Der Trappe — — 3

C. Der Trappenzwerg — — 65

Fremde Vögel, welche mit den Trappen eine Aehnlichkeit haben.

CI. Der afrikan. geschopfte Trappe. Der Lohong — — — 87

CII. Der äthiopische oder afrikanische Trappe — — — 91

CIII. Der indianische mittlere Trappe. Der Churge — — — 96

CIV.

CIV. Der kleine afrikan. gehäubte Trappe, mit der Halskrause. Hubara — — — 101
CV. Der kleine gehäubte afrik. Trappe ohne Halskrause. Der Rhaad. 105
CVI. Der Haushahn und gemeine Henne — — — 108
2) Der Haubenhahn und gehäubte Henne — — — 210
3) Der asiatische wilde Hahn — 213
4) Der Akoho. Der Hahn von Madagaskar — — — 214
5) Das kleine javanische Zwerghuhn 215
6) Das Huhn aus der Meerenge von Darien — — — 216
7) Das Huhn von Kamboge Ebend.
8) Der Hahn von Bantam. Der englische Zwerghahn — — 217
9) Das indian. Halbhuhn — 219
10) Der englische Hahn — — 220
11) Der türkische Hahn — Ebend.
12) Der hamburgische Hahn — 222
13) Der Straubhahn, das Kraußhuhn — — — 223
14) Das japanische Huhn — 225
15) Das Mohrenhuhn — — 226
16) Der Kluthahn, das ungeschwänzte persische Huhn — — 229
17) Das fünfzehige Huhn — 232

18) Die

18) Die Hüner von Sansevare 233
19) Der paduanische Hahn — 234
Anhang zur Geschichte des Haushahns und der Henne — 247
Vom Nutzen und Gebrauch der Hüner und Hähne — — — 254
CVII. Der kalekutische Hahn oder Puter — — — 261
Zusatz — — — 310
Anhang zur Geschichte des Puters 311
CVIII. Das Perlhuhn — — 326
Anhang zu den Perlhünern — 372
CIX. Das buschichte Perlhuhn — 374
CX. Das kleinhelmichte Perlhuhn 377

Anzeige der im IVten Bande der Vögelgeschichte des Herrn von Buffon enthaltenen Abbildungen.

S.

Tab. LXXVIII. Der Trappe. Buff. fol. — — — 3

— LXXIX. Der Trapphahn aus dem Frisch. — — 5

— LXXX. Der Trappenzwerg. Das Männchen. Buff. fol. n. 25. 65

— LXXXI. Der weibliche Trappenzwerg. Buff. fol. n. 10. Ebend.

— LXXXII. Der afrik. geschopfte Trappe. Lohong. Edw. — 87

Tab.

Tab. LXXXIII. Der indian. mittlere Trappe Churge. Edw. — 96
— LXXXIV. Der gemeine Haushahn. Buff. fol. — — 108
— LXXXV. Die gemeine Henne. nach dem Leben gemalt. — 119
— LXXXVI. Der Haubenhahn. Buff. fol. — — 210
— LXXXVII. Der Straubhahn. Nach dem Leben. — — 223
— LXXXVIII. Die Straubhenne. (Frisch) — — — Ebend.
— LXXXIX. Der japanische rauchfüßige Hahn. (Frisch) — 225
— XC. Die japanische rauchfüßige Henne. (Buff. fol.) — Ebend.
— XCI. Der Kluthahn. (Frisch) 229
— XCII. Die Kluthenne. Ungeschwänzte persische Henne. — 231
— XCIII. Der engl. Zwerghahn, Kruphahn. Hahn von Bantam. (Frisch) — — — 217
XCIV. Engl. Zwerghenne. (Frisch) Ebend.
— XCV. Der engl. Hahn. (Frisch) 220
— XCVI. Die engl. Henne. Ebend.
— XCVII. Der Truthahn. Puter (Buff. fol.) — — 261
— XCVIII. Die Truthenne. (Nach dem Leben) — — Ebend.

Tab.

Tab. XCIX. Der Perlhahn. (Buff. fol.) — — — 326
— C. Die Perlhenne. (Nach dem Leben.) — — 329
— CI. Fig. 1. Das buschichte Perlhuhn. (Pallas) — — 374
Fig. 2. Das kleinhelmichte Perlhuhn. (Pallas.) — 377

23K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788 / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, 1729-1778 / Otto, Bernhard Christian, 1745-1835

Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel

Bd.: 4

[Wien] 1787

H.nat. 94-2,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075154-1
VD18 80112099